Ph.sp.
802
-3-

Th. Sp. Stöger
802/3

<36632277700012

<36632277700012

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Lo 802/3

Philos. Specul. Instit. 491.

R

Bernard Stögers
Benedictiners aus Oberalteich d. Z. an der hohen Schule zu Salzburg der Logik, und Metaphysik ordentl. Lehrers

Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie

für seine Zuhörer vorzüglich bestimmt.

Dritter Theil.

Anthropologie.

Biblioth. Oberaltac.

Salzburg
gedruckt und im Verlage bey Franz Xav. Duyle.

1795.

Das eigentliche Studium des Menschen ist — der Mensch.

Poppe.

Dem
Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen
Herrn Herrn
Cölestin II.
des berühmten Stiftes
zum
heiligen Kreutze
in
Donauwerd
würdigsten Abte,
Seinem gnädigen Gönner
und
Freunde
zum
Denkmahle
der
innigsten Verehrung
gewidmet

von dem Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dem Plane gemäß, den ich mir vorgezeichnet habe, diejenigen, welche das Studium der Philosophie unter meiner Leitung beginnen, im theoretischen Fache, und in der ersten Hälfte ihres Kursus zu unterrichten, erscheint hier der dritte Theil meiner Anleitungen, dem bald der vierte und letzte — eine natürliche Gotteslehre nachfolgen soll. Zunächst ist dieser Theil, so wie die vorhergehenden für meine eigenen Zuhörer bestimmt, für welche, um ihnen die Mühe des zeitfressenden Nachschreibens zu ersparren, ich denselben der Presse übergab. Sollten ihn auch auswärtige Lehrer der Philosophie, als Leitfaden bey ihrem öffentlichen, oder Privatunterrichte brauchbar finden, wird es mir lieb seyn; und ich habe zum Theile aus dem Grunde, dieses Buch auch als Leitfaden zu Vorlesungen für andere, besonders neuangestellte Lehrer brauchbar zu machen, so genau und vielfältig die Quellen angezeiget, woraus sich die entwickelteren und vollständigern Kenntnisse schöpfen lassen.

Uebrigens daß ich anstatt der in Schulen üblichen Psychologie lieber Anthropologie d. i. Lehre von dem Körper sowohl, als der Seele des Menschen geben; daß ich zwischen einer ermüdenden Weitschweifigkeit, und einer räthselhaften Kürze die Mittelstrasse wandeln; und daß ich auf die neuesten Veränderungen, die im Gebiethe der Philosophie seit einigen Jahren gemacht worden sind,

zwar

zwar allenthalben Rücksicht, aber an denselben nicht überall Antheil nehmen wollte: darüber hoffe ich nicht nöthig zu haben bey Sachverständigen mich zu entschuldigen. Was insonderheit den letzten Punct betrifft, so muß ich bekennen, daß ich gegen Andersdenkende sehr tolerant bin, aber auch eben so hartnäckig, wenn es darum zu thun ist, mir fremde Meinungen aufbürden zu lassen. Hier bewegt mich kein Ansehen der Person; die Neuheit hat durchaus keinen Reitz, und der vielmögende Einfluß der Mode kein Gewicht für mich: nur Vernunftgründe sind es, die meinen Beyfall bestimmen. Freylich kann ich irren — kann durch Vorurtheile geblendet, durch Scheingründe getäuschet werden; dieses weiß ich: vielleicht habe ich geirret, bin durch Vorurtheile geblendet, durch Scheingründe hintergangen worden: dieses weiß ich nicht; aber ich bin bereit, meinem Irrthume zu entsagen, so bald ich ihn entweder selbst aufdecke, oder so bald er mir von andern gezeigt wird. Manches finde ich in meinen vorigen Schriften, das Berichtigung nöthig hat; auch in gegenwärtiger Schrift, die ich nur in sehr unterbrochenen Stunden unter einer Menge Berufs- und Nebenarbeiten zusammentragen konnte, wird dergleichen vorkommen. Wo ich immer selbst etwas Fehlerhaftes entdecke, suche ich zu verbessern, und rüge jede mir auffallende Unvollkommenheit beym mündlichen Vortrage, ändere, setze hinzu, und nehme weg: allein manches, das Aenderung forderte, mag mir doch entwischen, und dieser Umstand bewegt mich, das Urtheil, und die Erinnerungen competenter Richter nicht nur nicht zu verschmähen, sondern sie auch darum zu ersuchen.

Salzburg, den 25sten May 1795.

Der Verfasser.

Inhalt.

Anthropologie.

Einleitung.

Seite.
§. 1. Begriff von Anthropologie. 1.
§. 2. Eintheilung. 1.
§. 3. Werth. 2.

Erster Theil.

Physiologie.

§. 4. Inhalt des gegenwärtigen Theiles. 3.

Erstes Hauptstück.

Von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers.

§. 5. Vorerinnerung. 5.

Erster Abschnitt.

Von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers überhaupt.

§. 6. Eintheilung des menschlichen Körpers nach seinen äußerlichen Theilen betrachtet. 6.

§. 7.

§. 7. Anzeige der wesentl. innern Theile. 7.
§. 8. Lage derselben. 8.
§. 9. Aeußere Bedeckung. 10.

Zweyter Abschnitt.

Von den Bestandtheilen des m. K. insonderheit.

§. 10. Begriff von Anatomie. 11.
§. 11. Von den Knochen. 12.
§. 12. Von den Muskeln. 15.
§. 13. Von den Gefässen. 17.
§. 14. Von dem Gehirne u. den Nerven. 20.
§. 15. Von den Drüßen. 22.
§. 16. Von den Eingeweiden. 25.

Zweytes Hauptstück.

Von dem Gebrauche und den verschiedenen Verrichtungen dieser Theile.

Erster Abschnitt.

Von den Verrichtungen der Nerven.

§. 17. Versuche und Erfahrungen über die Nerven. 30.
§. 18. Folgesätze. 31.
§. 19. Eine Frage — veranlasset durch die gezogenen Folgen. 32.

Zweyter Abschnitt.

Von den Verrichtungen der Muskeln.

§. 20. Erfahrungen nebst daraus gezogenen Folgen. 37.

§. 21.

§. 21. Grundursache der Muskelbewegungen. 39.

Dritter Abschnitt.

Von andern wichtigen Verrichtungen.

I. Das Athemholen.

§. 22. Werkzeuge zu athmen. 40.
§. 23. Erklärung dieser Verrichtung. 41.
§. 24. Nutzen derselben. 42.

II. Der Blutumlauf.

§. 25. Beweis des Blutumlaufes. 46.
§. 26. Ursache desselben. 48.
§. 27. Art und Weise dieses Kreislaufes. 49.
§. 28. Nutzen desselben. 50.

III. Verdauungsgeschäfft.

§. 29. Nothwendigkeit Nahrung zu sich zu nehmen. 50.
§. 30. Erste Zubereitung des Nahrungssaftes. 51.
§. 31. Weitere Verrichtung. 52.
§. 32. Vollendung. 53.
§. 33. Beschluß dieses Theiles. 55.

Zweyter Theil.

Psychologie.

§. 34. Begriff und Eintheilung der Psychologie. 57.

Erste

Erste Abtheilung.
Empirische Seelenlehre.

§. 35. Inhaltsanzeige. 59.

Erstes Hauptstück.
Vorstellungsvermögen.

§. 36. Satz des Bewußtseyns. 61.

Erster Abschnitt.
Von den productiven Vorstellungsvermögen.

§. 37. Anzeige der hierhergehörigen Vermögen. 64.

Erster Absatz.
Sinnlichkeit.

§. 38. Vorläufige Erklärungen. 65.

I. Aeußerer Sinn.

§. 39. Eintheilungsgrund des ä. S. 67.
§. 40. Allgemeine Erfordernisse zur Entstehung einer äußern Empfindung überhaupt. 68.
§. 41. Besondere Untersuchungen über einzelne Arten der Empfindungen. 70.
§. 42. Des Gefühls. 70.
§. 43. Des Geschmacks. 71.
§. 44. Des Geruchs. 73.
§. 45. Des Gehörs. 75.
§. 46. Des Gesichts. 77.

§. 47. Folgerungen und Zusätze. 78.
II. Innerer Sinn.
§. 48. Vergleichung des innern Sinnes mit dem äußern. Abhängigkeit von diesem. 81.
§. 49. Erfordernisse zur Entstehung einer inn. Empf. 83.

Zweyter Absatz.

Verstand.

§. 50. Nähere Bestimmung des Verst. 84.
§. 51. Producte des Verst. 86.
§. 52. Erfordernisse. 87.
§. 53. Bezeichnung einiger besondern Grade der Fähigkeiten des Verst. in w. B. 88.

Zweyter Abschnitt.

Von dem reproductiven VV.

§. 54. Erklärung dieses Vermögens. 89.
§. 55. Erfahrungen. 90.
§. 56. Practische Anwendung. 92.
§. 57. Erklärung einiger hierhergehörigen Phönomene. 95.

Dritter Abschnitt.

Von den zusammengesetzten VV.

§. 58. Anzeige hierhergehörigen Verm. 103.
§. 59. Rechtfertigung der vorherg. Anzeige. 104.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Gefühlvermögen.

§. 60. Erklärung vom Gefühle und Gefühlverm. 106.
§. 61. Eigenschaften eines jeden Gefühls. 107.
§. 62. Verschiedenheit der Gefühle. 108.
§. 63. Vergleichung der verschiedenen Gefühle untereinander. 111.

Drittes Hauptstück.

Begehrungsvermögen.

§. 64. Entwickelung hierhergehöriger Begriffe. 114.

Erster Abschnitt.

Sinnliches Begehrungsvermögen.

§. 65. Inhalt des geg. Abschnittes. 115.
I. Allgemeine Gründe und Ursachen der Begierden und Verabscheuungen.
§. 66. Unterschied zwischen Instinct und Begierde ꝛc. 116.
§. 67. Objective) Bedingungē des Be- 117.
§. 68. Subjective) gehrens u. Verabsch. 118.
§. 69. Folgen und Zusätze. 118.
II. Besond. Gründe der Schwächung und Verstärkung der Beg. und Verabsch.

§. 70. Anzeige dieser Gründe. 119.

III. Neigungen, Triebe, Leidenschaften, Affecte.

§. 71. Erklärungen. 121.
§. 72. Eintheilung der Neig. u. Triebe. 122.
§. 73. Leidenschaften und Affecte. 124.
§. 74. Verzeichniß hierhergehöriger Schriften. 131.

Zweyter Abschnitt.

Verständiges Begehrungsvermögen.

§. 75. Nähere Bestimmung. 133.
§. 76. Gegenstand. 134.
§. 77. Gesetz des verst. Begehrungsv. 135.
§. 78. Folgesätze. 136.
§. 79. Verhältniß des sinnl. und verst. Begehrungsv. zu einander. 137.
§. 80. Verstärkungsmittel des verst. Begehrungsv. 139.
§. 81. Gemüth, Maxime, Character. 140.

Zweyte Abtheilung.

Rationäle Seelenlehre.

§. 82. Inhaltsanzeige. 142.

Erstes Hauptstück.

Natur und vorzüglichste Eigenschaften der Seele.

§. 83. Hauptmomente des geg. Hauptst. 143.

Erster Abschnitt.

Substanzialität der Seele.

§. 84. Aufstellung des Fragepuncts. 144.
§. 85. Beweise, daß die Seele eine Substanz sey. 146.
§. 86. Einwendung gegen diese Beweise. 147.

Zweyter Abschnitt.

Einfachheit der Seele.

§. 87. Vorerinnerung. 149.
§. 88. Beweis der Einfachheit der Seele. 150.
§. 89. Fortsetzung. — — — — 153.
§. 90. Einwürfe. — — — — 156.
§. 91. Folgerungen und Zusätze. 159.

Dritter Abschnitt.

Immaterialität der Seele.

§. 92. Bestimmuug des Fragepuncts. 163.
§. 93. Beweis. — — — — 164.
§. 94. Auflösung einiger Einwürfe. 167.

Vierter Abschnitt.

Freyheit der menschlichen Seele.

§. 95. Schwierigkeit der geg. Untersuch. 172.

§. 96.

§. 96. Freyheit. 174.
§. 97. Erfordernisse zum frey Handeln. 175.
§. 98. Gründe für das Daseyn der Freyheit der menschl. Seele. 177.
§. 99. Gegengründe. 180.
§. 100. Kompatibilität der m. F. mit der göttl. Vorhersehung. 186.
§. 101. Kantische Lehre von der Freyheit. 187.

Fünfter Abschnitt.

Unsterblichkeit der Seele.

§. 102. Wichtigkeit dieser Untersuchung. 191.
§. 103. Erörterung des Begriffes: Unsterblichkeit 193.
§. 104. Beweis der Unsterblichkeit. 194.
§. 105. Einwürfe. — — — — 205.
§. 106. Was lehrt die kant. Philosophie von Unsterblichkeit der Seele! 208.

Zweytes Hauptstück.

Von dem wechselseitigen Kommerz zwischen Seele und Körper, und den Gründen dasselbe zu erklären.

§. 108. Abtheilung dieses Hauptst. 213.

Erster Abschnitt.

Verschiedene Aufklärungshypothesen.

§. 109. Denkbare Hypothesen zur Aufklärung dieses Phönomens. 214.
§. 110. Hypothese des physischen Einflusses. 215.
§. 111. — — der unmittelbaren Assistenz. 216.
§. 112. — — der vorherbestimmten Harmonie. 217.

Zweyter Abschnitt.

Beurtheilung der angezeigten Meinungen.

§. 113. Bestimmung des Fragepuncts. 219.
§. 114. Beurtheilung der Hypothese
a) des physischen Einflußes. 221.
§. 115. b) der göttl. Assistenz. 221.
§. 116. c) der vorherbest. Harmonie. 222.
§. 117. Resultat. 223.
Verzeichniß ꝛc. 225.

Anthropologie.

Einleitung.

§. 1.

Begriff von Anthropologie.

Anthropologie — etymologisch betrachtet, heißt Lehre von dem Menschen. Der Mensch, ein thierisch-geistiges Wesen besteht aus Körper, und Seele. Die Lehre also, die sich auf den Menschen im ganzen genommen bezieht, muß sich auf den einen dieser Bestandtheile sowohl, als auf den andern erstrecken.

§ 2.

Eintheilung.

Hieraus ergiebt sich, daß die Anthropologie zween Theile in sich begreift — einen, dessen Object der Körper; den andern, dessen Gegenstand die Seele des Menschen ist.

Jenen wollen wir Physiologie, diesen Psychologie nennen. Beyde zusammen genommen machen den Inhalt dieses Buches aus.

§. 3.

Werth.

Wenn es wahr ist, daß man den Werth der Wissenschaften nach dem Verhältnisse zu schätzen hat, in dem sie mit der Beförderung des menschlichen Wohles stehen; so leidet es keinen Zweifel, daß die Anthropologie unter den Wissenschaften von entschiedenem Werthe einen der ersten Plätze behaupte. Denn was ist wichtiger für den Menschen, und was hat nähern Bezug auf seine Glückseligkeit, als die Kenntniß seiner selbst? Die Anthropologie führt ihn hin zu dieser Selbstkenntniß, indem sie ihn mit dem organischen Baue seines Körpers, mit den Verrichtungen und dem Gebrauche der körperlichen Werkzeuge, und mit der Natur, und den Eigenschaften seiner Seele bekannt macht. — Ich schweige von dem Einfluße dieser Wissenschaft auf andere Zweige menschlicher Gelehrsamkeit, und hoffe, durch diesen einzigen Grund den Werth der Anthropologie zur Genüge dargethan zu haben.

Erster Theil.

Physiologie.

§. 4.

Inhalt des gegenwärtigen Theiles.

Unter dem Nahmen Physiologie verstehe ich die Kenntniß vom menschlichen Körper in seinem natürlichen Zustande betrachtet. Um zu dieser Kenntniß zu gelangen ist nothwendig sich a) mit den wesentlichen Bestandtheilen des menschlichen Körpers sowohl, als b) mit dem Gebrauche, und den verschiedenen Verrichtungen derselben bekannt zu machen. Der Unterricht in diesen beyden Stücken macht den Inhalt des gegenwärtigen Theiles aus.

Anmerk. Da diese wenigen Blätter blos Anfängern in der Philosophie gewidmet sind, um ihnen von dem Baue des menschlichen Körpers, und von der Natur der menschlichen Seele so viel Kenntniß beyzubringen, als ihnen in jedem Stande, dem sie sich in der Folge widmen werden, frommen mag; so wird man hier besonders im Betreffe des ersten Theiles jene Weitläufigkeit, und die punctuelle Auseinandersetzung nicht erwarten, die man allerdings in einem Buche zu fodern berechtiget ist, welches für solche be-

stimmt ist, die das Studium der Medizin zu ihrem eigentlichen Geschäffte machen. — Die Quellen, woraus ich vorzüglich und zwar in Bezug auf den gegenwärtigen Theil geschöpft habe, sind folgende:

Elementa Physiologiae corporis humani auctore Alberto v. Haller. 4. Laus.

Georg Heuermanns Physiologie. IV Theil. 8. Coppenhagen, und Leipzig.

Leopolds M. A. Caldani's Physiologie des menschl. Körpers. Zweyte verbesserte, und vermehrte Auflage. 8. Prag.

Karl Grosse Physikalische Abhandlungen. 8. Zittau und Leipzig.

M. Herz Grundriß aller medicinischen Wissenschaften. 8. Berlin.

D. Ernst Platners Anthropologie für Aertzte, und Weltweise.

Math. Gabler Naturlehre IV Theil von den Körpern in dem dreyfachen Reiche der Natur. 8. München.

J. G Steeb über den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur. III B. 8. Tübingen.

K. F von Irrwing Erfahrungen, und Untersuchungen über den Menschen IV Theile. 8. Berlin.

Magazin für die Naturgeschichte des Menschen. Von C. Grosse. Zittau und Leipzig.

M.

A. Bruchhausen Anweisung zur Physik. Aus dem lat. Von J. Bergmann. III Theil. 8. Mainz.

Anfangsgründe der medicinischen Anthropologie und der Staats-Arzneykunde entworfen von D. Just. Christ. Loder Hofr. und Professor zu Jena. Zwepte verbesserte Auflage. 8. Weimar.

J. A. Kulmus anat. Tabellen. 7te Aufl. 8. Augsburg.

H. P. Levelings anat. Erklärung der Original-Figuren von Andr. Vesal. Fol. Ingolstadt.

Erstes Hauptstück.

Von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers.

§. 5.

Vorerinnerung.

Man kann die Theile des menschlichen Körpers a) überhaupt; und man kann sie auch b) einzeln betrachten. Um unsere Begriffe über diesen Gegenstand, in so fern es unsere Absicht fodert, aufzuhellen, wollen wir darüber 1) allgemeine; und dann 2) sonderheitliche Untersuchungen anstellen, ohne uns doch in jene Tiefen, und Abgründe zu

versenken, denen zwar der blosse Naturforscher, nicht aber der Arzt ausweichen darf.

Anmerk. Da der menschliche Körper in dem Reiche der Schöpfung das künstlichste Ganze, und der anschaulichste Beweis der Weisheit des Schöpfers ist; so ist eine genauere Kenntniß desselben gewiß einer der würdigsten Gegenstände, womit sich der menschliche Forschgeist beschäfftigen kann. S. hierüber Steebs Einl. zum ersten Theile seines Werkes über den Menschen.

Erster Abschnitt.

Von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers überhaupt.

§. 6.

Eintheilung des menschlichen Körpers nach seinen äußerlichen Theilen betrachtet.

Man kann den menschlichen Körper, indem man auf seine Bestandtheile überhaupt, und im allgemeinen sieht, bloß seiner Außenseite nach betrachten.

In dieser Rücksicht theilt man ihn in zween Haupttheile; in den Stamm, und in die Gliedmassen. Jener besteht aus dem Kopfe, aus dem Halse, und Ober- und Unterleibe; zu diesen gehören die obern, und die untern Gliedmassen.

Anmerk. Daß auch diese äußerlichen Eintheilungen nicht ohne Nutzen sind, zeigt Kulmus in seinen Anmerk. zur zweyten anat. Tabelle. — Hierüber sowohl, als über die ferneren Untereintheilungen der angezeigten Haupttheile das Nöthige beym mündlichen Vortrage.

§. 7.

Anzeige der wesentlichen innern Theile des menschlichen Körpers.

Die allgemeinste Eintheilung des menschlichen Körpers, seinem Innern nach betrachtet, ist, daß er aus flüßigen und aus festen Theilen besteht.

Die flüßigen Theile sind entweder allgemeine, oder besondere Säfte; je nachdem sie entweder allenthalben, oder nur in einzelnen Theilen gefunden, und in diesen aus den allgemeinen abgesetzet werden. Jene sind Blut, Serum, Lymphe; dieser giebt es so viele, als Absonderungswerkzeuge im menschlichen Körper sind. Hierher gehören der Nervensaft, Milchsaft, Speichel, Magensaft, Gekrösedrüßensaft, Galle u. s. f.

Die festen Theile sind entweder unorganischer Grundstoff, oder aus diesem zubereitete Werkzeuge. Jenen machen die Faßern aus,

aus, und das unmittelbar daraus entstehende Zellengewebe: *) zu diesen gehören die Häute, die Gefässe, die Drüsen, die Muskeln, die Nerven, die Knochen, die Knorpeln, Sehnen, Bänder u. s. f.

*) S. Caldani Phys. I. Hauptst.

Anmerk. Hr. Platner giebt in seiner neuen Anthropologie als wesentlich von einander unterschiedene Haupttheile des menschlichen Körpers den Nervengeist, und die thierische Masse an. Jener ist ihm ein feines, unsichtbares, von allen nahmhaften flüßigen, und festen Theilen unterschiedenes Princip, welches sich vorzüglich bey der Empfindung, und Bewegung äußert; diese — der Inbegriff aller nahmhaften, sichtbaren sowohl flüßigen, als festen Theilen des menschlichen Körpers zusammen. — Mehr hierüber sehe man in a. W. I. B. erster, dritter, und vierter Lehre.

§. 8.

Lage der vorzüglichsten eben angezeigten inneren Theile.

Vermöge §. 6. theilt man den Körper in den Stamm, und die Gliedmassen.

Im Stamme befinden sich drey Haupthöhlen: die Höhle des Kopfes, der Brust, und des Unterleibs. Der Hals ist bloß ein Kanal, der die Brusthöhle mit dem Kopfe verbindet, aus Muskeln, und Knochen zusammen

sammen gesetzet ist, und zum Durchgange des Schlundes, und der Luftröhre dienet.

Die Höhle des Kopfes ist ganz aus Knochen gebildet, die durch Näthe untereinander verbunden sind. Sie enthält das große, und kleine Gehirn. Vier Sinne haben ihren Sitz ausschließend, alle aber ihren Ursprung im Kopfe.

Die Brusthöhle, größtentheils knöchern, wird von unten durch das Zwerchfell geschlossen, und zwischen den Seitenknochen befinden sich Muskeln. Es sind in dieser Höhle die Eingeweide aufbewahret, welche die zum Leben unentbehrlichen Geschäffte verrichten; nämlich das Triebwerk des ganzen Blutumlaufs — das Herz; und die Werkzeuge des Athemhohlens — die Lungen. Der Schlund geht durch diese Höhle dem Unterleibe zu.

Die Höhle des Unterleibs ist von hinten, und unten aus Knochen gebildet; von oben wird sie durch das Zwerchfell, und von vornen durch die Bauchmuskeln geschlossen. Sie enthält die Eingeweide, welche die natürlichen zur Erhaltung des Körpers nothwendigen Geschäffte verrichten: den Magen, die Leber mit der Gallblase, die pankreatische Drüße,

die

die Nieren, das Milz, die Gedärme, das Gekröse, die Harngänge, und Blase, die Geburtstheile nebst vielen Puls- Blut- und Milchadern.

An den Gliedmassen sind vorzüglich die in einander gelenkten Knochen, woraus sie größtentheils bestehen, merkwürdig. Von diesen sowohl, als den übrigen Theilen wird uns der folgende Abschnitt Gelegenheit an die Hand geben, genauere Kenntniß zu nehmen.

§. 9.

Von der äußern Bedeckung dieser Theile.

Die Decke, und der Schirm aller dieser angeführten Theile ist die Haut — ein aus Fäden, und Blättchen zusammen gewebter Ueberzug, der von allerhand Blutgefäßen durchdrungen, und mit Nervenwärzchen da mehr, dort minder versehen ist. Sie ist überall mit einem zarten, nerven- und daher empfindungslosen Gewebe — das Oberhäutlein genannt — überkleidet, welches aus zwey Blättchen besteht, die mit einander durch Faßern verbunden sind. Das innere Blättchen (das malphigische Netzchen) hat bey den Europäern keine bestimmte Farbe: bey den Mohren aber macht es den eigentlichen Sitz der Schwärze aus; denn das äu-

ßere

ßere Blättchen ist bey ihnen ganz durchsichtig, und ihre Haut an sich eben so weiß, als bey den Europäern.

Anmerk. Ueber die Verschiedenheit der Leibesfarbe, und den Grund derselben verdient nachgelesen zu werden. J. G. Steeb über den Menschen I. B. §. 50. Item Elem. Phys. corp. hum. auct. Alb. v. Haller. T. v. Sect. I. L. XII. §. 12. 13.

Zweyter Abschnitt.

Von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers insonderheit.

---

§. 10.

Begriff von Anatomie.

Die Anatomie ist die Wissenschaft vom Stoffe des menschlichen Körpers. Anzeige der verschiedenen Theile desselben, ihrer Zusammenfügung, Lage, und Gestalt ist ihr vorzüglichstes Geschäfft. Man hat sie in verschiedene Abtheilungen gebracht z. B. in die Lehre von den Knochen, Osteologie; von den Muskeln, Myologie; von den Adern, Angiologie; von den Nerven, Nevrologie; von den Drüßen, Adenologie; von den Eingeweiden, Splanchnologie u. s. w.

Da

Da es ganz außer meinem Plane liegt, eine vollständige Zergliederungs-Wissenschaft zu liefern, wozu es mir, da dieser Zweig von Gelehrsamkeit nie mein Hauptstudium ausmachte, an genugsamer Einsicht, und eigener Erfahrung fehlen würde; so werde ich aus allen diesen Theilen dasjenige borgen, was zu dem mir vorgesetzten Zwecke — die vorzüglichsten Verrichtungen des menschlichen Körpers zu erklären, und über mancherley Seelenwirkungen genauere Rechenschaft geben zu können — nothwendig, und geschickt ist.

§. 11.

I. Von den Knochen.

Der ganze Bau des menschlichen Körpers ist auf Knochen gegründet. Sie sind die festesten, und härtesten Theile desselben, von denen alle übrigen getragen werden. Zu unserm Zwecke merken wir von denselben an.

1) Der Ursprung der Knochen ist derselbe, aus welchem alle körperliche Theile entstehen, eine Gallert. Diese geht in Faßern, Häute, Knorpel, und dann in Knochen über.

2) Ein

2) Ein jeder Knochen ist mit einer Membrane überzogen, welche das Beinhäutchen genannt wird, und mit vielen Gefäßen, und Nervenfäden durchwebt ist. Jene Gefäße dienen den Knochen die Nahrung zuzuführen, so wie überhaupt das äußere Häutchen bestimmt ist, den Knochen in seiner Ausdehnung Schranken zu setzen.

3) In den großen Knochenhöhlen befindet sich ein öhlichtes, nicht leicht flüßiges, meistens weißliches, bisweilen etwas röthliches Wesen, welches Mark genannt wird. Die Höhlungen der Knochen sind inwendig mit einer Membrane bekleidet, die mit vielen Aederchen durchwebt ist, aus welchen durch die absondernden Gefäße das markige Wesen abgesetzt, und durch besondere Kanäle in das Innere der Knochen geleitet wird. Der Nutzen des Marks scheint darin hauptsächlich zu bestehen, daß die Knochen dadurch gleichsam wie mit Oehl getränkt seyn, und nicht zu brüchig werden sollen; überdas macht es aber auch die Knochen leichter.

4) Zween Knochen sind allemahl so zusammengefüget, daß ihre Exträmitäten genau aufeinander passen, und die Vertiefung des einen von der Erhöhung des andern ausgefüllet wird. Diese Zusammenfügung heißt

Artikulation, und ist entweder beweglich, wie z. B. die der Armbeine; oder unbeweglich, wie z. B. die der Knochen der Hirnschale.

5) Um das Reiben der Knochen in ihrer Bewegung zu hindern, sind sie dort, wo sie sich in einander fügen, mit einem weichern, und biegsamern Körper — mit Knorpeln versehen: und damit diese Knorpeln nicht vertrocknen, oder sich durch die beständige Friction nicht abnützen, wird von den Drüßen, die sich in, und um die Gelenkehöhlen befinden, eine schmierige Feuchtigkeit — das Gliedwasser abgesondert, welche sich in dieselben ergießt. Die Bewegung selbst befördert die Absonderung dieses Gelenkesaftes.

6) Die bewegliche Artikulation wird durch Bänder in ihrer natürlichen Ordnung erhalten. Die Bänder selbst sind aus biegsamen, dicht in einander gewebten, sehr starken Fasern zusammen gesetzt, und haben entweder die Form eines Strickes, oder eines breiten Bandes.

Anmerk. Um von dem Baue, Zusammenhange, Zahl u. s. w. der Knochen die Begriffe klar zu machen, wird hier ein Knochengerippe vorgezeigt, und erkläret werden. Man sehe J. Ch. Loder 3tes Kap. Beschreibung der Knochen.

§. 12.

II. Von den Muskeln.

1) Gewisse rothe Massen, die sich hier, und da im Körper befinden, bald größer, bald kleiner sind, eine verschiedene Figur, und Dicke haben, aus rothen Fäden zusammengesetzt sind, und von allen mit dem Nahmen Fleisch belegt werden; diese Massen sind es, die man Muskeln zu nennen pflegt. Die Alten gaben ihnen diesen Nahmen einer gewissen Aehnlichkeit wegen, die sie ihnen mit jenen Thierchen, welche man Mäuse nennt, zu haben schienen.

2) Eben diese seynsollende Aehnlichkeit ist der Grund, warum in den Muskeln der Kopf, der Bauch, und der Schweif von den Anatomen betrachtet wird. Der Bauch ist der mittlere, rothe, dickere Theil des Muskels; der Kopf, und der Schweif sind die äußern, weißen, glänzenden, dünnen Ende; wovon jenes d. i. der Kopf kürzer, der Schweif aber länger ist. Der Bau dieser beyden Theile ist so beschaffen, daß sie im ganzen genommen Bündel vorstellen, die man eigentlich Sehnen heißt.

3) Der Kopf ist mit jenem Theile des Körpers — bald Knochen, bald Knorpeln —

verbunden, gegen welche die Zusammenziehung geschieht, der Schweif aber mit dem zu bewegenden Theile. Nur der Bauch des Muskels ist es, was einer verschiedenen Ausdehnung fähig ist, und sowohl verkürzt als verlängert werden kann. Und vermittelst dieser wechselweisen Verkürzung, und Ausdehnung geschieht die Muskel-Bewegung, die bald willkührlich, bald unwillkührlich, bald gemischt ist.

4) Um die Ursache dieser Bewegung einzusehen, sind dreyerley Kräfte in den Muskeln zu unterscheiden: Schnellkraft, nervöse, und eine der denselben angebohrne Kraft, die man Reitzbarkeit nennt. Und diese letztere verdient hier vorzügliche Rücksicht. Man sehe hierüber L. M. A. Caldani von den Muskeln §. 218 — 222.

5) Die Anzahl der Muskeln, die nach der Verschiedenheit ihrer Verbindung, Größe, Figur, Lage, Richtung, Struktur, und Nutzen in der eigentlichen Myologie benennet, und klassifizirt werden, beläuft sich über die 500. Ich werde beym mündlichen Unterrichte sowohl die äußere Bildung eines Muskels überhaupt zeigen, als die Art der Wirkung des Muskels durch die Theorie des Hebels zu erklären suchen.

§. 13.

§. 13.

III. Von den Gefässen.

Gewisse Röhren, Gänge, Kanäle in dem menschlichen Körper, welche mehr, oder minder dehnbar, biegsam, aus verschiedenen, und besondern Häuten zusammengesetzet sind, nennt man Gefässe. Sie enthalten gewisse Säfte in sich, nach deren Unterschied man sie verschieden zu benennen pflegt: z. B. Gallengänge, Fließwasser = Milch = Saamen= Blutgefässe rc. Für meinen dermahligen Zweck ist es genug von den Blutgefässen dasjenige vorzutragen, was zur leichteren Verständlichkeit des Nachfolgenden erforderlich zu seyn scheint.

Die Blutgefässe enthalten Blut, das sie entweder vom Herzen nach allen Theilen des Körpers abführen, oder von diesen zu jenem wieder zurückbringen. Jene heißen Schlag = oder Pulsadern; diese werden Blutadern genennet.

1) Schlag = oder Pulsadern.

a) Es giebt hauptsächlich 2 Arterien, auf welche sich alle übrige beziehen, nämlich: die große Pulsader, welche das Blut

aus der linken Herzkammer in den ganzen Körper führt, und die Lungen-Pulsader, durch welche das Blut aus der rechten Herzkammer in die Lungen geleitet wird.

b) Die Aorte, und die Lungenarterie theilen sich in Aeste, deren jeder enger ist als der Stamm, wovon er entspringt; die Aeste in kleinere Zweige, und diese endigen sich in Haarröhrchen.

c) Die Schlagadern erweitern sich, so oft sich das Herz zusammenzieht; und so bald sich dieses ausdehnt, so ziehen sie sich wieder auf ihren vorigen Diameter zurück. Diese wechselweise Ausdehnung, und Zusammenziehung heißt der Puls, wovon der Grund theils in dem Baue der Schlagadern, theils in ihren eigenen Kräften zu suchen ist.

d) Die Arterien haben mit den Venen Gemeinschaft entweder durch Anmündung, oder durch Vereinigung der Enden, oder durch Absetzung des Blutes in den Zellen gewisser Körpertheile z. B. des Milzes, woraus es die Venen in sich nehmen.

2) Blutadern.

a) Es sind besonders zwo Venen zu bemerken, die Lungenvene, und die Hohl-

oder

oder Stammvene. Die Lungenvene bringt das von der Lungenarterie in die Lungen abgegebene Blut in die linke Herzkammer zurück; die Hohlvene aber führt in die rechte Herzkammer das von den Arterien durch den ganzen Körper vertheilte Blut wieder ein.

b) Sie sind den Pulsadern darin ähnlich, daß sie nahe am Herzen am weitesten sind, und daß die Oeffnungen zweyer Aeste zusammen größer sind, als die Oeffnungen ihres Stammes; aber ihre Wände sind zärter, und ihr innerer Bau einfacher.

c) Am meisten unterscheiden sich die Venen von den Arterien durch Kappen, die sich in den Höhlungen der meisten Blutadern befinden, bey den Schlagadern aber nur unweit vom Herzen angetroffen werden. Gleichwie diese die Rückkehr des Blutes in das Herz verhindern, so steuern diese dem Zurücktreten des Blutes nach unten, und in die kleinern Gefässe. Außerdem kann man sie aber auch als Stuffen betrachten, wodurch ein Theil des Geblütes nach dem andern eine kurze Zeit getragen wird, bis es durch Hinzukunft des folgenden weiter getrieben wird.

d) Außer diesen eben jetzt beschriebenen giebt es noch eine andere Gattung von Blutäderchen im menschlichen Körper, die eine klebrichte, röthlichte, oder vielmehr gelblichte Feuchtigkeit durchläuft. Diese Flüßigkeit heißt Lymphe, und daher werden die Gefässe, in denen sie enthalten ist, lymphatische Gefässe genennet. Ihr Ursprung ist aus den Höhlen, oder Zellen des Körpers *).

*) S. Caldani §. 37. 40.

§. 14.

IV. Von dem Gehirne, und den Nerven.

I. Die ganze in der Hirnschale eingeschlossene weiche Masse heißt das Gehirn. Man theilt sie in 3 Theile: nämlich 1) in den vordern, oder größern Klumpen, der für sich überhaupt das Hirn genannt wird; 2) in den hintern Klumpen, der 7 bis 8 Mahl kleiner ist, und das kleine Hirn heißt; und 3) in den verlängerten Theil, welcher weißer ist, als die beyden andern, und den Nahmen des verlängerten Hirnmarkes hat.

Es wird nicht nur von der Hirnschale, sondern auch unter dieser noch von 3 Häuten eingeschlossen, wovon die erste die feste Hirnhaut, die zweyte die Spinneweben-Haut, die dritte die dünne Hirnhaut, oder

Ge-

Gefäßhaut genannt wird. Diese letzte unterscheidet sich von den übrigen zwoen Häuten dadurch, das sie nicht nur das Gehirn einschließt, sondern sich auch in alle Vertiefungen, und Gänge desselben hineinbegiebt.

Die äußere, und der Gefäßhaut nächste Substanz des großen, und kleinen Hirnes ist aschgrau, und einer Rinde ähnlich; die innere, welche weißer, und härter ist, wird das Hirnmark genannt. Worin die eine von der andern wesentlich unterschieden sey, ist noch nicht bekannt.

Das verlängerte Hirnmark, welches aus der Vereinigung der innern markichten Theile beyder Gehirne entspringt, läuft durch die Oeffnung des hintern Kopfes, und erstrecket sich durch den ganzen Rückgrad unter den Nahmen des Rückenmarks.

II. Die faßrigen, weichen, markichten, und mit der dünnen Hirnhaut bis zu ihren äußersten Enden überzogenen Schnüre, die aus dem Gehirne, oder Rückenmarke entstehen, und durch die Oeffnungen der Hirnschale, und des Rückgrades fast in alle Theile des Körpers sich erstrecken, heißen Nerven.

Wo immer im Körper eine Empfindung ist, da finden sich Nerven ein. Vorzüglich gehen mehrere Nervenpare in die Werkzeuge der Sinne hin. Ueberhaupt kommen aus dem Gehirne selbst auf jeder Seite, nach der gewöhnlichsten, aber nicht genau bestimmten Rechnung 9, und aus dem Rückenmarke, welches in gewisser Rücksicht selbst als ein großer Nerve angesehen werden könnte, auf jeder Seite 30 Nerven.

§. 15.

V. Von den Drüßen.

Drüßen sind weiche, schwammigte Körper, welche aus verschiedenen auf eine ganz besondere Weise in einander geflochtenen Gefässen zusammengesetzet, und in eine eigenthümliche Haut eingeschlossen sind. Ihre Bestimmung ist aus der Blutmasse unterschiedliche Säfte abzusondern.

Es giebt drey Arten von Drüßen. Einige heißen die einfachsten Drüßen; andere zusammengeballte, und wieder andere zusammengesetzte Drüßen. Diese werden auch Drüßenpäcke; jene Saugaderdrüßen genennet.

Die einfachsten Drüßen bestehen aus einem einzigen Häutchen, das von innen hohl ist, und das Bälgchen genannt wird. Um die Drüße selbst sind viele Blut- und Schlagadergefäßchen, vielleicht auch kleine Nervenfäden hier und da zerstreut. Von den kleinsten Schlagäderchen scheint ein eigener Saft abgeschieden zu werden, der sich in die Höhle des Bälgchens ergießt, woraus er nach vorhergegangener Zubereitung entweder durch einen sehr kleinen Gang, oder durch eine bloß einfache Mündung an seinen Bestimmungsort geführet wird. — Auf diese eben jetzt erwähnte Art verhalten sich z. B. die Drüßen, welche das Unschlicht, und den Schleim absondern.

Die zusammengeballten Drüßen sind mehrentheils länglichtrunde — mehr oder weniger flache, röthlichte, ziemlich harte, und dem Ansehen nach glatte Körper von verschiedener Größe, die an manchen Stellen ganz einzeln; an andern aber haufenweise beysammen liegen. Hauptsächlich trifft man sie da an, wo sich ansehnliche Stämme von einsaugenden Gefässen versammeln, welche durch eine, oder mehrere Reihen von Drüßen gehen, ehe sie in den Brustgang gelangen.

Die

Die zusammengesetzten Drüßen bestehen überhaupt aus runden Körpern, die man Drüßenkörner nennt, und die vermittelst eines Zellengewebes so verbunden werden, daß sie einen dichten, und harten Körper ausmachen. Aus den Drüßenkörnern, die, wie man heut zu Tage aus feinen Injectionen, und mikroscopischen Beobachtungen sicher weiß, nichts anders, als Verwickelungen, oder Päckchen von sehr zarten Blutgefässen sind, gehen kleine Kanäle hervor, die in größere, und zuletzt in einen gemeinschaftlichen Hauptgang zusammen fließen, und durch diesen ihre Feuchtigkeit an den bestimmten Ort ergießen. Beyspiele hiervon giebt die Leber, das Pancreas u. a. *)

*) Hierüber verdient nachgelesen zu werden Caldanis eilftes Hauptstück von den Absonderungen. Item Loders neunzehntes Hauptstück. Alb. Halleri Phys. Tom. V. *Secretio humorum*. Uebrigens wissen wir zwar mit Gewißheit, daß vermittelst der angezeigten Werkzeuge die Absonderungen der verschiedenen Säfte aus dem Blute geschehen; aber das Wie, und der eigentliche Grund, warum hier nur diese, dort jene Feuchtigkeiten abgesondert werden, läßt sich noch nicht mit Zuverläßigkeit bestimmen — dürfte vielleicht auch immer unbekannt bleiben.

§. 16.

VI. Von den Eingeweiden.

Ich verstehe unter dem Nahmen der Eingeweide diejenigen festen Theile, die in den Höhlen des Ober- und Unterleibes anzutreffen sind. Wir haben also hier zu betrachten

1) Die Eingeweide des Oberleibs

Diese sind entweder umschließende, oder umschlossene Theile; unter jenen sind außer den allgemeinen Bedeckungen, einigen Muskeln, und Knochen vorzüglich das Rückenhäutlein, und Mittel- und Zwerchfell; unter diesen die Lungen, und das Herz anzumerken.

1) Das Rückenhäutlein überkleidet die ganze innere Höhle an den Ribben, und Zwerchfelle, und bestehet aus 2 festen Häutlein voller Adern.

2) Das Mittelsell ist das doppelte Häutlein unter dem Brustbeine, das den Oberleib nach der Länge in 2 gleiche Seiten theilet, und an welchem das Herz schwebend hängt. Es stammt von dem Rückenhäutlein, und macht mit demselben 2 Beutel aus, welche die Lunge umfassen.

3) Das

3) Das Zwerchfell ist am Brustbeine, untern Ribben, und Rückgrade befestiget, theilet den Oberleib vom Unterleibe, und dienet zur Athemhohlung, Beförderung des Geblüts, und anderer Bewegungen der Theile des Unterleibs. Es hat 3 Oeffnungen, durch welche der Schlund, die Hohlader, und die Aorte durchgehen.

4) Die Lungen bestehen aus 2 dicken, und schwammichten Körpern, die viele Luftbläschen in sich enthalten, und in mehrere Lappen getheilt sind. Sie hangen an der Luftröhre, und sind mit unzähligen Venen, Arterien, und Fibern versehen.

5) Das Herz — ein muskulöser, kegelförmiger hohler Körper ist in der Mitte der Brust, nur etwas mit der Spitze gegen die linke Seite gelenket. Seine Höhlung wird durch eine Scheidewand in zwo Kammern getheilt, über welchen beyderseits ein muskulöser Sack angebracht ist, den man das Herzohr nennt. Das Herz umfaßt ein membranöser Sack — der Herzbeutel genannt, der das Blutwasser zur Befeuchtung des Herzens in sich enthält.

2) Die Eingeweide des Unterleibs.

Außer dem umspannenden Darmfelle, und dem Netze haben wir hier zu betrachten.

1) Den Magen, der gleich unter dem Zwerchfelle an dem Schlunde zwischen der Leber, die rechterseits, und die Milz, welche linkerseits liegt, hängt. Es ist ein häutiger Sack, der die durch den Schlund zugeführte Speise und Trank in sich nimmt und verdauet. Er hat zwo Oeffnungen; die obere linkerseits ist weiter, und mit dem Schlunde vereiniget, die untere rechterseits ist etwas enger, und läßt die schon verdauten Speisen weiter in die Gedärme fort. Sie heißt der Pförtner.

2) Die Leber — ein dunkelrother, schwammichter Körper, welche aus einem Gewebe von Kanälen besteht. Sie dient, die Galle aus dem Blute abzusondern, wovon ein Theil in dem neben ihr liegenden birnförmigen Säckchen — die Gallenblase genannt, aufbewahret wird.

3) Die Milz — ein blaurothes, weiches Eingeweide, das aus allerley feinen zusammengewickelten Adern, und Fasern besteht, welches das Geblüt verdünnet, und

zu-

zubereitet, daß die Galle in der Leber desto leichter davon abgesondert werden könne. Ihre Gestalt hat Aehnlichkeit mit der Zunge des Thieres, dessen Milz sie ist.

4) Die Nieren, welche sich unter der Milz, und Leber zu beyden Seiten befinden. Sie sind Gefäße, und Drüßen, die zur Scheidung der salzichten Feuchtigkeiten aus dem Blute eingerichtet sind. Ihre Gestalt ist bohnenförmig, und ihr eingebogener Theil liegt einwärts, der runde aber auswärts. Die von ihnen auslaufenden Kanäle — die Harngänge genannt führen die abgesonderte Flüßigkeit in die Blase.

4) Das Gedärme — ein langer, verschieden gekrümmter, membranöser Kanal, der sich vom Magen bis zum After hin erstrecket. Obschon es an sich nur ein einziger Kanal ist, so pflegt man doch wegen der unterschiedlichen Figur, Lage, und Verrichtung der Theile 6 Därme zu unterscheiden, nämlich drey dünne, und drey dicke. Der nächste am Pförtner heißt der Zwölffinger-Darm; der andere der leere; der dritte der Krummdarm. Die dünnen Därme empfangen die veränderten Speisen durch den Pförtner aus dem Magen, und bereiten sie mit Beymischung der Galle, und des Bauchspeichel-

drüßen-

drüßensaftes, der von einer Drüße gleiches Nahmens bereitet wird, mehr, und mehr zum tauglichen Nahrungssafte zu. Die dicken Därme heißen der Blind- der Grimm- und der Mastdarm. Diese enthalten größtentheils Unrath, oder Abgang.

5) Das Gekröse, und die dazu gehörigen Milchgefäße. Jenes ist eine doppelte, fette, breite, runde Haut mitten in den Gedärmen, mit vielen Drüßen, Adern, und Nerven versehen. Diese sind dünne weisse Röhren zwischen den Häuten des Gekröses, wodurch der Nahrungssaft aus dem Gedärme, woraus sie entspringen, dem Sammelkasten, und von da der Milchbrust-Ader zugeführet wird. Auch sind sie als Fließ-Wasser-Gefäße anzusehen, indem sie die Lymphe aus dem Gedärme, und Gekröse gleichfalls dem Geblüte zuführen.

*) Ueber gegenwärtigen §. verdienen nachgesehen zu werden Kulmus anat. Tabellen, besonders die 13, 14, 15, 19, 20, 21, 23, 24, 25 Tabelle.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Von dem Gebrauche, und den verschiedenen Verrichtungen dieser Theile.

Erster Abschnitt.

Von den Verrichtungen der Nerven.

§. 17.

Versuche und Erfahrungen über die Nerven.

Wenn der Nerve, der zu einem gewissen Sinnenwerkzeuge z. B. zum Auge, Ohr rc. hingehet, gedrückt, oder gar abgeschnitten wird, so sind die Empfindungen weg, die vermittelst dieses Sinnenwerkzeuges zu erlangen sind.

Eben dieses gilt von jedem andern Theile des Körpers, wenn der Nerve, der sich dahin verbreitet, gedrückt, gebunden, oder abgeschnitten wird.

Durch einen größern Druck des ganzen Gehirnes wird alle Empfindung im ganzen Körper aufgehoben.

Die

Die Empfindung ist an den Orten, wo sich mehrere Nerven befinden, auch stärker, als da wo sie seltner sind; und wo sie gänzlich mangeln, dort mangelt auch alle Empfindung. Die Empfindlichkeit ist in der Jugend größer, als im Alter; größer bey diesen, als jenen Nerven, und in manchen widernatürlichen Zufällen eines großen Zuwachses fähig.

§. 18.

Folgesätze aus den angeführten Versuchen und Erfahrungen.

Die Nerven sind die Werkzeuge der Empfindung.

Die Empfindung selbst hat ihren eigentlichen Sitz im Gehirne.

Die Stärke, die Lebhaftigkeit, und der Nachdruck der Empfindung hängt bey einerley Stärke des Eindruckes von der Vielheit der Nerven, ihrer Structur, und vielen andern zufälligen Umständen ab.

Anmerk. Hieraus läßt sich erklären, was in meiner Logik von dem Sitze der Seele §. 26. ziemlich unbestimmt, und verworren gesagt ist. So lange nicht als ausgemacht angenommen werden kann, daß die Seele eine Art von Körper ist (und dieses anzunehmen ist weder in demjenigen, was Erfahrung lehrt,

noch

noch minder in dem, was aus Schlüßen gefolgert werden kann, ein genugsamer Grund vorhanden) so lange kann ihr auch in der Vorstellung kein Ort, also auch kein Theil des Körpers zum Sitz angewießen werden; weil die Vorstellung von einem Orte — einem Theile des Raumes (Metaph. §. 41) offenbar zu denjenigen Vorstellungen gehört, die auf körperliche, äußerlich anschauliche Gegenstände sich beziehen. Die Frage also über den Sitz der Seele, wenn sie nicht sinnlos seyn soll, muß dahin bestimmt werden: in welchem Theile des Körpers dasjenige miteinander sich vereinige, welches als nächster Grund, oder Folge von dem, was in der Seele vorgeht, zu betrachten ist; oder wie sich Hr. Plattner ausdrückt: worin die Abhängigkeit der Seele von dem Körper in Ansehung der Empfindungen am unmittelbarsten ist, und der Wille der Seele bey den willkührlichen Bewegungen zunächst wirkt. Und unter dieser Bestimmung ist es das Gehirn, was man Sitz der Seele zu nennen hat. Man sehe hierüber K. Ch. E. Schmids emp. Psychol. §. 90 — 95.

§. 19.

Eine Frage — veranlasset durch die gezogenen Folgen.

Wenn das Gehirn der eigentliche Sitz der Empfindung ist, so ist nothwendig, daß jeder Eindruck, der auf irgend einen Nerven gemacht wird, bis zu demselben fortgepflanzt werde. Wie geschieht nun dieses?

Ich wage es nicht, hierüber zu entscheiden, sondern begnüge mich, die verschiedenen Hypothesen, die zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage von andern sind ersonnen worden, vorzutragen, und meine HH. Zuhörer auf das aufmerksam zu machen, was dagegen erinnert worden ist.

Einige behaupteten, daß sich der auf die Nerven gemachte Eindruck bloß durch Hilfe der Nervenhäute fortpflanze; andere vergliechen die Nerven mit gespannten elastischen Saiten, und ließen den an einem Ende empfangenen Eindruck vermittelst erregter Schwingungen schnell bis zum andern hinbeben. Wieder andere trugen dieses Ueberlieferungsgeschäfft dem Aether auf, der gleich der elektrischen Materie sich an den Nerven bewegen, durch äußere Eindrücke in Schwingungen gerathen, und solche ins Gehirn überbringen sollte. Die meisten aber nahmen eine überaus feine, und geistige Flüßigkeit an, die sie Nervensaft, oder Lebensgeist nannten; welche die Nerven durchströmen, und jeden darauf gemachten Eindruck an den Ort seiner Bestimmung augenblicklich zu überliefern im Stande seyn sollte.

Was die Muthmaßung der erstern betrifft, so steht ihr, wie alle Erfahrung lehrt, nichts weniger als dieses im Wege, daß sich die Membranen der Nerven nicht bis ins äußerste Ende derselben, wo ihre Empfindlichkeit eben am stärksten ist, hinerstrecken. (S. oben §. 14.).

Wider die zweyte Vermuthung streitet, daß weder das Gehirn, noch die Nerven elastischer Schwingungen fähige Körper sind. Ihr Mark ist weich, und setzt sich nach erlittenen Eindruck nicht wieder in seine vorige Figur. Nach der Zerschneidung wird der Nerve länger, nicht kürzer, wie eine gespannte Saite. Auch die vielfältigen Zellfäden, womit die Nerven von allen Seiten befestiget sind, und die häufigen harten Knoten, die sich finden, wo sich immer die Nerven in Aeste theilen, nebst vielen andern Hindernissen scheinen jene Art zitternder Bewegung, welche die angeführte Hypothe annimmt, unmöglich zu machen. *).

Die dritte Meinung, welche den Aether an, und in den Nerven auf- und absteigen, oder Schwingungen verrichten läßt, setzt zu viele, und eben nicht zu wahrscheinliche Hypothesen voraus, als daß sie sich je bey Vielen hätte geltend machen können. **).

Hin-

Hingegen hat die vierte und letzte Meinung, besonders nachdem sie von Hrn. von Haller mit neuen Gründen unterstützet wurde, einen ausgebreiteten Beyfall erhalten, welchen sie auch vor jeder andern zu verdienen scheint. ***).

Dem ungeachtet kleben auch dieser Hypothese mancherley Schwierigkeiten an, die nicht leicht zu heben sind. Wie, wenn die Bestimmung des Nervensaftes (seine Existenz, woran selbst viele noch heut zu Tage zweifeln, angenommen) keine andere wäre, als dem Gehirn, und den Nerven die nöthige Nahrung zu geben, und in beyden die zu ihren Geschäfften nöthige Geschmeidigkeit zu erhalten? — Wie, wenn der einförmige Nervensaft den unendlich mannigfaltigen Unterschied in den Empfindungen — selst denen, die von einem einzigen Sinn zu dem Gehirn gebracht werden, zu erklären unmöglich zureichen könnte? Wie, wenn eben diese Hypothese die unzählige Menge von Faßern, woraus jeder Nerve zusammengesetzet ist, ganz unnütz, und zwecklos machte u. s. m. ****).

Hiermit habe ich meiner Absicht, die ich im Anfange dieses §. anzeigte, genug gethan. Die große Dunkelheit, in welche der Gegen-

stand der aufgeworfenen Frage gehüllet ist, erlaubt mir nicht zu entscheiden. *****).

*) S. M. Herz Grundriß aller mediz. Wiss. Phys. Lehre von der Empfindung. §. 18.

**) S. Platner phil. Aphor. I. Th. I. B. II. Hauptst.

***) S. K. F. v. Irrwing Erfahrungen, und Untersuchungen über den Menschen. I. B. S. 34.

****) Mehr hierüber läßt sich in Leop. M. A. Caldani's Phys. des menschl. Körp. finden XIV. Hauptst. §. 197 — 204.

*****) Außer den angeführten Schriftstellern kann nachgesehen werden J. A. Kulmus Anmerk. zur achten anatomischen Tabelle. Platners Anthrop. I. Hauptst. VIII. Lehre. J. G. Steeb. I. B. S. 104. Heuermanns Phys. an mehrern Orten, u. a. m.

Anmerk. Aus dem bisher gesagten erhellet, daß die Nerven die Werkzeuge der Empfindungen in so ferne sind, als sie die gemachten Eindrücke aufzunehmen, und dieselben bis zum allgemeinen Empfindungsort fortzuleiten fähig sind. Allein Empfindung — wirkliche Empfindung fordert sie weiter nichts, als Eindruck, und Fortpflanzung des Eindruckes? — Man sehe, was hierüber in der Logik §. 32. gesagt worden ist. Wie es ferner bey den verschiedenen Arten von Empfindung, nämlich Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, und Fühlen zugehe; worin der zureichende Grund davon liege, und woraus das Angenehme,

und

und Unangenehme der Empfindungen herrühre 2c. Dieses alles verdient angezeigt zu werden, und ich werde es auch an seinem Orte anzeigen. Indessen empfehle ich Anfängern über diesen ganzen Gegenstand H. A. J. Dorsch Theorie der äußern Sinnlichkeit zur Nachlese, woraus sie außer dem hierher gehörigen Unterricht auch noch die Kenntniß der für diese Materie brauchbarsten Schriften werden schöpfen können. Frankfurt 1789.

Zweyter Abschnitt.

Von den Verrichtungen der Muskeln.

§. 20.

Erfahrungen nebst daraus gezogenen Folgen.

Wenn die Faßern eines Muskels durch was immer für eine Ursache gereitzt werden, so ziehen sie sich zusammen, und bewegen auf diese Weise die mit ihnen zusammenhängenden Theile.

Eben dieses geschieht, wenn der Nerve der sich denselben mittheilt, gereitzt wird.

Wird aber der Nerve abgeschnitten, oder auch nur gebunden, oder wird das Hirnmark gedruckt: so hört die Bewegung des Muskels auf, welche der vorhin auf den

Nerven,

Nerven, oder das Gehirn gemachte Eindruck nach sich zog.

Lößt man das Band wieder auf, oder reitzt man den Nerven unter dem Schnitte; so zieht sich der Muskel wieder zusammen, und die mit ihm verbundenen Theile werden bewegt.

Auch die Verletzungen, und Unterbindungen der Schlag- und Blutadern hemmen die willkürliche Muskularbewegung, oder vernichten sie gar. Hieraus folgt:

1) Die Muskeln sind die unmittelbaren Werkzeuge der Bewegung.

2) Mittelbar wirken auch das Gehirn, die Nerven, und Gefässe mit; und zwar so, daß

3) Ohne den gesunden Zustand dieser Theile die willkürliche Bewegung nicht Platz hat.

4) Dieser Zustand ist also zur willkürlichen Muskular-Bewegung wenigstens eine nothwendige Bedingung. *).

*) S. Halleri Physiol. Tom. V. L. XI. Sect. II. III.

§. 21.

Grundursache der Muskelbewegung.

Um die wahre Ursache der Muskelbewegung zu entdecken wurden von den Physiologen verschiedene Meinungen erdacht. *) Die merkwürdigsten davon sind wohl die Stahlische, und Hallerische Hypothese. Jener zufolge giebt es überall im Körper kein Prinzip der Bewegung, sondern die Bewegungen rühren alle — die willkürlichen sowohl, als die automatischen von der Einwirkung der Seele her. Sie ist es, die sich, wie Stahls Anhänger wähnen, den Körper baut, bewegt, und bey erfolgten Verletzungen heilt. Der Schlag des Herzens, die Bewegung der Eingeweide, die Verengung und Erweiterung des Augensterns rc. sind durchaus ihr Werk, wovon sie zwar aus lang gewohnter Wiederhohlung das Bewußtseyn verloren hat. Da in dieser Hypothese vieles zu chimärisch klingt, als daß man beystimmen könnte; so verbannte sie H. v. Haller, und setzte ihr die seinige entgegen, vermöge welcher den Fleischfasern, als ein unterscheidendes Kennzeichen, die Eigenschaft sich bey jedem vorhandenen Reize zusammen zu ziehen eingeräumet wird **). Dieser Reitz nun entsteht der Meinung dieses großen Physiologen zufolge bey automatischer Bewegung durch die Ein-

richtung

richtung der thierischen Oekonomie selbst, z. B. im Herzen durch das Blut, im Magen, und in den Gedärmen durch die Luft, und die Speisen, in der Harnblase durch den Urin ꝛc.; bey den willkürlichen aber gewöhnlich durch die Nerven, ob gleich auch diejenigen Muskeln, die sonst nur der Wirkung der Nerven gehorchen, durch den Reitz einer Schärfe ꝛc. in unwillkürliche Bewegungen gesetzt werden können. — Diese Meinung empfiehlt sich gewiß durch mehr Wahrscheinlichkeit vor der vorigen, wenn es gleich auch hier ein schwer aufzulösendes Problem bleibt, wie der Nerve die willkürliche Muskel-Bewegung hervorbringen könne. Vergl. oben §. 19.

*) Man sehe F. A. Reuß Anm. zur des H. Caldani's Physiologie S. 293.

**) S. oben §. 12. n. 4.

Dritter Abschnitt.

Von andern wichtigen Verrichtungen.

I. Das Athemhohlen.

§. 22.

Werkzeuge zu athmen.

Das Athmen ist eine Bewegung, wodurch bey wechselseitiger Erhebung, und Einziehung

ziehung der Brust die Luft durch Mund und Nase ein = und ausgelassen wird. Die este Bewegung heißt das Ein = die zweyte das Ausathmen. Die Werkzeuge dazu sind die Lungen, die Luftröhre, und das Zwerchfell.

§. 23.

Erklärung dieser Verrichtung.

Indem wir einathmen, werden alle Ribben erhöhet, das bewegliche Zwerchfell wird abwärts bewegt, und so die ganze Brusthöhle auf eine doppelte Weise erweitert. Die innere Luft wird auf diese Weise verdünnt, und folglich das Gleichgewicht des Druckes zwischen ihr, und der äußern Luft aufgehoben. Diese gewinnt also durch ihre Dichtheit, und Schnellkraft in eben dem Maaße das Uebergewicht, in welchem jene entgegen zu drucken geschwächt wird, und so dringt sie durch den Mund, die Nase, und Luftröhre in die Lungen ein, bis das Gleichgewicht wieder hergestellet ist.

Indem wir ausathmen, geschieht das Gegentheil von allen dem, was beym Einathmen vorgeht. Die Wirkung der Muskeln läßt nach, die vorher erweiterte Brusthöhle fällt vermittelst der elastischen Kraft der Theile wieder zusammen, und so muß

die

die in den Lungen durch die Wärme ausgedehnte Luft wieder ausgestossen werden. Auf diese Weise erklärt sich nun das Athmen.

§. 24.

Nutzen derselben.

Das Ein- und Ausathmen leistet viele Dienste; und zwar erstens befördert es die Bewegung des Geblüts, indem das wechselweise Ausdehnen, und Zusammenziehen der Lungen nothwendiger Weise auf die Lungen-Blutgefäße wirkt, und so die Aufnahme, und Fortschaffung des Blutes erleichtert. Zweytens hilft es zur Ausscheidung der zur Faulniß geneigten Theile in der Blutmasse oder wie man es lieber nennt, zur Befreyung vom Ueberfluße des durch die Nahrungsmittel eingeführten Phlogistons. Drittens trägt es bey allerley Arten von Absonderungen, und Ausleerungen, z. B. das Fortrücken des Milchsafts und das Verdauungsgeschäfft im Magen zu bewerkstelligen. Endlich ist das Athmen die nothwendige Bedingung des Geruchs, des Saugens, der Stimme, und noch mehr dergleichen. *)

*) Man sehe hierüber L. Caldanis Phys. 12. u. 13. Hauptst. nach.

Anmerk. Unter den Vortheilen, welche das Athmen verschaffet, verdient vorzüglich die Bildung der Stimme, ohne welche die Wortsprache nicht möglich wäre, eine genauere Entwickelung.

I. Beobachtungen.

Das Hauptinstrument zur Bildung der Menschenstimme ist der Kehlkopf, eine ausgehöhlte Maschine, die von Knorpeln zusammengesetzt, und durch Bänder, und muskelförmige Fibern mit der Luftröhre verbunden ist. *).

Die Größe, Gestalt und Dicke der Knorpeln sowohl, als der übrigen Theile ist sehr verschieden.

Unter den Bändern zeichnen sich vorzüglich zwey Paare aus, von welchen die kleine Oeffnung gebildet wird, durch welche die Luft aus der Luftröhre in den Mund kömmt. Mann nennt diese Oeffnung die Stimmritze. **).

Diese Ritze wird erweitert, oder verenget, je nachdem sich die Bänder, die sie einschließen, ausdehnen, oder erschlappen. Eine, und das andere hängt von kleinen Muskeln ab, die ihren Nahmen von dem

Ent=

Entstehungsorte, dem Orte wo sie eingepflanzt werden, und von ihrer Lage her haben.

Der ganze Kehlkopf ist an die Luftröhre so angebracht, daß er über die gewöhnliche Lage um einen halben Zoll erhöhet, und erniedriget werden kann.

II. Versuche.

Hr. Farrein ***) schnitt den Kehlkopf sammt der Luftröhre 2c. aus verschiedenen Thieren und hernach auch aus einem Menschencadaver heraus: blies Luft in denselben auf die Art, wie es ungefähr von der Lunge geschehen möchte; und er erhielt nicht nur allein die Stimme eines jeden Thieres, sondern auch eine ganz deutliche Menschenstimme.

Der Ton war zwar stärker, oder schwächer, wenn er die Oeffnung des Kehlkopfes verschieden erweiterte, oder zusammenzog; doch die Höhe desselben blieb allemahl die nämliche.

Er brachte die Bänder in eine Bewegung und entdeckte Schwingungen daran, die sich wie die Schwingungen einer Saite durch Anrühren, und Zusammendrücken der Bänder hemmen ließen, und den Schall unmöglich machten.

Er richtete es an, daß sich nur der halbe Theil des Bandes bewegen konnte, und der Ton, den er erhielt, war in der Octav mit dem vorigen, wo sich das ganze Band bewegte; eben so war die Stimme in der Quint, wenn er zween Drittheile in Schwingungen gehen ließ.

Er theilte endlich das Band mit einem Unterbande in zween Theile, und ließ die beyden Theile sich bewegen; der Ton war abermahl in der Octav.

III. Resultate.

1) Den gesunden Zustand — der oben angeführten Werkzeuge vorausgesetzt sind die Luft, die aus der Lunge dringt, und die Schwingungen der Theile, die sie berührt, ein nothwendiges Erforderniß zur Hervorbringung der Stimme.

2) Der Ton, den man ans dem Kehlkopf erhält, hat mit dem Saitentone eine große Aehnlichkeit, und hält das umgekehrte Verhältniß von der Länge der Bänder.

3) Die verschiedene Beschaffenheit der Bänder bey verschiedenen Menschen, und die Aenderungen derselben nach Verschiedenheit

heit des Alters, und anderer Umstände bey einem, und eben demselben Menschen sind der Grund der verschiedenen Menschenstimen.

4) Durch die Erhöhung des Kehlkopfes werden die Bänder mehr angestrengt, und durch die Erniedrigung nachgelassen. Das macht Aenderungen in der Höhe und Tiefe des Tones. — Ueber diesen Gegenstand verdient vorzüglich gelesen zu werden A. Halleri de part. corp. hum. fabr. et funct. Tom. VII. *Respiratio vox.*

*) S. Kulmus 14 Tab. Levetings Erkl. der vesat. Original=Figuren. II. Buch 21 Tab. S. 162.

**) S. Caldanis 13. Hauptstück von der Stimme §. 167 und folg.

***) S. Math. Gabler 3 Th. §. 398.

II. Der Blutumlauf.

§. 25.

Beweis, daß ein Kreisumlauf des Blutes wirklich ist.

Man muß einen doppelten Blutumlauf unterscheiden — einen größern, und einen kleinern. Dieser war den Alten schon bekannt, und besteht in einem Kreislaufe des Geblütes aus dem Herzen in die Lungen, und

und aus den Lungen in das Herz. Jenes ist eine neuere Entdeckung des berühmten Wilhelm Harvey's, der sie im Jahre 1628 in seinem Tract. de motu cordis zuerst anmerkte, und besteht in einem Umlaufe des Geblütes durch den ganzen Körper.

Die Gründe, wodurch die Wirklichkeit dieses Umlaufes dargethan wird, sind

1) Das Anschwellen einer unterbundenen Arterie zwischen dem Herzen, und dem Bande.

2) Das Zusammenfallen der unterbundenen Arterie zwischen dem Bande, und ihrem Reste.

3) Das Anschwellen einer unterbundenen Vene zwischen dem Bande, und dem Theile, von dem sie kömmt.

4) Das Zusammenfallen der unterbundenen Vene zwischen dem Herzen, und dem Bande.

5) Mikroskopische Beobachtungen des Blutüberganges aus den Schlagadern in die Blutadern an den Schwänzen der Fische, dem Darmgekröse der Frösche, und andern

Thei-

Theilen verschiedener Thiere, deren Gefäße aus den dünnsten Häuten gebaut sind.

6) Die Stellung, und Richtnng der Klappen in den Arterien und Venen.

7) Die angestellten Versuche der Blutverpflanzung aus einem thierischen Körper in einen andern, u. s. m. *).

*) S. Loder VII. Kap. §. 151 — 174. Caldani IV. Hauptst.

§. 26.

Ursache desselben.

Die Hauptursache des Kreislaufes des Geblütes ist die wechselseitige Zusammenziehung und Erweiterung des Herzens. Nämlich, indem sich das Herz zusammenzieht, so wird das Blut daraus verdrängt, und vermittelst der Pulsadern fortgetrieben; und indem sich jenes erweitert, wird das von Venen herzugeführte Blut aufgenommen. Die Menge des Blutes, das innerhalb eines ganzen Tages aus dem Herzen fließt, beträgt wahrscheinlichen Berechnungen zufolge über 300 Pfund.

§. 27.

Art und Weise dieses Kreislaufes.

1) Das Blut fließt aus der obern, und untern Hohlvene in die rechte Herzkammer, indem sich diese durch die ausdehnende Bewegung erweitert.

2) Da sich hingegen das Herz durch die zusammenziehende Bewegung alsobald wieder verenget; wird das Blut aus eben derselben Kammer durch die Lungenarterie in die Lungen getrieben.

3) Da geht es in die Zweige, und Aeste der Lungenvene, und durch diese zurück in die linke Herzkammer.

4) Aus dieser ergießt es sich in die Aorte, und vertheilt sich vermittelst ihrer Aeste und Zweige durch den ganzen Körper aufwärts, abwärts, und seitwärts.

5) Die kleinern Venen nehmen es wieder in sich, führen es in die Stammvene, und durch diese in die rechte Herzkammer zurücke, worauf es seinen Lauf wie zuvor wiederhohlt. *).

*) S. Alb. Halleri de part. corp. hum. fabr. et funct. Tom. IV. *sanquinis motus*.

§. 28.

Nutzen desselben.

Der Kreisumlauf des Geblütes dienet vorzüglich 1) das Blut beständig flüßig zu erhalten; 2) die Nahrung dem Leibe dadurch zuzuführen; 3) die Absonderung der andern Säfte, und den Auswurf der unnützen Theile zu verrichten; 4) das übrige Blut von der Nahrung zurückzuführen, und 5) das Leben zu erhalten.

III. Verdauungsgeschäfft.

§. 29.

Nothwendigkeit Nahrung zu sich zu nehmen.

Nichts in der Schöpfung ist auf eine, und die nämliche Weise fortdauernd. Immerfort entfernen sich Theile von Körpern, und wieder andere, die hinzukommen, ersetzen die Stelle der vorigen. Bey leblosen Geschöpfen geschieht dieses ganze Geschäfft nach mechanischen Gesetzen; bey den Thieren durch die Entfernung der einheimischen Theile, und die Verwandlung der fremden in thierische Natur; aber das Hinzukommen dieser letztern wird durch einen mächtigen Trieb — Hunger, und Durst bewirket. Jener treibt den Menschen an Speise —

dieser

dieser Getränk zu sich zu nehmen. Eines, und das andere ist nothwendig sowohl zur Ersetzung des Abganges, ohne welche der menschliche Körper bey der Menge seiner Ausleerungen gar bald schwinden müßte, als zur Erfrischung, und Verbesserung der körperlichen Stoffe, ohne welche alle unsere Säfte theils verstocken, theils in Fäulniß, und in eine laugenhafte Säure übergehen, und zur Ernährung untauglich werden würden. Uebrigens hat der Durst seinen Sitz in der Höhle des Mundes, und im Schlunde bis im Magen; der Hunger aber bloß im Magen.

§. 30.

Erste Zubereitung des Nahrungssaftes.

Verdauung ist diejenige Arbeit der Natur im Leibe, durch welche die genossenen Speisen, und Getränke zur Nahrung desselben tauglich gemacht werden.

Die erste Zubereitung dazu geschieht schon im Munde durch das Käuen, und die Vermischung mit dem Speichel. Durch das Käuen werden die genommenen Speisen in kleinere Theile zerrieben; und durch die Vermischung mit dem Speichel werden sie nicht nur schlüpfriger gemacht, auf daß sie leichter hinunter geschlucket werden können,

sondern sie werden auch mehr aufgelößt. Eines aber sowohl als das andere befördert das weitere Verdauungsgeschäfft, indem die Erfahrung Bürge ist, daß schlecht verkaute, und folglich mit wenigem Mund-Drüßensaft vermengte Speisen rohen Nahrungssaft geben, woraus ein Geblüt entsteht, das öfters die Quelle mancherley Krankheiten wird.

§. 31.

Weitere Verrichtung.

So zubereitet werden die Speisen durch einen sehr künstlichen Mechanism von verschiedenen Muskeln über den Kehldeckel nach dem Schlundkopf hingewälzt, ohne daß sie in die Luftröhre, oder in die Nasenöffnungen hineinkommen; und so durch den Schlund in den Magen gebracht.

Da werden die Speisen noch mehr aufgelößt, und in eine breyartige Masse umgeschaffen, wozu nicht nur die wurmförmige Bewegung des Magens, der Druck des Zwerchfelles, und der Bauchmuscheln, ein ziemlich hoher Grad von Wärme, die Befreyung der in den Speisen enthaltenen fixen Luft, sondern vorzüglich der speichelartige Magensaft das ihrige beytragen.

§. 32.

§. 32.

Vollendung.

Durch den Pförtner des Magens geht diese breyartige Masse allmählich in den Zwölfingerdarm über. In diesem vermischt sie sich mit der Galle, und dem Bauchspeicheldrüßensafte, und wird durch Zugießung einer wässerigen Feuchtigkeit in den dünnen Därmen nach und nach mehr verdünnt, bis sie von den gröbern Theilen befreyt zum wahren Speisesafte wird.

Dieser Speisesaft geht nun in die Milchgefäße über, indessen daß sich die gröberen Theile zum Auswurfe bestimmt in die dicken Därme senken. Durch die Milchgefäße wird er in den sogenannten Sammelkasten *) geleitet, woraus er mit dem Fließwasser der Theile des Unterleibs vermengt durch die Milch = Brust = Ader in die linke Vene unter dem Schlüsselbeine gebracht, und vermittelst der großen Hohlader zum Herzen geleitet wird.

*) S. Kulmus ein und zwanzigste Tabelle.

**) Das ganze Verdauungsgeschäfft beschreibt sehr kurz, und doch vollständig M. Villaume in seiner Histoire de l'homme p. 120. „Les alimens réducts en bouillie dans la bouche, au moyen des dents, et de la

salive,

ſalive, deſcendent par le goſier, qui les accompagne encore de la liqueur de ſes glandes, tant pour les amollir, que pour les faire deſcendre; les conduit à l'eſtomac, et leur ferme le retour par une valvule qu'il a à ſon orifice. L'eſtomac les détrempe, les mêle, les amollit encore, et les transmet au canal inteſtinal. Le fiel y vient diſſoudre tout ce qu'il y a de viſqueux. A meſure, que cette bouillie avance, il y a partout des vaiſſeaux qui en tirent le ſuc deja formé, qu' on nomme chyle. Le reſte continue ſon chemin juſqu' à ce que ſoit evacué. Le chyle ſe ramaſſe dans des reſervoirs deſtinés à le recueillir dans le méſentère; delà il paſſe dans des vaiſſeaux lactés ſemblables aux artéres, diſpoſés le long de l'épine du dos, dans ces rainures, qui forment le prolongemens des vertébres. Lá le chyle eſt obligé de monter en droite ligne, juſque ſous les aiſſelles. Mais comment monte - t - il? Chaque vaiſſeau lacté eſt accompagné d'une groſſe artère, qui le foule par ſes battemens, et force le chyle de monter. Il a de valvules, qui laiſſent monter le chyle, mais l'empechent de redeſcendre. — — Des veines lactées le chyle entre dans le ſang, et dans la cavité gauche du coeur, circule dans le corps, y porte la nourriture aprés s'être déchargé de l'eau ſuperflue dans les reins, revient par les veines au coeur, uſé èchauffé, et diminué; paſſe par la cavité droite, et entre dans le paumon pour ſe refraichir, prendre de nouveaux ſucs nourriciers, et recommencer ſon cours. C'eſt ainſi, que les enfens croiſſent, et que les adultes ſe nourriſſent, c. à. d. réparent] les forces perdues.

§. 33.

Beschluß.

Noch manche wichtige Verrichtung wäre zu erklären übrig; allein weder fordert es meine Absicht, von allen, und jeden Verrichtungen der Werkzeuge des menschlichen Körpers zu reden; noch scheint eine durchgängige Verbreitung über alles, was in die Physiologie einschlägt, den Rücksichten, welche mich zu nehmen mancherley Verhältnisse auffordern, angemessen. Ich schließe also mit dem bisher Gesagten den ersten Theil dieses Werkchens, das wie ich schon einmahl erinnerte, bloß für Anfänger in der Philosophie, denen man zwar insgemein vieles über Seele, aber wenig, oder gar nichts von körperlicher Oekonomie in Schulen zu sagen pflegt, und zunächst für meine eigenen Zuhörer bestimmt ist. Der mündliche Vortrag wird dasjenige ergänzen, was ich im Lehrbuche selbst, um es nicht zu dickleibig zu machen, vielmehr berühren, als ausführen wollte.

Trägt nun diese kurze Anzeige der Bestandtheile des menschlichen Körpers, und ihrer mancherley Verrichtungen dazu bey, die Güte, Weisheit, und Macht des Schöpfers, der der Seele wenigstens auf einige Zeit den

Kör-

Körper zum Wohnorte anwieß, etwas näher kennen; diesen großen Baumeister, der alles zweckmäßig ordnete, mit wärmern Dankgefühle verehren; und das Meisterstück seiner Hände, das frevelnder Muthwille, und schändliche Ausschweifungen nicht selten zu frühe zerstören, gebührend schätzen, und mit geziemender Schonung behandeln zu lernen: so habe ich das Ziel, das ich mir vorsteckte, nicht verfehlt. Wessen Beruf es fordern wird, die Theile des menschlichen Körpers, und ihres Gebrauches genauer zu studiren, der wird es demselben gemäß in der Folge thun, ohne es zu bereuen, für itzt diesen Grund gelegt zu haben.

Zweyter Theil.

Psychologie.

§. 34.

Begriff, und Eintheilung der Psychologie.

Daß ich unter dem Nahmen Psychologie bloß die Lehre von der menschlichen Seele verstehe, ist schon oben §. 2. angezeigt worden.

Diesem Begriffe gemäß ist es mir erlaubt, dem gegenwärtigen Theile engere Gränzen zu setzen, als sich für diejenigen geziemt, die unter eben dieser Benennung Seelenlehre überhaupt verstehen.

Was wir von der menschlichen Seele erkennen, ist entweder unmittelbar auf Erfahrung gegründet, oder zunächst aus Begriffen, und Grundsätzen der Vernunft hergeleitet. Daher die Eintheilung des gegenwärtigen Theiles in 1) empirische, und 2) rationale Seelenlehre. Da die empirische Seelenlehre die Prämissen liefert, aus denen die rationale die Folgesätze zieht, so sieht

man, warum jene vorhergeht, diese aber folgt.

Anmerk. Hr. C. C. Schmid in seiner Einleitung zur emp. Psychologie sagt: „Die psychologische Wissenschaft wird geschöpft

1) Entweder lediglich, und unmittelbar aus Erfahrung, a posteriori.

2) Oder aus Begriffen, a priori; und in diesem Falle

a) entweder nur vergleichungsweise a priori, und zuletzt doch aus Erfahrung;

b) oder schlechterdings a priori, unabhängig von aller Erfahrung.

In der ersten Rücksicht heißt die Psychologie empirisch, in der zweyten nennen wir sie rational, und in der dritten transscendental, oder rein.„ S. a. a. O. §. VI.

Warum ich die ältere, seit Wolfs Zeiten gewöhnliche Eintheilung der Psychologie vielmehr, als diese neuere, dem Geiste der kritischen Philosophie ganz angemessene Unterscheidungsart derselben gewählt habe; dieses kann denjenigen nicht befremden, dem meine in den vorhergehenden Theilen geäußerten Grundsätze, denen ich in der Hauptsache noch immer bey-

beypflichte, bekannt sind. Immer mag es Begriffe geben (und Niemand meines Wissens hat dieß je geläugnet) die in Ansehung ihres Inhaltes unabhängig von Erfahrung sind; aber daß es Begriffe gebe, die auch in Ansehung des Ursprunges von jeder Erfahrung unabhängig sind, dieses behauptet zwar die kritische Philosophie, aber hat sie es auch erwiesen?

Aus welchen Quellen ich geschöpft habe, werde ich jedesmahl am gehörigen Orte anzeigen. Um sich aber die Kenntniß von den literarischen Hilfsmitteln zum Studium der empirischen sowohl, als rationälen Seelenkunde zu verschaffen, verweise ich auf Mich. Hißmanns Anleitung zur außerlesenen Litteratur in der Philosophie, unter der Rubrike Psychologie; auf Joh. Georg Feders Grundriß der Philosophie 3te Abtheilung, L. H. Jakob's Einleit. zu seinem Grundriß der Erfahrungsseelenlehre §§. 6. 9., und vorzüglich auf H. Carl Christian Erhard Schmid's Einleitung zur emp. Psychologie §. XXVI. bis zum Ende der Einleitung.

Erste Abtheilung.

Empirische Seelenlehre.

§. 35.

Inhalts = Anzeige.

Aufmerksam auf das, was in unserm Innern vorgeht, nehmen wir dreyerley Veränderun-

änderungen wahr: 1) Vorstellungen 2) Gefühle 3) Begierden.

Diese Veränderungen setzen irgend ein Subject voraus, dem sie als seine Bestimmungen inhäriren, und in demselben ein Etwas, worin die Möglichkeit, und Wirklichkeit dieser Bestimmungen ihren Grund haben. Dieses Etwas nennt man entweder Vermögen oder Kraft, je nachdem er als Grund der Möglichkeit, oder der Wirklichkeit betrachtet wird; jenes Subject aber heißt die Seele — das Ich, dessen Daseyn hiermit außer allem Zweifel ist.

Was uns Erfahrung hierüber lehrt, haben wir in gegenwärtiger Abtheilung zu untersuchen; und dieses hoffe ich am zweckmäßigsten zu leisten, wenn ich von den drey Vermögen der Seele, auf welche uns die angezeigten Veränderungen hinweisen, in eben so vielen Hauptstücken handle.

Anmerk. Wenn gleich die Meinungen der Philosophen über die Natur der Seele sehr verschieden sind; so hoffe ich doch, daß über die gegebene Erklärung, wodurch bloß das, was man unter diesem Nahmen zu verstehen habe, angezeigt wird, kein Streit entstehen soll, und mehr, als eine solche Nominal = Erklärung ist für itzt nicht nothwendig. — Merkwürdig ist, daß die kritische Philosophie ein doppeltes Ich — ein

ein sinnliches, und ein übersinnliches unterscheidet. Nicht unbedeutende Bedenken dagegen finden sich in Jo. Aug. Eberhards philosophischem Archive I. B. 1. St. S. 69 — 81.

Erstes Hauptstück.

Vorstellungsvermögen.

§. 36.

Satz des Bewußtseyns. Daraus hergeleitete Eintheilung des geg. Hauptst.

Ich habe Bewußtseyn. Dieser Satz drückt ein unlengbares Factum aus, und ist ein Grundsatz, der unter denen, von welchen alles Philosophiren ausgeht, oben an steht. Man nennt ihn den Satz des Bewußtseyns.

Um den angeführten Satz fruchtbar zu machen stelle ich ihm einen andern eben so klaren, aber ihn schon voraussetzenden, an die Seite, nämlich diesen: ich kenne mich nur durch das Bewußtseyn. Woraus die Folgerung entspringt: alles, was mir das Bewnßtseyn mannigfaltiges zeigt, das lege ich mir bey. Diesem zu Folge ist das Bewußtseyn die Quelle, woraus der empirische Psycholog vorzüglich schöpfen muß.

In Bezug nun auf das Vorstellungsvermögen, wovon im geg. Hauptstücke die Rede ist, lehrt mich das Bewußtseyn:

I. Daß Vorstellungen in mir erzeuget werden, welche ich vorhin nicht hatte;

II. Daß ehemahls gehabte Vorstellungen in mir erneuert werden, ohne daß die Ursache wirksam ist, die sie vorher hervorbrachte, oder zu ihrer Hervorbringung mitwirkte.

Hieraus ergiebt sich, daß mir ein doppeltes Vermögen — Vorstellungen zu erzeugen, und Vorstellungen zu erneuern eigen sey. Jenes werde ich productives, dieses reproductives nennen.

Eben dieses Bewußtseyn überzeuget mich, daß

III. Gewisse Vorstellungen durch das productive, oder durch das reproductive Vermögen allein, und einzeln; andere aber durch die Vereinigung beyder hervorgebracht werden. Ich besitze also auch zusammengesetzte VV.

Diese auf das innerste Bewußtseyn gegründete Erfahrungen veranlassen mich, dieses Hauptstück in drey Abschnitte zu zerlegen, wovon

der erste von dem productiven;
der zweyte von dem reproductiven;
der dritte von den zusammengesetzten Vorstellungs-Vermögen handeln soll.

Anmerk. Ich bin noch immer der Meinung, daß die Worte: Bewußtseyn, Vorstellung ꝛc. keiner Erklärung fähig sind, die mehr Deutlichkeit, als die Worte selbst, in unsere Begriffe brächte, und manche krit. Philosophen sind es mit mir z. B. Ludw. Heinr. Jakob in seinem Grundriß zur allg. Log. §. 77; der Erfahrungs-Seelenl. §. 61. f. f. Indessen sollte ich in diesem Puncte auch irren, so gehört doch eine weitere Erörterung nicht hierher. Wer darnach lüstern ist, sehe einerseits

1) Kants Kritik der reinen Vern. 3te Ausg. S. 413 u. f.

2) Karl Reinholds Vers. einer Theor. des VV. Item Beytr. zur Berichtigung bisher. Mißv. in der Philosophie.

3) C. C. E. Schmid emp. Psychol. 2ter Thl.

4) Von dem Bewußtseyn als einem allg. Grunde der Weltweißheit. Erfurt 1793.

Andererseits

1) Phil. Archiv vom Eberhard I. B. 3. St. S. 121 — 124. II. B. 3. St. S. 74 — 78.

2) Phil.

2) Phil. Mag. IV. B. 3. St. S. 330 und 363.

3) H. Hofr. Ulrichs Log. neue Ausg. S. 132. Phil. Mag. III. B. 2. St. S. 126 — 147.

4) Thrätet von Diet. Tiedemann II. Th. 2 Hauptst. S. 120 f. f.

Erster Abschnitt.

Von dem productiven Vorstellungsvermögen.

---

§. 37.

Anzeige der hierher gehörigen Vermögen.

Das productive Vermögen erzeugt entweder Vorstellungen aus schon vorhandenen Vorstellungen, oder dieses ist nicht der Fall.

Geschieht dieses, so wird es Sinnlichkeit genannt; geschieht jenes, so heißt es Verstand in weiterer Bedeutung.

Diese beyden Vermögen sind nun der Stoff, der in diesem Abschnitte zu behandeln vorkömmt. Der Ordnung und Deutlichkeit wegen zerlege ich ihn in 2 Absätze.

Anmerk. Ich habe zwar schon in der Logik I. Th. 2. Hauptst. von den Fähigkeiten des menschl. Verstandes, in so fern es mein Zweck damahls zu fordern schien, gehandelt, und ich werde mich auch itzt, um das Gesagte, wo es hierher paßt, nicht nochmahl sa-

gen zu müssen, darauf berufen: allein die Darstellung habe ich geändert. Darüber besorge ich keine Vorwürfe, am wenigsten wenn die Art der Ausführung nicht mißlinget. Daß ich hier vieles besonders was die Eintheilungsgründe betrifft, aus dem Grundriße der Erfahrungsseelenlehre des H. J. Ch. Hoffbauer Halle 1794 benützt habe, werden Kenner bemerken, und ich will es hiermit nebst meinem Danke, wozu ich mich gegen den Verfasser verpflichtet zu seyn erachte, angezeiget haben.

Erster Absatz.

Sinnlichkeit.

§. 38.

Vorläufige Erklärungen.

Wenn wir Vorstellungen von Gegenständen erhalten, ohne daß diese Vorstellungen aus andern schon vorhandenen entstehen; so geschieht es vermittelst der Eindrücke, welche die Gegenstände auf unser Gemüth machen. Die Sinnlichkeit, oder das Vermögen dieser Vorstellungen (§. 37.) besteht also in der Fähigkeit Vorstellungen von den Gegenständen nach der Art und Weise, wie sie uns afficiren, zu erlangen.

Diese Gegenstände nun sind entweder wirkliche Veränderungen und Zustände des eigenen Ichs, oder von demselben verschiedene Dinge. In so ferne sich die Sinnlichkeit in Vorstellungen einer bestimmten Art äußert, heißt sie Sinn, und zwar innerer Sinn, in so ferne sie Vorstellungen von Veränderungen und Zuständen unsers eigenen Ichs; äußerer Sinn, in so ferne sie Vorstellungen von Gegenständen liefert, die von unserm Ich verschieden sind.

Eben diese Vorstellungen sind es, was ich Empfindungen nenne, die wieder innere und äußere Empfindungen genannt werden, je nachdem sie von dem einen, oder dem andern Sinne herrühren. Im jeden Falle ist Empfinden mehr, als bloß afficirt werden, und drückt immer mit eine Vorstellung dessen aus, was uns afficirt d. h. was unsern Zustand umändert. *).

*) Man vergl. K. L. Reinhold's Versuch einer neuen Theorie des VV. III. B. §. 48 ff.

Anmerk. Herr Kant in d. K. d. r. V. 2te Aufl. erklärt S. 34 die Empfindung als „die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit in so fern wir von demselben afficirt werden.„ Mir scheint diese Erklärung unzureichend. Empfindung ist mehr, als blosse Wirkung des Gegenstandes auf unser Vorstel-

stellungsvermögen. Sie ist Folge dieser Wirkung, welche Folge niemahls erhalten würde, wenn nicht die Thätigkeit sowohl, als die Empfänglichkeit unsers Gemüthes zusammengenommen beschäfftiget wären, dieselbe zu erzeugen. Wer nennet es z. B. Empfindung, wenn ein Schlafender, oder Ohnmächtiger von gewissen Gegenständen z. B. von einem Schalle zwar afficirt wird, aber davon keine Vorstellung erlangt? Oder wollte man, wenn eine Flöte, eine Trompete ꝛc. angeblasen wird, wegen des empfangenen Eindrucks einem solchen Instrumente darum auch Empfindung zueignen? — Man sehe krit. Briefe an H. Kant S. 72 Göttingen 1790 Kantische Denkformen, oder Kategorien von G. A. Tittel. Frankf. 1787. S. 50.

I. Aeußerer Sinn.

§. 39.

Eintheilungsgrund des ä. S.

In Eintheilung des äußern Sinnes, und in Festsetzung der Eintheilungsglieder sind die Philosophen nicht einerley Meinung. Einige nehmen nur einen Sinn an, den des Gefühls: weil jede Empfindung aus Berührung unserer Sinnenwerkzeuge entsteht, und jede Berührung eine Folge vom Gefühle ist. Andere nehmen acht Sinne an, indem sie den fünf bekannten Sinnen noch die Sinne des Hungers, des Durstes, und der Wollust hinzusetzen.

Um diese veraltete Fehde richtig beyzulegen muß man vor allem das Kriterium festsetzen, nach welchem die Eintheilung des ä. S. bestimmt werden muß.

Dieses Kriterium kann meines Erachtens kein anders nicht seyn, als die Verschiedenheit der Empfindungen, verbunden mit der Verschiedenheit der Organe selbst. Und diesem Kriterium zu Folge erhält sich der fünffache Unterschied der ä. S. welchen man im gemeinen Leben schon lange eingeführet hat, gegen alle Einwürfe gewisser Philosophen im verjährten Beysitze. *).

*) S. Diet. Tiedemann Untersuch. über den Menschen. II. Th. 4. Hauptst. von den sinnl. Werkzeugen. S. 151 — 162.

§. 40.

Allgemeine Erfordernisse zur Entstehung einer äußern Empfindung überhaupt.

Die äußeren Empfindungen sind Folgen von der Einwirkung äußerer Kräfte (§. 38. Anmerk.) also setzen sie Daseyn derselben voraus. Folglich muß, wenn eine äußere Empfindung entstehen soll,

1) Ein von uns unterschiedener Gegenstand auf das ihm eigene Organ mit proportionir-

tionirter Stärke entweder mittel- oder unmittelbar wirken.

2) Der Eindruck, welchen der Gegenstand, der auf das Organ wirkt, in demselben macht, und die Veränderung, die er hervorbringt, muß sich bis zum Gehirne fortpflanzen. *).

3) Die Seele muß darauf Acht haben.

*) Die Ursache hiervon, und die verschiedenen Muthmassungen über die Art und Weise dieser Fortpflanzung ist oben §. Anm. angegeben worden.

Anmerk. Hieraus läßt sich nun die Ursache angeben, warum die Beschaffenheit der äußern und innern Organe, die Wirkung des Gegenstandes verbunden mit der Beschaffenheit des Mediums, und der jedesmahlige Zustand der Seele, je nachdem sie schon mit andern sinnlichen oder intellectuellen Ideen beschäfftiget ist, oder nicht, auf die jedesmahlige Beschaffenheit der Empfindungen, ihre Klarheit, oder Dunkelheit, ihre Stärke, oder Schwäche, ihre längere, oder kürzere Dauer rc. so vielen und großen Einfluß hat. Man lese Tiedemanns Unters. über den Menschen II. Th. 6. Hauptst.

§. 41.

Besondere Untersuchungen über einzelne Arten äußerer Empfindungen.

Nach dem fünffachen Unterschiede der äußeren Sinne lassen sich eben so viele Arten äußerer Empfindungen unterscheiden: nämlich die Empfindungen 1) des Gefühls; 2) des Geschmacks; 3) des Geruchs; 4) des Gehörs; und 5) des Gesichts. Ich will nun von diesen einzelnen Arten ins besondere reden, um auf diese Weise dem Allgemeinen, was ich bisher angeführt habe, theils neue Bestätigung, theils auch noch mehrere Bestimmtheit zu verschaffen. Uebrigens suchte ich in der Aneinanderreichung dieser Gegenstände dem Stuffengange zu folgen, welchen mir die Natur in Entwickelung der menschlichen Sinne zu nehmen scheint.

§. 42.

A) des Gefühls.

Das Gefühl ist der Sinn, vermittelst dessen wir Körper, und ihre Eigenschaften durch die unmittelbare Berührung, welche sie auf unsern Körper äußern, empfinden.

Das eigentliche Organ dieses Sinnes sind die unter der obern Haut überall ausgebreiteten Nerven-Wärzchen.

Die Empfindungen, welche wir durch das Gefühl erlangen, sind die der Undringlichkeit, Ausdehnung, Figur der Körper; ihrer Glätte und Rauhigkeit, Härte und Weiche; Festigkeit und Flüßigkeit; der Kälte und Wärme; der Bewegung und Ruhe; des Kützels und Juckens; des Brennens, Stechens und Drückens; des Aufschwellens und Reißens in Gliedern rc.

Ueber die Art und Weise, wie diese Empfindungen aus den unmittelbaren Eindrücken, welche die Körper auf die angezeigten Gefühlorgane machen, entstehen, läßt sich zwar im Allgemeinen etwas, im Detail beynahe nichts sagen. *).

*) Man sehe D. Tiedemann a. a. O. VII. Hauptst.

§. 43.

B) des Geschmackes.

Durch den Sinn des Geschmackes empfinden wir die eigenthümlichen Eindrücke, welche gewisse Gegenstände auf die Zunge machen. Man nennt diese Empfindung den Geschmack.

Das Organ dieses Sinnes ist die Zunge, oder vielmehr die auf ihrer Oberfläche ausge-

ausgebreiteten Nervenwärzchen. Doch ist die Zunge nicht aller Orten gleich geschickt zu Hervorbringung der Geschmacksempfindungen. Den Bellinschen, und Boerhaveschen Versuchen *) zu Folge zeigt sich an der Wurzel der Zunge einige, gegen die Mitte keine, gegen die Spitze die deutlichste Empfindung.

Durch chemische Untersuchungen ist ausgemacht, daß dasjenige, was eigentlich den Geschmack verursacht, gewisse, überaus feine Theilchen in den Körpern sind, die durch den Speichel im Munde aufgelößt, und so zum Eindrucke auf die Zunge geschickt gemacht werden. Diese Theilchen hat man bald Salze, bald den Spiritum rectorem olei genannt. **).

Der Geschmacksempfindungen ist eine ungemein große Verschiedenheit; aber die wenigsten von ihnen haben eigene Nahmen bekommen. Süß, Sauer, Bitter, Herb (und diese sind wo nicht alle, doch die vorzüglichsten Benennungen für die Geschmacksempfindungen) sind generische Ausdrücke. Um die Arten auszudrücken, müssen wir zu Vergleichungen unsere Zuflucht nehmen.

Von

Von der Art und Weise, wie das Schmecken geschieht, läßt sich eben so wenig Bestimmtes und Befriedigendes sagen, als von der des Fühlens. (§. 42). Was die Erfahrung unbezweifelbar lehrt, ist, daß der Geschmack bey Verschiedenen, und selbst bey einem, und eben demselben Menschen in verschiedenen Altern und Umständen verschieden ist.

Uebrigens führt dieser Sinn zu näherer Kenntniß der Nahrungsmittel; und Hr. Loder **) scheint mir mit Recht zu sagen, daß alles, was einem gesunden, und nicht verwöhnten angenehm schmeckt, dem Körper auch dienlich sey, und umgekehrt.

*) Haller Comment. in praelect. Boerhauii Tom. IV. p. 24.

**) L. c. p. 26.

***) Anfangsgr. der med. Anthropol. S. 237.

§. 44.

C) des Geruchs.

Der Geruch giebt uns die Empfindung von Düften, die aus den Körpern ausdünsten, und vermittelst der Luft unsern Geruchswerkzeugen zugeführet werde.

Diese Werkzeuge liegen in der Nase, und bestehen vornehmlich in einer schwammigen, weichen und löcherigen Haut, womit die ganze inwendige Höhle der Nase überzogen ist, und in welcher sich eine Menge der empfindlichsten Nerven befinden, die fast ganz bloß da lägen, wenn sie nicht von einem klebrigen Schleim bedeckt würden. Beydes hat seinen großen Nutzen.

Nur diejenigen Körper sind riechbar, die ein feines Oel oder Salz ausdünsten, als z. B. Gewürze, Früchte, Blumen u. d. gl. Die Feinheit dieser Theile, welche die Körper ausdüften, übersteigt alle Einbildungskraft.

Der Empfindungen des Geruchs ist eine unnennbare Zahl; aber die Sprache ist in Bezeichnung dieser noch ärmer, als in Bezeichnung jener des Geschmacks.

Der großen Verwandschaft dieses Sinnes mit dem vorigen unerachtet zeiget sich doch ein großer Unterschied unter beyden, nicht nur daß manches, was gut riecht, übel schmeckt, und umgekehrt; sondern auch daß die Gegenstände des Geruchs nicht unmittelbar, wie jene des Geschmacks das ihnen eigenthümliche Organ berühren müssen.

Und

Und darum sind sie nicht nur dem Grade nach, sondern wesentlich verschiedene Sinne.

Wie groß der Einfluß dieses Sinnes auf das ganze Nervensystem sey, lehrt die Erfahrung, indem zu starker und heftiger Geruch Ohnmacht, Schlagflüße, und selbst den Tod bewirken kann.

§. 45.

D) des Gehörs.

Durch den Sinn des Gehörs erhalten wir unmittelbare Vorstellungen vom Schalle, und von Tönen.

Das Werkzeug des Gehörs hat 3 abgetheilte Bezirke: 1) den äußern, das Ohr und den Gehörgang; 2) den mittlern, die Trommelhaut und Höhle; 3) den innersten, den Irrgang. *).

Der Schall ist eine schnell zitternde Bewegung der Faßern, oder Fibern eines Körpers, welche vermittelst der Luft dem Gehörorgane zugeführt wird. — Der Unterschied zwischen Schall und Ton ist nicht wesentlich, sondern nur stufenmäßig. Er hängt von der größern, oder kleinern Anzahl der Schwingungen ab.

Man schreibt dem Gehör noch andere Empfindungen zu, welche es aber nicht erzeugt z. B. Kenntniß des schallenden Gegenstandes. Man sagt, ich höre diesen, oder jenen kommen, einen Wagen vorbeyrollen, die Glocken läuten ꝛc. In diesen Fällen wirkt Zusammengesellung der Vorstellungen, oder eine andere Erfahrung, oder ein versteckter Schluß. — Auf gleiche Weise bestimmt man vermittelst des Gehörs auch die Größe, und die Entfernungen. Ist der Schall schwach, so hält man den Gegenstand für entfernt; ist er stark, für nahe. Aber auch diese Wahrnehmung ist wieder ein Product anderer Erfahrungen.

*) Um dieses klar zu machen wird im Collegium ein künstliches Ohr vorgezeigt, und die genannten Bezirke nebst dem, was sie in sich enthalten, gewiesen werden.

Anmerk. Es lassen sich hier noch eine Menge Fragen aufwerfen, die theils befriedigend beantwortet werden können, theils nicht z. B. über die Art und Weise, wie die Empfindung des Hörens entsteht; über den Grund des Vergnügens, welches gewisse Verbindungen der Töne untereinander gewähren; über die Ursache, daß mit beyden Ohren nur ein Schall, daß dieser bald verstärkt, bald wiederhohlt gehöret wird, u. d. gl. Die engen Gränzen, die ich mir ausgesteckt habe, erlauben es nicht, mich über alle diese Gegenstände zu verbreiten. Beym mündlichen

lichen Vortrage werde ich mich, so viel es Zeit und Umstände erlauben, darüber erklären. Zur Nachlese empfehle ich Halleri comment. in prael. Boerhav. Tom. IV. Chaldani's Phys. XIX. Hauptst. Loders med. Anthrop. §. 248 — 254. Tiedemanns Unters. über d. M. II. Th. zehntes Hauptst. Leonh. Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre nach der Ausgabe der HH. Condorcet und de la Croix von Fr. Kies 1792. I. Th. 3 — 10 Br.

§. 46.

E) des Gesichtes.

Das Gesicht ist der Sinn, der uns Anschauungen von Gegenständen vermittelst des Lichtes verschaft.

Das eigentliche Werkzeug des Sehens ist die Mark- oder Netzhaut, auf der die von Körpern ausströmenden Lichtstralen einen glänzenden Punct bilden, der ein Miniatur-Gemählde des Gegenstandes ist. *).

Die unmittelbaren Gegenstände des Sehens sind Licht und Farben.

Die Vorstellungen von Größe, Figur, Bewegung und Entfernung, wenn sie gleich mit den Empfindungen des Gesichts zu entstehen scheinen, haben doch einen ganz an-

dern

dern Ursprung. Um sich davon zu überzeugen darf man nur die Beyspiele derjenigen betrachten, welche erst anfangen, von diesem edlen Sinne Gebrauch zu machen. **).

*) Auch hier, um die Einrichtung und den ganzen Bau des Auges begreiflich zu machen, wird das Nöthige an einem künstlichen Auge vorgezeiget werden.

**) S. Ant. Dorsch Theor. der äuß. Sinnl. S. 30.

Anmerk. Die Gegenstände, deren Bild auf der Markhaut erscheint, zeigen sich in umgekehrter Lage, und dennoch werden sie von uns aufrecht gesehen. Wie geschieht nun dieses? — Verschiedene Physiologen haben dieses Phönomen auf verschiedene Art erklärt. Vielleicht (und dieses ist mir das Wahrscheinlichste) hat noch keiner den wahren Grund dieser Erscheinung angegeben. Man sehe hierüber D. Tiedemans a. W. II. Th. 11. Hauptst. Leichter und zuverläßiger läßt sich erklären, warum wir mit zwey Augen den Gegenstand nur einmahl sehen. Die Natur und Beschaffenheit des Lichtes gehört nicht hierher.

§. 47.

Folgerungen aus den vorhergehenden §§. und Zusätze zu denselben.

1) Dem Gesagten zu Folge ist jeder Sinn von Natur aus für eine gewisse Art von Gegenständen bestimmt ist z. B. das Gesicht für Licht und Farben; das Gehör für

Schall

Schall und Ton; der Geruch für die feinsten Düfte, welche gewisse Körper aushauchen u. s. w., und selbst diese Gegenstände kann er nur in einem gewissen Abstande empfinden. Jener Inbegriff von Gegenständen heißt der Wahrnehmungskreis; dieser Abstand die Wirkungsweite des Sinnes. Jeder Sinn hat also seinen eigenen Wahrnehmungskreis, und seine eigene Wirkungsweite. Nur innerhalb der Gränzen, die ihm die Natur vorgezeichnet hat, leistet er treue Dienste. *).

2) Einige Sinne werden unmittelbar von den Gegenständen affizirt; andere mittelbar. Zu den erstern gehört das Gefühl und der Geschmack; zu den letztern der Geruch, das Gehör, und das Gesicht. Diese nennt man feinere, jene gröbere Sinne.

3) Die feineren Sinne (vorzüglich Aug und Ohr, die aus eben diesem Grunde auch edlere Sinne heissen) haben in Ansehung der Klarheit, und der Leichtigkeit der Reproduction gehabter Empfindungen den Vorzug; die gröbern in Ansehung der Lebhaftigkeit, und Stärke.

4) Nur der Sinn des Gefühles ist es, der uns unmittelbar das Daseyn der Körper

außer uns zeiget; die übrigen Sinne nur in so ferne, als sie mit dem Gefühle in Verbindung stehen.

5) Die Empfindungen, die wir vermittelst dieser Sinne erlangen, heißen a) in Hinsicht auf ihren Ursprung rein oder vermischt, je nachdem sie etwas fremdartiges — Zusätze von mehreren Sinnen, oder der Einbildungskraft enthalten oder nicht. Hierher kann man auch die unächt äußern Empfindungen rechnen, d. i. lebhafte Bilder, welche wir im Zustande des Wachens, auch bey geschlossenen äußern Sinnen haben, welche die Gestalt äußerer Gegenstände nachahmen, denen aber außer uns nichts entspricht. *) b) In Hinsicht auf Dauer sind sie entweder augenblicklich, oder fortwährend, oder Nachempfindungen, d. i. sie erhalten sich in der Seele mit aller Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der äußern Empfindung, wenn gleich der Gegenstand derselben schon verschwunden ist, oder dessen Einwirkung aufgehöret hat. ***).

*) S. Log. §. 108. N. II.

**) S. Hennings von Ahndungen und Visionen. I. Th. K. Ph. Moritz Mag. zur Erfahr. Seelenkunde an verschiedenen Orten.

***) S.

***) S. Tetens Phil. Vers. über die menschl. Natur, und ihre Entwickelung. I. B. 1. Vers. über die Natur der Vorst. S. 31 — 40.

Anmerk. Ueber die Zuverläßigkeit, oder Nichtzuverläßigkeit des äußern Sinnenzeugnisses; und über die Mittel die äußern Sinne zu erhalten und zu verbessern berufe ich mich auf dasjenige, was ich in der Logik §. 106 — 110 gesagt habe. Zur Nachlese dient Joan. Locke de Int. hum. L. II., und vorzüglich Cap VIII. Dietr. Tiedemann Unters. über den Menschen II. Th. 12. Hauptst. Feder über Raum und Caussalität §. 16 — 23. Theätet zweytes Hauptstück.

II. Innerer Sinn.

§. 48.

Vergleichung des innern Sinnes mit dem äußern. Abhängigkeit von diesem.

Gleichwie die Einwirkung äußerer Gegenstände auf unsere Sinnlichkeit Vorstellungen dieser Gegenstände; eben so veranläßt die Einwirkung, welche innere Veränderungen auf sie machen, Vorstellungen derselben. Das Vermögen dieser Vorstellungen heißt innerer Sinn. (§. 38).

Auch der innere Sinn scheint bey dem Menschen, so wie die äußeren Sinne an ge- wisse

wisse Organe gebunden zu seyn, die aber noch nicht so genau, wie jene entdeckt sind, und deswegen nicht beschrieben werden können. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Organe (vielleicht eine feine Materie, die mit den Organen der äußern Sinne in Verbindung steht) bey den Vorstellungen der innern Sinne durch die Thätigkeiten der Seele selbst auf eine ähnliche Art, wie jene bey den Vorstellungen des äußern Sinnes verändert werden.

Die Gegenstände des innern Sinnes sind Vorstellungen, Urtheile, Schlüße, Einbildungen, Gefühle, Begierden, Leidenschaften, kurz innere Zustände. Aber der innere Sinn erzeugt sie so wenig — diese Gegenstände, als die äußeren Sinne die ihrigen selbst hervorbringen: sondern sie hängen von den Kräften der Seele ab.

So wie wir uns bey äußern Empfindungen nur zum Theile leidend verhalten, zum Theile aber auch thätig; eben so bey den innern. Wir verhalten uns leidend, in so fern diese Empfindungen von unsern innern Zuständen und Veränderungen als ihren Gegenständen bestimmt werden. Da der innere Sinn bloß die Veränderungen der Seele wahrnehmen kann; diese Veränderungen aber

in

in der Seele erst durch die Einwirkung äußerer Objecte wirklich gemacht werden, so sieht man, daß die Realität des innern Sinnes ohne die Realität des äußern in der menschl. Natur gar nicht möglich ist.

Anmerk. Diese Bestimmung des innern Sinnes — bloß die Veränderungen der Seele wahrzunehmen darf nicht außer Acht gelassen werden, um ihn von dem Vermögen zu reflectiren, wofür ich ihn selbst Log. §. 32 unrichtig erklärt habe, vom Gedächtnisse, von der Einbildungskraft u. s. w. gehörig zu unterscheiden. Denn wenn gleich ohne den innern Sinn kein Reflectiren über sich selbst, und durchaus kein Anschauen der Vorstellungen anderer Seelenkräfte Platz hat, so darf man ihn doch mit denselben nicht vermengen.

§. 49.

Erfordernisse zur Entstehung innerer Empfindungen.

Innere Empfindungen sind Folgen innerer Veränderungen und Zustände. Folglich wenn derley Empfindungen in uns entstehen sollen, so muß

1) Eine Veränderung, Bestrebung, oder Vorstellung der Seele da seyn,

2) Diese Veränderung muß einen bestimmten Grad der Stärke und der Dauer haben; und

3) In den Organen des innern Sinnes (§. 48) ſelbſt eine Veränderung, die beachtet wird, hervorbringen.

Anmerk. Wenn alſo der äußere Sinn (§. 47.) uns von der Wirklichkeit der Sinnenwelt überzeuget, ſo überführt uns der innere Sinn von der Wirklichkeit unſers eigenen Ichs. Aus dem geſagten erhellet zugleich, daß die Wirkſamkeit des innern Sinnes ſowohl von dem Zuſtande der Organe, als der Wirkungen der Seele, und vorzüglich von ihrer Kraft und ihrem Wille ſich ſelbſt zu beſchauen abhange. Mehr hierüber ſehe man in L. H. Jakob's Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre. IV. Abſchn. §. 138 — 158.

Zweyter Abſatz.

Verſtand.

---

§. 50.

Nähere Beſtimmung des Verſtandes. Verbindung mit der Sinnl.

Wir erzeugen nicht nur allein Vorſtellungen von Gegenſtänden, die uns afficiren, ſondern wir bringen auch ſelbſtthätiger Weiſe aus ſchon vorhandenen Vorſtellungen neue hervor. Dieſes geſchieht, indem wir die vorräthigen Vorſtellungen ordnen, untereinander vergleichen, die gemeinſamen Merkmale

ab-

absondern, zu neuen Einheiten verknüpfen u. s. f. Das Vermögen dazu heißt Verstand (§. 37) in weit. Bed. und die Aeußerung desselben nennt man überhaupt Denken.

Diese Aeußerung hat ohne die Sinnlichkeit nicht Platz. Denn es läßt sich nichts ordnen, nichts vergleichen, nichts absondern, oder verknüpfen, wo nichts zu ordnen, zu vergleichen u. s. w. da ist. Da nun diesen Vorrath die Sinnlichkeit liefern muß, so sieht man, daß ohne sie die Aeußerungen des Verstandes nicht Platz haben können.

Indessen wenn gleich beyde Vermögen, um eine Erkenntniß hervorzubringen zusammen wirken müssen, so lassen sich doch die Wirkungen des einen von jenen des andern sehr wohl unterscheiden, und jede einzeln für sich betrachten. Der Sinnlichkeit eigenthümliches Geschäfft ist es, den Stoff, die Materie, oder den Inhalt der Erkenntniß zu liefern; des Verstandes aber über diesen Stoff zu disponiren, und der Materie ihre gehörige Form zu ertheilen.

Anmerk. Alles das, was ich im gegenw. §. gesagt habe, stimmt mit der Lehre der kant. Philosophie vollkommen überein. Und ich halte dafür, daß man über diese Puncte von jeher einig war. Eine ganz andere Frage ist es, ob von Gegenständen, die nicht unmittel-

mittelbar angeschauet werden können, z. B. Gott, Unsterblichkeit der Seele rc. gar keine Erkenntniß möglich sey. Diese Frage gehört nicht hierher, sondern liegt im Gebiete der Metaphysik. Ich habe meine Meinung darüber an verschiedenen Stellen meiner Metaph. geäußert, vorzüglich aber §. 49 womit man Hrn. Hofr. Feders Abh. über R. u. C. von S. 135 — 178 vergleichen kann.

§. 51.

Producte des Verstandes.

Der Verstand in weit. Bedeutung erzeuget

1) Allgemeine Begriffe;

2) Urtheile;

3) Schlüsse.

Man nennt den Verstand in w. B. in so fern er sich in allgemeinen Begriffen äußert, den Verstand im engern Sinne; in so fern er sich in Urtheilen äußert, das Urtheilsvermögen; und so fern er Schlüße hervorbringt, die Vernunft. *).

*) Man sehe Log. I. Th. II. Hauptst. 2. Absch. und vergleiche es mit dem, was z. B. Kiesewetter im Grundriße einer reinen allgemeinen Logik nach kantischen

tischen Grundsätzen in seinen Anmerk. ad §. 13. p. 28. über eben diesen Gegenstand sagt, und man wird finden, daß man auch hierin, die Worte und Ausdrücke abgerechnet in der Hauptsache einig ist.

§. 52.

Erfordernisse diese Producte zu erzeugen.

Vorausgesetzt, daß von der Sinnlichkeit dem Verstande der Stoff geliefert sey; so ist nothwendig, daß er die Aufmerksamkeit bestimme, auf das zu achten, was seinen Zwecken gemäß ist.

Dieses geschieht, indem die Merkmale der vorhandenen Vorstellungen allmählig und einzeln überdacht, oder miteinander verglichen, oder von einander gesondert, und wieder zu neuen Vorstellungen verknüpft werden. *).

Gleichwie man hieraus ersieht, daß die Aufmerksamkeit verschiedene Modificationen zuläßt; eben so gewiß ist es, daß sie verschiedener Grade der Stärke, der Dauer und der Ausdehnung fähig ist. Daß eine anhaltende Uebung zu Erhöhung dieser Grade ungemein vieles beytrage, beståttiget alle Erfahrung. **).

*) S. Logik §. 37.

**) S. Dietr. Tiedemans Unters. über den Menschen I. Th. V. Hauptst. L. H. Jacobs Grundriß zur Erfahrungs = Seelenlehre §. 258.

§. 53.

Bezeichnung einiger besondern Grade der Fähigkeiten des Verstandes in w. B.

Man pflegt mit besondern und eigenthümlichen Nähmen zu unterscheiden

1) Beym Verstande im e. B.

Tiefsinn — ein vorzügliches Vermögen die Begriffe in ihre Grundbestandtheile, und einfachsten Merkmale aufzulösen.

2) Bey der Urtheilskraft. *).

Scharfsinn — ein hoher Grad der Unterscheidungskraft; leichtes, fertiges Auseinandersetzen verwickelter, oft sich gleichscheinender Gedanken.

Feinheit — ein hervorstehender Grad des Witzes — Bemerken der versteckten und abliegenden Verhältnisse und Aehnlichkeiten.

3) Bey der Vernunft

Er=

Erfindsamkeit — die Leichtigkeit die Mittelidene zu entdecken, durch deren Beyhilfe man die Verknüpfung der übrigen deutlich einsieht.

Gründlichkeit — die Fähigkeit unsere Erkenntniß auf ihre Principien zurückzuführen.

*) Daß Unterscheidungskraft und Witz zur Urtheilskraft gehören, ist schon in der Logik angemerket worden. S. §. 39.

Zweyter Abschnitt.

Von dem reproductiven Vorstellungsvermögen.

---

§. 54.

Erklärung dieses Vermögens.

Unser innerstes Gefühl ist Zeuge, daß wir nicht nur ehemahls gehabte Empfindungen wieder hervorrufen, sondern auch Verstandesbegriffe, Urtheile und Schlüsse im Bewußtseyn erneuern können, ohne daß die Ursache, die sie sonst hervorbrachte, dieselben jetzt wieder hervorbringt.

Wir besitzen also ein Reproductionsvermögen ehemahls gehabter Vorstellungen. Dieses Vermögen nenne ich Einbildungsvermögen, und unterscheide es nach der

Ver-

Verschiedenheit der wieder erneuerten Vorstellungen in sinnliches und intellectuales Einbildungsvermögen.

§. 55.

Erfahrungen.

Die Erfahrung lehrt uns hierüber folgendes *).

1) Die Wiedererweckung gehabter Vorstellungen geschieht größtentheils gemäß dem Gesetze der Ideenassoziation.

2) Doch ist auch die Seele im Stande, vormahls gehabte Vorstellungen eigenmächtig hervorzurufen, und die abermahligen Vorstellungen, die sich entweder aufdrangen, oder die willkürlich hervorgezogen wurden, durch Entziehung der Aufmerksamkeit, oder Uebertragung derselben auf andere Gegenstände wieder zu entfernen.

3) Die Empfindungen übertreffen ordentlicher Weise die Einbildungen an Klarheit und Stärke. — Hieraus das gewöhnliche Unterscheidungsmerkmahl der einen von den andern.

4) Je

4) Je klärer und stärker die Empfindung; je öfter, und von je kürzerer Zeit sie vorhanden gewesen: desto leichter, klärer, und lebhafter ist ihre Wiedererweckung. — Greise scheinen hierin in etwas eine Ausnahme zu machen. Hiervon beym männlichen Vortrage.

5) Verletzungen des Gehirnes, Kopfkrankheiten, überspannte Anstrengung der Einbildungskraft schwächen dieselbe, oder zerstöhren sie ganz und gar.

*) Man vergleiche Log. §. 33.

Anmerk. Aus den angeführten Erfahrungen erhellet, daß etwas von den einmahl gehabten Vorstellungen zurückbleibe, wodurch die Einbildungskraft bey der Erneuerung derselben unterstützet wird, und zwar entweder im Körper, oder in der Seele, oder in Körper, und Seele zugleich. Hierüber lassen sich bey der Dunkelheit, in welche diese Frage gehüllet ist, weiter nichts als blosse Muthmaßungen anbringen, deren Verschiedenheit eben so groß ist, als die Anzahl der Fälle, die sich hierbey denken lassen. Ohne daß ichs wage, zu entscheiden, werde ich in meinen Vorlesungen die Gründe anführen, die jede der bisher ersonnenen Vermuthungen sowohl für, als wider sich hat. Einen kurzen Entwurf dieser beyderseitigen Gründe kann man in P. Henr. Walser Psych. p. 33 — 41 antreffen, oder vielmehr in H. Ant. Jos. Dorsch Abhandlung über die Ideenverbindung, und

die

die darauf gegründeten Seelenzustände I. Abschn. 5. §. wo man zugleich eine richtige Anzeige der hierhergehörigen Schriften findet.

§. 56.

Practische Anwendung.

Es leidet keinen Zweifel, daß der Dienst, den die Einbildungskraft der Denkkraft in Bildung, Wiederauflebung und Mittheilung der Begriffe leisten muß, von größter Wichtigkeit ist. Der Künstler sowohl, als der Gelehrte bleibt Stümper, wenn seine Einbildungskraft zu schlapp; und er wird Schwärmer, wenn sie zu überspannt ist.

Insonderheit ist es für den Sittenlehrer, den Arzt, und überhaupt für jeden, der zur Kenntniß seiner selbst, oder anderer Menschen gelangen will, nichts weniger, als gleichgiltig, ob er die Gesetze kennt, oder nicht kennt, nach denen die Einbildungskraft wirkt, und die Mittel dieselbe zu stärken, oder zu schwächen.

Diese Gesetze und Mittel, liegen größtentheils in den angezeigten Erfahrungen. Daraus erhellet, was die Wirkungen der Einbildungskraft stärkt; was sie hindert; was sie gänzlich aufhebt, und nach welchen

Regeln

Regeln die Vorstellungen derselben sich aneinander knüpfen. Man suche sie daraus herzuleiten.

Anmerk. Ich würde die mir vorgezeichneten Gränzen zu weit überschreiten, wenn ich mir hier die Weitläufigkeit, zur welcher der berührte Gegenstand einlädt, erlauben würde. Ich werde bey meinem mündlichen Vortrage davon den Gebrauch machen, den Zeit und Umstände gestatten werden. Indessen damit sich jeder, der nach Kenntnisse dieser Art trachtet, dieselben durch eigene Lectüre verschaffen könne, will ich die vorzüglichsten Schriften nennen, woraus sich schöpfen läßt:

1) Ludw. Ant. Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von G. H. Richerz. Leipzig 1785.

2) Versuch über die Einbildungskraft, von Joh. Gebh. Maaß. Halle 1792.

3) Magazin zur Erfahrungs = Seelenlehre. Herausgegeben anfangs von C. Ph. Moritz allein, und darnach von ihm, und Sal. Maimon. Berlin.

4) K. Fr. von Irrwing Erfahrungen, und Untersuchungen über den Menschen. II. B. 10. Abth. Berlin 1777.

5) Dietr. Tiedemann Untersuchungen über den Menschen. III. B. Leipzig 1778.

6) Allgemeines Repertorium für emp. Psychologie von J. D. Mauchart. Nürnberg 1792.

7) Beyträge zur philosophischen Anthropologie von Mich. Wagner. psychologisch = anthropologische Thatsachen. VI. Beytr. Wien 1794.

8) Ferd. Ueberwassers Anweisung zum regelmäßigen Studium der emp. Psychologie — I. Abth. II. Abh. 4ter und 5ter Absatz. Münster 1787.

Um zu zeigen, welchen Einfluß die Einsicht der Gesetze, nach denen die Einbildungskraft wirkt, in Bezug auf nähere Kenntniß seiner selbst, und anderer Menschen habe, will ich aus dem so eben angeführten Schriftsteller folgende Stelle ausheben. „Die Grundsätze unsers Denkens und Handelns, die Neigungen unsers Herzens sind es, die auf die Richtungen und Abbildungen unserer Einbildungskraft, besonders in den freyen Stunden den meisten Einfluß haben. Der dem Sinnenvergnügen ergebene weidet sich an Vorstellungen von vergnügenvollen Tagen, von Spielen, guten Essen und Trinken; an Vorstellungen des Reichthums der, in dessen Seele geheime Keime von Geitz vorhanden sind: Würde, Ansehen, Erhabenheit über andere sind dem Ehrgeitzigen; Lobsprüche, Bewunderung und Anstaunung dem Eiteln; Schlachten und Eroberungen dem Kriegerischgesinnten gegenwärtig. Wer zur Selbstkenntniß gelangen, die Grundsätze seines Denkens und Handelns, und die Neigungen seines Herzens kennen will: der merke nur die

Wirkungen seiner Einbildungskraft, welche Arten von Vorstellungen sich seiner Seele am häufigsten und leichtesten darstellen. Man zeichne sich nur *) eine Menge von Nahmen vor, Gold, Rang, Ruhm, Wissenschaft, Beruf, Menschen, Freunde, Freundinnen, Wollust, Speise, Trank, Kleider, Gott, Seele, Zukunft u. s. w. und schreibe unter jedes, wie viel Mahl man sich etwa sechs bis sieben Tage nacheinander mit einem, oder dem andern in seinen Gedanken beschäfftiget; o, wie leicht wird jeder finden, was eigentlich sein Schatz, d. i. sein höchstes Gut, und sein Gott ist. Ein wichtiges Mittel zur Selbstkenntniß zu gelangen ist die Beobachtung unserer Träume: der Mensch, der im Traume eine schlechte That ohne Widerstand verrichten kann, mag die Grundsätze der Rechtschaffenheit in seinem Verstande gefasset haben, zu Empfindungen sind sie schwerlich bey ihm eingewurzelt. „

*) Man vergl. D. M. Sailer Vernunftlehre für Menschen wie sie sind. I. B. S. 109. Erste Ausg.

§. 57.

Erklärung einiger hierhergehörigen Phänomene.

Aus den Wirkungen der Einbildungskraft, und den Gesetzen der Ideenverbindung lassen sich manche besondere Zustände der Seele erklären: das Träumen; das Nachtwandeln; die Verrückung; die Schwärmerey.

I. Das

I. Das Träumen.

Es läßt schwer, vom Schlafe eine genaue Erklärung zu geben, indem wir das Verhältniß zu wenig kennen, in welchem sich Seele und Körper während dieses Zustandes finden. Indessen um diesen Zustand nicht ganz unerklärt zu lassen, will ich ihn als denjenigen darstellen, in welchem man wegen Unvollkommenheit der äußern Organe seinen äußern Zustand nicht wahrnimmt, obgleich die Bewegung der Lebensgeister, nnd der Kreislauf des Blutes ganz ordentlich fortgesetzt werden.

Beym Schlafen äußern sich merkliche Verschiedenheiten:

1) Tiefer Schlaf;

2) Schlaf mit wenig Vorstellungen;

3) Traumschlaf;

4) Mittelzustand zwischen Wachen und Träumen.

Träume sind Vorstellungen, welche sich nach den bekannten Gesetzen der Einbildungskraft erwecken. Ihr Ursprung scheint mir theils

theils aus innern, theils aus äußern Ursachen am natürlichsten erklärbar *). Der Grund der Lebhaftigkeit der Träume liegt in der Natur und Beschaffenheit der Hirnbewegungen; in einer fast gänzlichen Verschlossenheit der äußern Sinne; und endlich in dem Mangel, oder der Schwäche gewisser Einsichten, durch die wir im Wachen unsere Kenntnisse berichtigen, uns im Denken orientiren. Eine zu große Lebhaftigkeit der Traumbilder macht, daß die Täuschung auch im Zustande des Wachens fortdauert, und daß man, besonders unter dem Beytritte gewisser Umstände das Geträumte für wirklich Empfundenes gelten läßt. Hiervon werde ich die Anwendung auf Hexen, Hexenmeister rc. machen.

Auch die Frage verdient hier untersucht zu werden, was von den sogenannten prophetischen Träumen (von jenen, deren die heil. Schrift erwähnt, ist hier keine Rede) zu halten sey, und woher es komme, daß so manchem Traume von der Zukunft der Erfolg entspricht. Meines Erachtens geht es hiermit ganz natürlich zu; und in den psychologischen Gesetzen, nach welchen die Einbildungskraft wirkt; in psysischen Ursachen, deren Mitwirkung manchmahl unverkennbar

Bayerische Staatsbibliothek München

ist; in der Wunderkraft des Zufalles; in dem tiefen Eindrucke, welchen das Traumbild in der Seele zurückläßt, und in der Selbsttäuschung scheinen mir die Gründe zu liegen, woraus man derley Erscheinungen zu erklären hat **).

II. Das Traumwandeln.

Wenn der Traum so lebhaft wird, daß sich der Körper einer aneinander hängenden Reihe von Einbildungen gemäß bewegt, so heißt dieses das Traumwandeln. Die Traumwandler verrichten im Schlafe manche Dinge, welche nur im Wachen bey einem vollständigen Bewußtseyn des äußern Zustandes, und bey einem freyen Gebrauche der äußern Sinne und der Vernunft zu geschehen pflegen ***). Sie sprechen zusammenhängend; bringen das Gedachte ordentlich zu Papier; gehen ohne zu fallen auch an den gefährlichsten Oertern; weichen allem aus, oder räumen aus dem Wege, was ihnen entgegen steht; sehen und hören zuweilen leise; wissen, wo jedes Ding im Hause liegt; verrichten ihre gewöhnlichen Geschäffte ordentlich u. s. w.; aber beym Erwachen erinnern sie sich ihres vorhergegangenen Zustandes nicht.

Im

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Temperament, im Hang zu starken Affecten, in großer Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, in hohen Grad von Thätigkeit und Folgsamkeit, bewegenden Organ des Körpers u. d. gl. liegen die Ursachen dieser Erscheinungen.

III. Verrückung.

Die Verrückung überhaupt besteht darin, daß gewisse offenbare, und nach zuverläßigen Erfahrungen festgesetzte Empfindungsarten unverbeßerlich verfälscht, und gewisse sichtbar unschickliche Ideen mit einander verbunden werden. Da dieser Zustand vorzüglich aus einem Fehler der Einbildungskraft entsteht, so sieht man, daß die Anzeige desselben hier am gehörigen Ort stehe.

Es giebt mancherley Arten der Verrückung. Man bezeichnet sie durch die Benennungen: Narrheit, Wannsinn, Tollheit, Raserey. Man versteht

1) Unter Narrheit den Zustand des Wachenden, welcher auf einer einzigen Einbildung, als wahrer Empfindung so hält, daß alle vernünftige Gegenvorstellung an ihm abprellt.

2) Unter Wannsinn den Zustand des Wachenden, der mehrere Einbildungen für Realitäten hartnäckig vertheidiget.

3) Unter Tollheit verbissenen, zurückgehaltenen;

4) Unter Raserey in schädliche Affecte, in Schelten und Toben ausbrechenden Wahnsinn ****).

Die Ursachen dieses traurigen Zustandes sind theils körperlich z. B. Verletzung der Nerven, des Gehirns; Verstopfung der Eingeweide; Genuß giftiger Speisen und Getränke; Biß toller Thiere: theils psychologisch z. B. heftige Leidenschaften des Zorns, der Rachbegierde, des Hochmuths; zu heftige und langanhaltende Anstrengung der Denkkraft; zu starke und lange Beschäfftigung der Einbildungskraft mit einer oder etlichen Vorstellungen. — Manchmahl entsteht dieser Zustand aus einer natürlichen, angebornen Disposition, welche sich fortpflanzt, und ganze Familien von Narren erzeugt. Beyspiele finden sich im Moritzens Mag. d. Erfahrungsseelenk.

Außer den körperlichen Heilungsmitteln, welche der Arzt anwenden muß, ist Zerstreuung

und

und Ablenkung der Seele von der fixen Idee öfters sehr wirksam.

IV. Schwärmerey.

Schwärmerey in der eigentlichen Bedeutung ist zweckloses Streben nach einem erdichteten Ideal, oder übertriebene Vorstellung vom Gehalte eines Gegenstandes *****).

Es giebt viele Arten von Schwärmerey, die wieder ihre Unterarten haben.

1) Aesthetische; dazu gehört die sogenannte Empfindeley.

2) Leidenschaftliche; davon giebt es so viele Unterarten, als es Gemüthsbewegungen giebt.

3) Moralische, welche die freundschaftliche, patriotische und religiöse;

4) Wissenschaftliche, welche die physische, historische und philosophische als Unterarten in sich begreift.

Bey allen Arten der Schwärmerey liegen zum Grunde: Besonderheiten des Gehirns und des Nervensystems; Unordnungen

des Kreislaufes des Geblüts, und davon abhangende Eigenheiten der Einbildungskraft; Hang zu Leidenschaften, fehlerhafte Erziehung, Unthätigkeit, einsame Lebensart u. s. f. ******).

*) Die Meinungen der Philosophen sind in diesem Stücke sehr verschieden. Ohne von den ältesten Meldung zu machen leitet z. B. Hobbes die Entstehung der Träume aus dem blossen Mechanismus des Körpers her; Baxter von der Einwirkung der Geister; Wolf, dem auch Weikard im phil. Arzte I. St. IV. Abh. beystimmt, aus unmittelbarer Empfindung des äussern Sinnes u. s. w.

**) Die Geschichte älterer und neuerer Zeiten liefert die Menge hierhergehöriger Beyspiele. Morizens Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, und vorzüglich Hennings Werk von den Ahndungen und Träumen I. Theil. Leipzig 1777 leisten gute Dienste.

***) S. Hennings a. a. O. Tiedemann III. Th. 5. Hauptst. Franz. Encyklopedie Art. Somnambule.

****) Blödsinn — Stupidität scheint mehr natürliche Schwäche des Verstandes, als Verrückung zu seyn.

*****) Von der Schwärmerey ist die Begeisterung unterschieden. Jene ist ein anhaltender Zustand, diese ein vorübergehender Affect; hier ist die Vernunft äußerst thätig, dort zu schwach, die ausschweifende Einbildungskraft im Zaume zu halten. Die Vorstellungen sind dunkel bey dieser; im höchsten Grade lebhaft bey jener.

******) Um zur Kenntniß hierhergehöriger Schriften zu gelangen sehe man in Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften Art. Begeisterung; in Platners Aphorismen neuer durchaus umgearbeiteten Ausg. 1790. I. Th. §. 483; Ant. Dorschs Abh. über Ideenverb. S. 121.

Dritter Abschnitt.

Von den zusammengesetzten Vorstellungs-Vermögen.

§. 58.

Anzeige hierhergehöriger Vermögen.

In wie ferne die Seele Vorstellungen hat, welche durch die Vereinigung des productiven und reproductiven Vermögens erzeugt werden, in so ferne können derselben zusammengesetzte VV. beygelegt werden. (§. 36. III). Hier kömmt zu untersuchen vor, welche Vermögen unter die zusammengesetzten VV. zu zählen sind. Meines Erachtens folgende:

1) Das Gedächtniß — ein Vermögen, Vorstellungen zu reproduciren, und sich ihrer als reproducirter bewußt zu seyn.

2) Das Dichtungsvermögen — ein Vermögen, das Mannigfaltige verschiedener ehemahls gehabter Vorstellungen zur Einheit zu verbinden.

3) Das Bezeichnungsvermögen — ein Vermögen das Bezeichnete vermittelst willkürlicher Zeichen zu denken.

4) Das Erwartungsvermögen ähnlicher Fälle — ein Vermögen, aus der bloß verworrenen Wahrnehmung des Aehnlichen zwischen den jetzigen und vorhergehabten Eindrücken auf ähnliche Erfolge zu zählen.

§. 59.

Rechtfertigung der im vorherg. §. gegebenen Anzeige.

Daß diese Vermögen dem angenommenen Eintheilungsgrunde zu Folge mit Recht unter die zusammengesetzten gerechnet werden, erhellet, wenn man bedenkt, daß

1) bey dem Gedächtnisse das reproductive Verm. die Vorstellungen erneuert; das productive dieselben als ehemahls gehabte erkennt.

2) Bey dem Dichtungsvermögen die Einbildungskraft mitwirkt, um uns das Man-

Mannigfaltige, das in verschiedenen ehemahls gehabten Vorstellungen enthalten ist, zu geben; der Verstand, um er es zu einer Vorstellung zu vereinigen.

3) Bey dem Bezeichnungsvermögen der Verstand uns in den Stand setzt, einzusehen, daß die Vorstellung eines Objects gebraucht werden könne, die Vorstellung eines andern zu erwecken; die Einbildungskraft diese beyde Vorstellungen miteinander vergesellschaftet.

4) Bey der Erwartung ähnlicher Fälle der Sinn die gegenwärtigen Veränderungen wahrnimmt, die Einbildungskraft die ehemahls darauf erfolgten anknüpft. — Ueberall also Zusammenwirkung der productiven und reproductiven Kraft.

Anmerk. So sehr ich überzeugt bin, daß man Grund hat, die angezeigten Vermögen unter die zusammengesetzten dem von mir angenommenen Eintheilungsgrunde zu Folge zu zählen; so wenig wage ich es, das von mir im vorherg. §. angezeigte Verzeichniß für vollständig auszugeben. Wie die Sache jetzt vor mir liegt, finde ichs entweder überflüßig, oder unpassend, andere Vermögen, für welche die philosophische Sprache noch immer Worte genug hat, hier anzuführen. Aber vielleicht sehe ich mit der Zeit anders, als jetzt; vielleicht zeigt mir ein Mann von

schär-

schärferen Geistesblicke, daß ich unvollständig sah. In jedem Falle werde ich mein Versehen wieder gut machen trachten. Uebrigens um nicht zu weitläufig zu werden, berufe ich auf das, was in Bezug auf die hierhergehörigen Vermögen in der Logik §. 33 — 36 gesagt worden.

Zweytes Hauptstück.

Gefühlvermögen.

§. 60.

Erklärung vom Gefühle und Gefühlvermögen.

Das Bewußtseyn, welches ich oben §. 36. als die Quelle angegeben habe, woraus der empirische Psycholog vorzüglich schöpfen muß, überführt uns nicht nur, daß wir Vorstellungen zu erzeugen und zu erneuern im Stande sind; sondern auch daß uns manche dieser Vorstellungen angenehm; manche derselben aber unangenehm sind. Jene gewähren Lust; diese Unlust. Diese Zustände im Verhältnisse zu dem Angenehmen, oder Unangenehmen heißen Gefühle. Das Vermögen dazu nennt man Gefühlvermögen.

§. 61.

Eigenschaften eines jeden Gefühles.

1) Jedes Gefühl ist etwas, das im Gemüthe selbst existirt — etwas Subjectives, nicht Objectives. Die Ursachen desselben aber können außer dem Gemüthe seyn, z. B. die Speise, deren Genuß Wohlgeschmack; das Gemählde, dessen Anblick Vergnügen gewährt.

2) Kein Gefühl ist Vorstellung; aber jedes ist mit Vorstellungen verknüpft, z. B. die Vorstellung einer moralisch guten Handlung ist mit dem Gefühle der Achtung gegen den Thäter in meinem Gemüthe verbunden. Die Seele hat Vorstellungen, in so fern sie Bewußtseyn von ihr verschiedener Gegenstände hat; sie hat Gefühle, in so fern sie diese Vorstellungen auf ihren selbst eigenen Zustand bezieht.

3) Das Gefühl ist mit einem Bestreben verbunden, den angenehmen Zustand des Gemüthes zu erhalten, oder den unangenehmen wegzuschaffen. Gefühl ist nicht selbst Trieb, Bestreben, Begierde, oder Verabscheuung. Dieses sind Aeußerungen der Willenskraft. Aber es kann den Willen zur Thätigkeit reitzen. Z. B. das Gefühl

des Schmerzens treibt an, die Ursache desselben aufzusuchen, und wegzuschaffen. *)

*) Man sehe H. Fr. Wilh. Snells Erfahrungsseelenlehre §. 84., und vergleiche H. C. Chr. Erh. Schmids emp. Psychol. III. Th. §. 7 — 27.

§. 62.

Verschiedenheit der Gefühle.

Der Art nach giebt es eigentlich nur zweyerley Gefühle — nämlich der Lust und Unlust.

Der Stärke nach giebt es für jedes dieser zwey Gefühle eine nicht bestimmbare Verschiedenheit der Grade; das nämliche Gefühl steigt und sinkt.

Dem Ursprunge nach werden sie in folgende Klassen eingetheilt:

1) Sinnliche Gefühle. Sie erfolgen auf Eindrücke, welche unsere sinnliche Werkzeuge erhalten. Diese Gefühle können so mannigfaltig seyn, als unsere äußern Sinne. Im Allgemeinen sind uns die sinnlichen Eindrücke angenehm, denen eine proportionirte Stärke eigen ist, und welche die Seele in einem gewissen Grade beschäfftigen. Im Ge-

gentheile sind sie unangenehm. In Ansehung der Stuffenfolge ihrer Stärke gehen die Gefühle der gröbern Sinne voran, jene der feineren nach.

2) Gefühle der Einbildungskraft. Sie erfolgen aus der Wiedererweckung ehemahls gehabter Vorstellungen, bey deren Wiederauflebung die Gefühle der Lust, oder Unlust, welche die Vorstellungen ehedem begleiteten, sich erneuern. So erreget z. B. das Andenken an den genossenen Umgang mit Freunden Lust; Unlust das Andenken an ihren Tod. Eben so bringen die Vorstellungen von Glück und Unglück, das wir zu erwarten, oder zu fürchten haben; von Mitteln zur Befriedigung gewisser Neigungen; von erdichteten Zuständen und Lagen, in welche wir uns versetzen; von nützlichen und schädlichen Begebenheiten, welche unser Wohl, oder Wehe befördern ꝛc., Gefühle der Freude, Heiterkeit, gute Laune; oder Betrübniß, Traurigkeit, Mißmuth, Furcht, Schrecken, Verzweiflung hervor.

3) Gefühle der Sympathie. Sie erfolgen, so oft die Gefühle anderer, die in uns lebhafte Empfindungen erzeugen, von selben in uns selbst übertragen werden. Es geschieht in diesen Fällen manchmahl, daß wir

das

das Angenehme, oder Unangenehme lebhafter und stärker fühlen, als derjenige selbst, dessen Gefühle auf uns überfließen. Auch äußert sich dieses Mitgefühl öfters gegen Thiere, und sogar gegen leblose Dinge *).

4) Aesthetische Gefühle. Sie erfolgen auf die Wahrnehmung des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, Lächerlichen, Witzigen, Scherzhaften; der geschickten Nachahmung der Natur durch Künste; der Vorstellung menschlicher Handlungen und Schicksale in Lust- und Trauerspielen ꝛc. **).

5) Intellectuelle Gefühle. Sie erfolgen auf die Handlungen des Verstandes, und die Aeußerungen der Vernunft. Das Vergnügen, welches aus der Thätigkeit dieser Kräfte entspringt, ist desto größer, je weniger und geringer die Hindernisse sind, die sich entgegenstämmen; oder wenn die Schwierigkeiten viel und bedeutend sind, je glücklicher sie überwunden werden. Das Gegentheil giebt vom Mißvergnügen.

6) Moralische Gefühle. Sie werden durch das sittlich Gute, oder sittlich Böse, das wir an uns und an andern wahrnehmen, erregt. Wir fühlen z. B. eine beseelігende Selbstzufriedenheit, wenn wir nns das

Zeug-

Zeugniß eines tugendhaften Verhaltens geben können; im Gegentheile Gewissensunruhe: und gleichwie uns die Tugendbeyspiele anderer mit Achtung gegen sie, so erfüllt uns ihr unmoralisches Betragen mit Verachtung und Abscheu. — Die weitere Ausführung gehört in die Moral.

*) S. Joh. Ge. Heinr. Feders Untersuchungen über den menschl. Willen ꝛc. I. Th. §. 16 — 22.

**) Die Vergnügen an dem Schönen und Erhabenen neunt man Vergnügen des Geschmacks, indem Geschmack das Vermögen ist, sie zu beurtheilen. Die Theorie des Geschmackes heißt Aesthetik.

§. 63.

Vergleichung dieser verschiedenen Gefühle untereinander.

Nicht nur in Ansehung ihres Ursprunges, sondern auch in Ansehung ihrer Stärke und Wirkung lassen sich diese Gefühle untereinander vergleichen, und von einander unterscheiden.

In Rücksicht auf Stärke gehen die Gefühle der körperlichen Organe jenen der Einbildungskraft vor; und diese sind wieder stärker, als diejenigen, welche von Vernunftkenntnissen, oder Vernunfthandlungen gewirkt werden. Man sieht hieraus, daß,

wenn starke sinnliche Gefühle den moralischen entgegen stehen, die Besiegung der sinnlichen Reitze schwer lasse, und nur dann erlangt werde, wenn das Interesse für Tugend sehr lebhaft, und die Grundsätze der Moralität sehr deutlich, und wirksam auf den Willen sind.

In Rücksicht auf Dauer sind die Gefühle in einer Art von verkehrtem Verhältnisse der Stärke, nämlich anhaltender die schwächern; minder anhaltend die starken und lebhaften. Das Vergnügen der Wahrheit und Tugend ist bleibend; aber die sinnlichen Freuden sind vergänglich, erwecken bald Ueberdruß, und sind unmäßig genossen für Geist und Körper ihrer Stärke wegen verderblich.

In Rücksicht auf Wirkung zeigt sich der Einfluß der Gefühle auf Vorstellungs- sowohl, als Begehrungsvermögen desto mächtiger, je stärker sie sind. Starke, lebhafte Gefühle fesseln die Aufmerksamkeit; und auf die Bestimmung des Willens ist ihre Einwirkung von desto größern Gewichte, je reitzender sie an, und für sich betrachtet sind, und je mehrere derselben zusammen stimmen.

Anmerk. Gleichwie die Gefühle, die im Gemüthe vorhanden sind, harmonisch; so können sie auch contra-

stirend

stirend seyn. In diesem Falle ist gedenkbar, daß sie sich im gleichen sowohl, als ungleichen Grade entgegen wirken. Trift jenes ein, so erfolgt Gleichgewicht des Gemüthszustandes; ereignet sich dieses, so entsteht ein Uebergewicht der Lust, oder Unlust. Fehlten die Gründe der Lust, oder Unlust gänzlich, so träte Gleichgültigkeit ein.

Für meine Absicht ist das Angezeigte hinreichend. Wem es um entwickeltere Kenntnisse zu thun ist, dem empfehle ich unter Schriften, die von Gefühlen handeln

1) Im Allgemeinen:

Grundriß der Erfahrungsseelenlehre von L. H. Jakob. II. Th. 4. Hauptstück empirische Psychologie von C. C. Schmid. III. Theil.

Grundriß der Erfahrungsseelenlehre von J. Chr. Hoffbauer I. Abth. 2. Kap.

2) Ins Besondere

Ueber die Empfindungen von Mendelssohn. Berlin 1775.

Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens. Berlin 1776. – Desselben phil. Magazin III. Bandes I. St.

Abichts Versuch einer Metaphysik des Vergnügens. Leipzig 1782.

Feders Untersuch. vom menschl. Willen. Lemgo 1786.

Ueber

Ueber die Natur des Vergnügens —. Von C. L. Reinhold im deutschen Merkur 1788 Oct. und Nov. 1789 Jäner. Drittes Hauptstück Begehrunsvermögen. Imm. Kants Critik der Urtheilskraft. Berlin 1790.

Drittes Hauptstück.

Begehrungsvermögen.

§. 64.

Entwickelung hierhergehöriger Begriffe. Eintheilung des gegenwärtigen Hauptstückes.

Eben das Bewußtseyn, das mich lehrt, daß ich der Vorstellungen sowohl, als der Gefühle fähig bin (§§. 36. 60.) überführt mich auch, daß ich mich zu Handlungen zu bestimmen vermag, wodurch Objecte wirklich gemacht werden. Das Vermögen dieses zu thun heißt das Begehrungsvermögen.

Dieses Vermögen wird eingetheilt in sinnliches und verständiges Begehrungsvermögen, je nachdem es entweder durch Vorstellungen der Sinnlichkeit, oder des Verstandes zum Handeln bestimmt wird. Im ersten Falle heißt die Aeußerung desselben, die allemahl in einem Bestreben besteht, das Daseyn, oder die Vereinigung eines Objects,

oder das Gegentheil davon in Beziehung auf das Subject wirklich zu machen, Begierde oder Verabscheuung; im zweyten Wollen oder Nichtwollen.

In dieser Betrachtung liegt der Grund, gegenwärtiges Hauptstück in zwey Abschnitte zu zerlegen, wovon der erste mit dem sinnlichen, der zweyte mit dem verständigen Begehrungsvermögen sich beschäftigen soll.

Anmerk. Die Ausdrücke: Begehren und Wollen werden bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung gebraucht. In dieser bezeichnen sie ein thätiges Bestreben des Gemüths den vorgestellten Gegenstand wirklich zu machen; in jener einen Zustand, in welchem dieses Bestreben entstehen würde, wenn wir uns hinlänglicher Kraft, den Gegenstand zu bewirken, bewußt wären. In diesem letzten Falle wünschen wir. — Uebrigens muß sowohl das, was wir wünschen, als dasjenige, was wir wollen, oder begehren, für uns Interesse haben, d. i. die Vorstellung der Wirklichkeit desselben muß Lust gewähren.

Erster Abschnitt.

Sinnliches Begehrungsvermögen.

---

§. 65.

Inhalt des gegenwärtigen Abschnittes.

Aus dem vorhergehenden §. erhellet sowohl was man unter dem sinnlichen Begehrungs-

rungsvermögen zu verstehen habe; als auch was Begierde und Verabscheuung bezeichne. Was im gegenwärtigen Abschnitte noch ferners zu untersuchen ist, kömmt, wies mir scheint, auf folgende Hauptpuncte an: 1) Was giebt es für allgemeine Gründe und Ursachen der Begierden, und Verabscheuungen; 2) was für besondere Gründe ihrer Schwächung und Verstärkung; 3) was für besondere Neigungen, Affecte, Leidenschaften in der menschlichen Natur. — Hiervon muß also im gegenwärtigen Abschnitte gehandelt werden.

I. Allgemeine Gründe und Ursachen der Begierden, und Verabscheuungen.

§. 66.

Unterschied zwischen Instinkt, und Begierde und Verabscheuung im eigentlichen Verstande.

Wir bemerken in dem sinnlichen Begehrungsvermögen 1) solche sinnliche Begierden und Verabscheuungen, welche durch das blosse Gefühl ohne Erkenntniß ihres Objects und ihres Zwecks entstehen, und welche die bewegende Kraft ohne Erkenntniß davon in proportionirte Thätigkeit versetzen, und sie zu ihrem Zwecke bestimmen. Diese pflegt man blinde Begierden, oder Instincte zu

nennen.

nennen. 2) Solche, welche durch die Erkenntniß der Gegenstände und Handlungen, oder Beziehungen derselben auf unser Subject gewirkt werden. Diese sind eigentliche Begierden, oder Verabscheuungen.

Anmerk. Instincte äußern sich immer nur bey gewissen körperlichen Zuständen, welche wir, wenn sie angenehm sind, zu erhalten, und wenn sie unangenehm sind, zu entfernen streben. Die Gegenstände, durch welche wir sie erhalten und entfernen können, sind uns nicht durch die Erfahrung bekannt. Solche Instincte sind z. B. der Instinct des Hungers, des Durstes, der Selbsterhaltung u. s. w.

§. 67.

Objective Bedingungen des Begehrens und Verabscheuens.

Alle Begierden setzen von Seite des Objects voraus 1) daß dasselbe für jetzt nicht wirklich sey, oder doch nicht wirklich seyn könne; 2) daß die Wirklichkeit desselben möglich sey; 3) daß durch die Wirklichkeit desselben dem Subjecte Lust gewährt werde.

Das Verabscheuen eines Gegenstandes ist an ähnliche Bedingungen gebunden 1) die Hinderung des Gegenstandes muß möglich, 2) seine Abwesenheit noch nicht wirklich, 3) seine Gegenwart lästig seyn.

§. 68.

Subjective Bedingungen eben dieser Aeußerungen des sinnl. Begv.

Was wir immer begehren, oder verabscheuen, muß Gegenstand einer wirklichen Vorstellung, und diese Vorstellung muß mit einem angenehmen, oder unangenehmen Gefühle verbunden seyn d. i. muß Lust, oder Unlust gewähren. Diese Vorstellung, und der damit verknüpfte Zustand des Gemüthes sind die subjectiven Bedingungen aller sinnlichen Begierden und Verabscheuungen. Diesen zu Folge gelten in Ansehung des sinnlichen Begehrungsvermögen folgende Gesetze:

1) Der Mensch begehret alles, was ihm angenehm ist, oder was ihn sinnlich vergnügt; und er verabscheuet alles, was ihm unangenehm ist, oder schmerzt.

2) Der Mensch begehret alles, wovon er Vergnügen; und verabscheuet alles, wovon er Schmerz erwartet.

§. 69.

Folgen aus dem vorhergehenden §., und Zusätze zu demselben.

Aus dem ersten im vorigen §. angeführten Gesetze folgt, daß sich der Mensch bestrebt,

den

den gegenwärtigen Zustand, so lange er angenehm ist, zu erhalten; und den gegenwärtigen unangenehmen Zustand zu vernichten.

Aus dem zweyten oben angezeigten Gesetze erhellet, daß die Begierde, oder die Verabscheuung desto stärker seyn müsse, je größer und anhaltender das Vergnügen, oder Mißvergnügen, das man erwartet; oder je lebhafter die Vorstellung des einen, oder des andern ist.

Wenn wir aber das zu begehren, dessen Vorstellung unangenehme; oder umgekehrt, das zu verabscheuen scheinen, dessen Vorstellung unangenehme Gefühle mit sich führt, oder erwarten läßt: so kömmt dieses daher, daß mit diesen auch die entgegengesetzten Gefühle verbunden sind, und über jene ein Uebergewicht haben.

II. Besondere Gründe der Schwächung und Verstärkung der Beg. und Verabsch.

§. 70.

Anzeige dieser Gründe.

Die Stärke oder Schwäche der Begierden und Verabscheuungen hängt von zu vielen sonderheitlichen und individuellen Grün-

den

den ab, als daß ichs unternehmen könnte, ein detaillirtes und vollständiges Verzeichniß derselben vorzulegen. Diesem nach begnüge ich mich mit einer Aufzählung der vorzüglichsten; und diese sind:

1) Die Beschaffenheit der Bedürfnisse, die entweder ursprüngliche, oder selbst erzeugte seyn können. — Man versteht aber unter dem Worte Bedürfniß das Verhältniß eines lebenden Wesen zu etwas, dessen Abwesenheit ihm Unlust verursacht.

2) Das plötzliche, oder allmählige Entstehen der Beg. oder Verabsch. Diejenigen, die eines plötzlichen Ursprungs, sind durch eben diese Plötzlichkeit auch einer größeren Stärke fähig.

3) Gewohnheit und öftere Befriedigung, und das Gegentheil. Dieses schwächt, jene stärkt.

4) Fremder Widerstand und fremde Hindernisse, und Abwesenheit derselben. Diese schwächt die Begierden; jene, wenn ihre Ueberwindung als möglich vorgestellt wird, stärken sie.

5) Alles, was der Phantasie freyes Spiel verschaft, oder ihre Thätigkeit einschränkt. Dieses schwächt, jenes stärkt die Begierden und Verabscheuungen, z. B. das Ungewisse, Versteckte ꝛc. *).

*) Man sehe hierüber Hrn. L. H. Jacobs Grundriß zur Erfahrungsseelenl. II. Th. V. Hst. I. Absch. §. 464.

Anmerk. Von der Stärke der Begierden ist ihre Dauer verschieden. Diese wird bestimt 1) durch die Dauer des Bedürfnisses; 2) von der Menge der Handlungen und Objecte, wodurch sie befriediget werden können, oder von der Vorstellung, daß die Quelle des Vergnügens unerschöpflich sey; und 3) von der Zeit, wie lange sie befriediget, oder genährt worden sind. Begierden, die schnell zu ihrer höchsten Stärke steigen, haben keine lange Dauer: solche aber, die lange Zeit brauchen, um stark zu werden, sind auch dauerhaft.

III. Neigungen, Triebe, Leidenschaften, Affecte.

§. 71.

Vorläufige Erklärungen.

Ein fortwährender Grund, der uns unzureichend bestimmt, Gegenstände gewisser Art sinnlich zu begehren, oder zu verabscheuen, wird Neigung oder Abneigung genannt.

Den inneren Grund des Ursprungs der Neigung oder Abneigung nennen Einige Trieb. Eine Neigung, in welcher das Gefühl stärker ist, als die mit ihr verknüpfte Bestrebung, heißt ein Affect; eine Neigung, in welcher Gefühl und Bestrebung so stark ist, daß keine andere Neigung daneben sich zu gleicher Zeit wirksam beweisen kann, heißt Leidenschaften. Sehr starke Leidenschaften, welche zugleich beharrlich sind, werden Suchten genannt.

§. 72.

Eintheilung der Neigungen und Triebe.

Alle menschliche Neigungen und Triebe (sagt H. Jakob, und mir sey es erlaubt ihm hierin zu folgen) scheinen am schicklichsten nach den Objecten eingetheilt werden zu können, auf welche sie sich beziehen. Sie beziehen sich nämlich:

1) Entweder auf die nothwendigen physischen Naturbedürfnisse. Dergleichen sind Trieb nach Nahrung; nach Entfernung körperlicher Schmerzen; Zurückschaudern vor Gefahren; Eckel vor giftigen, übelriechenden, übelschmeckenden Dingen u. s. f.

2) Oder

2) Oder auf die nothwendigten allgemeinen Bedingungen aller menschlichen Neigungen. Diese sind Freyheit und Vermögen. Jene drückt hier das Negative aus, d. i. Abwesenheit der Hindernisse, welche der Befriedigung unserer Bestrebungen im Wege stehen; dieses aber das Positive, d. i. dasjenige, wodurch man das, was den Bestrebungen gemäß ist, zu Stande bringen kann. Dieses besteht aber a) aus innern Kräften, Talent und Geschicklichkeit. Daher der Vervollkommungs- und Erweiterungstrieb; b) aus dem Ansehen bey andern. Daher der Trieb sich Ansehen und Ehre zu erwerben; c) aus Sachen. Daher der allgemeine Trieb nach Eigenthum, und vorzüglich nach Geld, als dem Mittel, jeder unserer Neigungen Befriedigung zu verschaffen.

3) Oder auf den Zustand unsers Selbst insonderheit. Ein Object des Begehrens ist Wohlbefinden; des Verabscheuens Uebelbefinden. Daher die Neigung zu allen Objecten, die uns Lust; und Abscheu von denen, die Unlust gewähren.

4) Oder auf den Zustand anderer Menschen, da wir entweder ihr Wohlbefinden, oder Uebelbefinden begehren oder verabscheuen; je nachdem wir uns dasselbe in

einem

einem Verhältnisse zu unsern Neigungen vorstellen. Daher der Trieb nach Gefühlen der Sympathie zur Verminderung, oder Wegschaffung des unangenehmen Zustandes anderer Menschen, zur Erhaltung ihres Glücks, oder umgekehrt.

5) Oder auf Sachen und deren Verhältnisse, in so fern sie in einer Beziehung auf den Zustand empfindender Wesen stehen.

Anmerk. Andere nehmen zum Eintheilungsgrunde der Neigungen den Ursprung derselben, und in dieser Rücksicht unterscheiden sie ursprüngliche und abgeleitete Neigungen. Jene entspringen aus subjectiven ursprünglichen Bestimmungen — aus der Receptivität eines Subjects für gewisse innere und äußere Gefühle; diese aus dem Verhältnisse, worin ein Gegenstand zu andern begehrten Gegenständen steht. Man sehe hierüber H. Hofbauers Grundriß zur Erfahrungsseelenlehre. Da über diesen Gegenstand in den Vorlesungen der practischen Philosophie bey uns ausführlich gehandelt wird, so wäre es für mich überflüßig, wenn ich mich in ein ferneres Detail einlassen wollte.

§. 73.

Leidenschaften und Affecte.

Neigungen gehen leicht in Leidenschaften über, besonders wenn ihre Gegenstände sehr lebhaft als Mittel zur Beförderung unserer

Zwecke betrachtet werden. Die Leidenschaften sind vermöge §. 71. von zweyerley Art.

A) Entweder verbinden sie mit starken Gefühlen ein heftiges Bestreben, um etwas Angenehmes zu erhalten, oder etwas Unangenehmes zu entfernen. Und in diesem Falle heißen sie im eigentlichen Verstande Leidenschaften, und sind

1) Begehrende:

a) Liebe eine starke Neigung sich mit einem Objecte zu vereinigen. Sie bezieht sich entweder auf Personen, oder Sachen. Auf erstere geht unter andern Freundschaft, d. i. die Begierde seine Neigungen, Gesinnungen und Verhältnisse mit einem andern zu vereinigen (nicht eben durch Idendität, sondern durch Harmonie.) Dankbarkeit, Ergebenheit, Gunst. Auf Sachen gerichtet heißt die Liebe Habsucht, zu welcher als Arten 1) Geitz, Kargheit, Gewinnsucht; 2) Ehrgeitz, Hochmuth, Hoffahrt gehören.

b) Verlangen d. i. die Begierde durch Raum und Zeit abwesende Objecte, oder Verhältnisse wirklich zu machen.

Dahin

Dahin gehören 1) Muth — ein thätiges Verlangen nach schweren Unternehmungen. Reichen unsere Kräfte zur Unternehmung nicht hin, und muß dabey zu viel auf den Zufall gerechnet werden, so ist es Kühnheit; hängt nach der Vernunft das Wenigste von unsern Kräften, und das Meiste vom Zufalle ab, so heißt das thätige Verlangen nach dergleichen Unternehmungen Verwegenheit. 2) Nacheiferungssucht, ein thätiges Verlangen vor andere gewisse Vorzüge zu erlangen. Sie kann edel, oder unedel seyn, je nachdem sie auf wahre Vorzüge des Geistes und Herzens; oder auf geringfügige oder unmoralische Dinge gerichtet ist. 3) Zorn, das plötzliche Verlangen, eine Beleidigung zu bestrafen. Eine starke Neigung zum Zorne heißt Gähzorn; unterdrückter Zorn — Groll. 4) Rachbegierde, ein heftiges Verlangen, dem zu schaden, der uns beleidiget hat. 5) Bosheit, ein thätiges Verlangen anderer Unvollkommenheit zu befördern. 6) Troz und Eigensinn, die Sucht seinen Willen zu behaupten, und ohne, oder auch gegen die Gründe der Vernunft durchzusetzen.

2) Ver-

2) Verabscheuende.

Die hauptsächlichsten Arten der verabscheuenden Leidenschaften scheinen keine besondere Eintheilung zuzulassen. Der Abscheu vor der Vereinigung mit einem Menschen heißt Haß; der Abscheu vor eines andern Glücke ist Mißgunst; und wenn die Begierde es selbst zu genießen damit verknüpft ist, Neid; der Abscheu vor Menschen, durch deren Begierden die Befriedigung der unsrigen Abbruch leidet, ist Eifersucht. Der Abscheu vor einer Gefahr ist Furcht; die Furcht vor einem in der Vorstellung unüberwindlichen Uebel, verbunden mit dem heftigsten Verlangen, ihm zu entfliehen, ist Verzweiflung; die Anlage sich leicht zu fürchten, ist Zaghaftigkeit; der Abscheu vor Schwierigkeiten ist Kleinmuth.

B) Oder ohne starke Begierden, und ohne unmittelbare Thätigkeit des Begehrungsvermögen enthalten sie heftige Gefühle, und in diesem Falle heißen sie Affecte, und sind;

1) Angenehme.

Dazu gehören vorzüglich 1) Heiterkeit, der Zustand, wo sich jemand durch ein leb-

lebhaftes Gefühl seiner Gesundheit zu jeder Verrichtung geschickter fühlt. 2) Fröhlichkeit, der Zustand, wo man über das Aufhören einer gewissen Unlust Vergnügen empfindet. 3) Zufriedenheit, derjenige Zustand, wo man in seiner Verfassung nichts bemerkt, dessen Abänderung man wünschte. 4) Freude, der angenehme Zustand der Seele bey dem Uebergange vom Verlangen eines Guten zum Besitze desselben — es mag nun dieser Besitz wirklich, oder eingebildet seyn. Der höchste Grad der Freude heißt **Entzücken.**

2) Unangenehme.

Die vorzüglichsten darunter sind: 1) die Traurigkeit ein Zustand, wo man über ein gegenwärtiges Uebel, das nicht scheint abgewendet werden zu können, Mißvergnügen empfindet. Man nennt die Traurigkeit **Verdruß**, wenn andere Menschen; **Gramm**, wenn wir selbst die Ursachen des Unglücks sind, das uns betrübt. Fortdauernder Verdruß ist mürrisches **Wesen.** 2) Die Reue, derjenige Zustand, wo man über seine eigene Handlungen ein lebhaftes Mißvergnügen empfindet, u. zugleich wünscht,

daß

daß sie niemahls geschehen seyn möchten. Hierher gehört die Gewissensangst. 3) Scham, derjenige Zustand, wo wir darüber Unruhe empfinden, daß, wie wir denken, andere etwas Tadelnswürdiges in uns gewahrnehmen.

3) Gemischte.

Man zählet darunter 1) die Hoffnung d. i. wahrscheinliche Erwartung eines Guten. Die Aussicht aufs Gute ist angenehm; das Ungewisse, das sie begleitet, unangenehm. Aber dem ungeachtet bleibt Hoffnung bey den weisesten Menschen die große Triebfeder des Lebens, und die beständige Quelle des Trostes. 2) Die Verwunderung, der Zustand, wo man bey Wahrnehmung einer unerwarteten Sache deswegen in Verlegenheit geräth, weil man sie nicht völlig begreifen kann. Hier ist angenehmes und unangenehmes Gefühl zugleich vorhanden: jenes, in so fern die über das Gewöhnliche sich erhebende Gegenstände der Seele Stoff zur Beschäfftigung darbiethen; dieses, in so fern wir den Trieb nach Beschäfftigung nicht genugsam befriedigen kön-

nen. Der höchste Grad der Verwunderung heißt Erstaunen. 3) Mitleid d. i. Mitempfinden eines fremden Leidens — hat einen zweyfachen Gegenstand: den Leidenden, den man wohl will; und das Leiden, das man verabscheuet. Zwey Gefühle mischen sich zusammen — ein angenehmes, der theilnehmenden Zärtlichkeit; ein unangenehmes, der Betrübniß, welche uns das Unglück eines andern verursacht.

Anmerk. Leidenschaften und Affecte sind meines Erachtens eben so wichtige, als fruchtbare Gegenstände, worüber sich der philosophische sowohl, als der theologische Moralist verbreiten kann, und soll. Es wird nie anders, als mit großen Vortheile der Zuhörer geschehen, wenn man sie beym Vortrage dieser Lehre auf die Entstehung dieser Gemüthszustände, auf ihre Wirkungen, und auf die Mittel, dieselben zu mäßigen aufmerksam macht. Da ich überzeugt seyn kann, daß man auf unserer hohen Schule nicht ermangelt, dieses an seinem gehörigen Orte zu thun, so darf ich mich in dieser Materie jeder Episode um so mehr enthalten, je weniger sie meine unmittelbare Absicht fordert, und die engen Gränzen dieser Schrift gestatten. Indessen sey es gleichsam im Vorbeygehen gesagt, daß Leidenschaften und Affecte eben so natürliche Attribute der Menschennatur, als wirksame Triebfedern zur Hervorbringung und Beförderung des Nützlichen, des Großen, und Erhabenen sind, und bleiben. Nur

dürfen,

dürfen, und sollen sie sich nie der Oberaufsicht der Vernunft ganz entziehen. Der bekannte neapolit. Philosoph Ant. Genovesi hat ganz Recht, wenn er sagt *): „Ratio recta nullo impetuosiori affectu concitante constantius operatur, et aequabilius; sed eximium quidquam, et distinctum efficiet nunquam. Eadem, vbi natura vehementissime affecta est, velut erigitur, ac, licet paulo turbulentius, efficit tamen, quae mira videri possent naturae humanae vires omnes ignorantibus. Itaque Plato saepe scribit, magnorum virorum fuisse neminem sine Enthusiasmo quodam, siue vehementiori affectu.„ **) Diesem nach ist es also eben so wenig thunlich, als räthlich, die Leidenschaften, und Affecte ganz auszurotten; sondern unser Streben, und Trachten muß dahin zielen, dieselben zu mäßigen, und sie der Vernunft als ihrer höchsten Gebietherinn zu unterwerfen.

*) Elem. Metaph. p. 2. C. 6. prop. 59. schol. fin.

**) Eben dieses scheint mir auch ein neuerer französischer Schriftsteller sagen zu wollen, dessen Ausdruck zwar feuriger, aber nicht bestimmter ist: „Que de héros ne l'auroient jamais été sans les ressources d'un génie prodigieux! Que de héros ne l'auroient jamais été s'ils avoient eu le sens commun!„

§. 74.

Verzeichniß hierhergehöriger Schriften.

Eben die Wichtigkeit des Gegenstandes, die ich in der vorhergehenden Anmerkung ge-

zeigt habe, ist Ursache, daß ich ein kurzes Verzeichniß derjenigen mir bekañten Schriftsteller anführe, welche außer den schon hier und da angezeigten diesen Gegenstand in psychologischer Rücksicht weitläufiger bearbeitet haben; und dieses scheint mir so weniger überflüßig zu seyn, je kürzer ich mich in Behandlung dieses Stoffes fassen mußte.

1) Passiones Animae per Renatum des Cartes gallice ab ipso conscriptae, nunc autem in exterorum gratiam latina ciuitate donatae ab H. D. M. Francofurti ad Moenum 1722.

2) Dav. Hume über die menschliche Natur 2. B. 1791, besonders der Theil über die Leidenschaften.

3) J. G. H. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen, besonders I. Th. Göttingen u. Lemgo 1785.

4) Grundsätze der Kritik von Heinr. Home. Uebersetzt von J. N. Meinhard I. Th., letzte verbesserte Aufl. Wien 1790.

5) G. E. Schulze Grundriß der psychol. Wissenschaften 1. B. §. XXXI. — XXXVI. Wittenberg u. Zerbst 1788.

*) Auch physiognomische Schriften können hier mit Nutzen nachgesehen werden. Darunter verdienen vorzüglich Lavaters phys. Fragmente, und des Abbts Ant. Jos. Pernety Versuch einer Physiognomik III. B. Dresden 1785 genannt zu werden.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Verständiges Begehrungsvermögen.

---

§. 75.

Nähere Bestimmung des verständigen Begehrungsvermögen, und anderer hierhergehöriger Begriffe.

Wir werden nicht bloß vermittelst der Vorstellungen unserer Sinnlichkeit zu Handlungen bestimmt, sondern wir können uns auch durch Vorstellungen allgemeiner Gründe d. i. vermittelst unsers Verstandes zur Wirklichmachung gewisser Objecte bestimmen, und in dieser Rücksicht kömmt uns verständiges, oder wie nach dem Ausdrucke Anderer, die das sinnliche Begehrungsvermögen unteres nennen, oberes Begehrungsvermögen, oder Wille zu. Der Wille wird von manchen auch praktische Vernunft genannt. Alle Vorstellungen überhaupt, in so fern sie das Begehrungsvermögen bestimmen, heißen Bewegursachen; aber zum Unterschiede der sinnlichen, welche im eigentlichsten Verstande Triebfedern genannt werden, pflegt man die intellectuellen Motiven, oder Bewegungsgründe zu nennen. Das, was ein verständiges Wesen zu erreichen beabsichtet, heißt Zweck, und derjenige Zweck, dem alle übrigen Zwecke untergeordnet sind, wird letz-

ter Zweck, oder Endzweck genennet; Dinge, deren Zwischenkunft die Erreichung des Zweckes befördert, oder erleichtert, heißen Mittel.

*) Man vergleiche Metaph. §. 46.

§. 76.

Gegenstand des verst. Begehrungsvermögen.

Der allgemeine Gegenstand des sinnlichen Begehrungsvermögen ist das Angenehme (§§. 68. 69.); des intellectuellen das Gute. Gut wird aber im absoluten und relativen Sinne genommen. Absolut gut ist das, was der Vernunft für sich selbst; relativ gut, was nur als Mittel gefällt: und dieses ist es, was man nützlich nennt. In beyden Fällen ist immer der Begriff eines Zweckes, und folglich das Verhältniß der Vernunft zum Wollen enthalten. Das, was dem absolut Guten entgegengesetzt ist, heißt das Böse, und was dem relativ Guten widerspricht, das Schädliche. Keines von beyden enthält den Begriff eines Zweckes, und folglich ist weder das eine, noch das andere ein Gegenstand des Wollens.

*) Es verdient hier gelesen, oder beym mündlichen Vortrage berührt zu werden, was im philosophischen Archive I. B. 2. St. unter der Rubrike vorkömmt: Unterscheidung einiger Wörter, die gleichbedeu-

tend scheinen. Angenehm, Gut, Schön, Nützlich. Auch im II. B. 3. St. Ueber die kantische Teleologie.

§. 77.

Gesetz des verständigen Begehrungsvermögen.

Das allgemeine Gesetz des v. B. ist dieses: Nur dasjenige können wir wollen, was von dem Verstande als gut; und nicht wollen, was von eben demselben als das Gegentheil des Guten der Seele vorgestellet wird. Die Erfahrung sowohl, als Gründe der Vernunft verbürgen die Richtigkeit dieses Gesetzes.

Anmerk. Gleichwie aus dem angeführten Gesetze die Abhängigkeit des höhern Begehrungsvermögen vom Verstande hervorleuchtet; eben so begreiflich wird es auch dadurch gemacht, daß, da der menschliche Verstand seiner Eingeschränktheit wegen nicht immer vom Irrthume frey ist, das Scheingute mit dem wahrhaft Guten verwechselt werden, und folglich daß es öfters das Ansehen gewinnen könne, als ob das allgemeine Gesetz, das ich aufstellte, vielfältigen Ausnahmen unterworfen wäre. Daher würde es ein irriger Schluß seyn, wenn man darum, weil etwas gewollt, oder nicht gewollt wird, behaupten wollte, es müsse wahrhaft gut, oder wahrhaft böse seyn. Auch darf hier nicht vergessen werden, zu erinnern, daß das geringere Uebel, wodurch ein größeres ge-

hindert

hindert wird, das Ansehen des Guten erlangt. Man sehe Sigism. Storchenau Metaph. Lib. III. Phychol. §. XCIII.

§. 78.

Folgesätze.

Aus dem im vorherg. §. aufgestellten allgemeinen Gesetze des v. B. scheinen mir folgende Sätze, als eben so viele richtige Folgen zu fließen.

I. Das Wollen kann in Nichtwollen, und dieses in jenes im Betreffe des nämlichen Gegenstandes umändert werden. Denn das eine, und das andere hängt davon ab, ob der Verstand das Object als gut, oder nicht gut vorstellt. Diese Vorstellung aber kann in Ansehung des nämlichen Gegenstandes sich ändern, folglich auch das Wollen und Nichtwollen desselben.

II. Je größer das vorgestellte Gut, oder Uebel; und je klärer, und deutlicher die Vorstellung: desto größer, und ernstlicher ist auch das Wollen, oder Nichtwollen desselben. Denn sie verhalten sich untereinander wie Grund und Folge; dieses Verhältniß aber ist gerade. *).

III. Der

III. Der nämliche, aber vielseitige Gegenstand kann zugleich gewollt, nnd nichtgewollt werden. Denn es bleibt möglich, daß er von dieser Seite aus betrachtet gut, von einer andern angesehen nicht gut erscheine.

*) S. meine Met. §. 47.

§. 79.

Verhältniß des sinnlichen und verständigen Begehrungs-Vermögen zu einander.

Es geschieht öfters, daß eben dasselbe Object, welches dem sinnlichen Begehrungs-Vermögen als angenehm, dem verständigen als gut; oder diesem als nicht gut, und jenem zugleich als unangenehm erscheint. In diesen Fällen ist das Streben des einen, und des andern mit harmonirender Thätigkeit auf die Wirklichmachung des vorgestellten Gegenstandes gerichtet. Aber es eräugnet sich auch nicht selten, daß wir vernünftig wollen, was wir sinnlich verabscheuen, und umgekehrt. In diesen Fällen gerathen das obere und untere Begehrungsvermögen miteinander in Streit, und dasjenige siegt, durch welches wir nach dem Streite den Entschluß fassen d. i. welches sein Object zur Wirklichkeit bringt, und die Wirksamkeit des andern

unter-

unterdrückt. Dasjenige Begehrungsvermögen, welches den Sieg gewöhnlich davon trägt, heißt das herrschende.

Anmerk. Diesem zu Folge ist es ganz und gar nicht nothwendig, daß wir mit den älteren Philosophen verschiedene Subiecte, welchen die streitenden Begierden zukommen, annehmen. „Diuiserunt illi, sagt ein Mann von vieler Belesenheit, appetitum in *rationalem*, et *carnalem*, huncque rursus in *concupiscibilem*, et *irascibilem*, aientes, rationalem in superiore animae parte, quam *animum*; carnalem in inferiore, seu sensitiua, quam *animam* vocarunt, residere, hasque animae partes et reuera distinctas esse, et secum perpetuo pugnare, velut equum cum equite, quae locutio Platoni imprimis familiaris fuit„ Allein so eine Lehre widerspricht eben so sehr unserm Selbstgefühle, als jenen Gründen, vermittelst welcher die Einfachheit geistiger Substanzen theils in den vorhergehenden Theilen *) schon überhaupt gezeigt worden ist, theils im Bezuge auf die menschliche Seele noch ferners dargethan werden wird. Und darum läßt es höchst seltsam, daß es einem französischen Schriftsteller, **) der sich noch oben drein sehr weise dünkt, und Ansprüche auf Originalität macht, vor noch nicht gar zu langer Zeit einfallen konnte, diesen veralteten Kohl neuerdings wieder aufzuwärmen.

*) S. meine Metaph. §§. 66. 67.

**) Philosophie du bon sens. t. 2.

§. 80.

§. 80.

Verstärkungsmittel des verständigen Begehrungsvermögen.

Um das höhere Begehrungsvermögen zum herrschenden (vorherg. §.) zu machen, trägt bey:

1) Gewohnheit und Uebung, seine Handlungen von Jugend auf durch Verstandes-Vorstellungen zu bestimmen.

2) Deutliche und lebhafte Vorstellung von den sittlichen Gesetzen, und den wohlthätigen Folgen ihrer Erfüllung.

3) Kultur derjenigen Neigungen, welche sich mit dem intellectuellen Erkenntnißvermögen am besten vertragen.

Anmerk. Um nicht Sklave seiner sinnlichen Begierden zu seyn ist die Befolgung dieser Verstärkungsmittel des v. B. höchst wichtig. Allein wenn man es zu thun in der Jugend unterläßt, hält es schwer, bey reifern Jahren davon Gebrauch zu machen. Das Horatzische: „Quo semel est imbuta recens, seruabit odorem Testa diu„ ist eine Wahrheit, welche die Erfahrung aller Jahrhunderte bestättiget hat. Ich wünsche, daß sie sich bey meinen HH. Zuhörern zu ihrem Vortheile, und zur Ehre des erhaltenen Unterrichts bestättige, und dazu wird beytragen, wenn die in dem gegenwärtigen §. enthaltene Lehre nicht bloß gelernet,

sondern

sondern von nun an, und immerwährend in Ausübung gebracht wird.

§. 81.

Gemüth, Maxime, Character.

Das bestimmte Verhältniß der Begehrungskräfte ist es, was man das Herz oder Gemüth zu nennen pflegt. Wer von Natur zu solchen Neigungen Anlage hat, die mit der Sittlichkeit, oder mit der Wirksamkeit der practischen Vernunft bestehen können, oder dieselben gar zu befördern fähig sind, hat ein gutes Gemüth. Wem es an Triebfedern fehlt, hat ein trätges; wer aber in Menge damit versehen ist, ein thätiges Gemüth. Wer sich leicht zum Gegentheile bestimmen läßt, hat ein biegsames; ist er aber schwer dazu zu bringen, ein unbiegsames Gemüth. Wer seinen Willen oft abändert, ist wankelmüthig; wer bey seinen Willen beharrt, hat einen festen Sinn. Wer sich lange bedenkt, ehe er sich entschließt, ist bedachtsam. Wer in leichten Fällen schwer einen Entschluß fassen kann, hat ein unentschlossenes Gemüth; wer in schweren Fällen bald und leicht Entschliessungen faßt, ist kurz und entschlossen.

Die Obersätze, nach welchen sich der Wille gewöhnlich zu Handlungen bestimmt, sind die gewöhnlichen Gesinnungen, oder Maximen eines Menschen, deren Inbegriff der sittliche Character heißt, und welcher entweder gut, oder böse ist, je nachdem die Maximen mit den Sittengesetzen übereinstimmen, oder denselben widersprechen.

Wer seine Maximen oft ändert, ist veränderlich; wer die guten nicht ändert, ist standhaft; wer die bösen nicht ändert, halsstärrig.

*) Ich enthalte mich von den Ursachen — den nähern sowohl, als entferntern, welche auf die Bestimmung des Gemüths-Characters Einfluß haben, hier Meldung zu machen, theils weil ich zu vieles von dem, was ich in meiner Logik von Geistesbildung gesagt habe, hier widerhohlen müßte; theils weil von diesem Gegenstande ausführlich in der practischen Philosophie gehandelt wird. — Zu einer kurzen Uebersicht mag für Anfänger dienen, was P. Henr. Walser in seiner Psychologie C. II. Art. IV. de animi charactere aus guten Quellen über diesen Gegenstand gesammeltes anführt.

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Rationale Seelenlehre.

§. 82.

Inhalts = Anzeige.

Bisher habe ich dasjenige, was wir von der menschlichen Seele unmittelbar durch Erfahrung zu erkennen im Stande sind, meinen Absichten gemäß vorgetragen: nun ist es Zeit, von dem zu reden, was sich im Betreffe eben dieses Gegenstandes zu nächst aus Begriffen und Grundsätzen herleiten läßt; dessen Inbegriff die rationale Seelenlehre ausmacht. (§. 34).

Es lassen sich aber, wie es mir scheint, die wesentlichsten Puncte, die hier untersuchet zu werden vorkommen, auf zwey Fragen zusammenführen, deren die eine die Natur und die vorzüglichsten Eigenschaften der Seele, die andere die Gründe der wechselseitigen Uebereinstimmung derselben, und des Körpers betrift. Die Beantwortung dieser Fragen werde ich in eben so vielen Hauptstücken versuchen.

Indes=

Indessen wie diese Antworten immer ausfallen mögen, so sehe ich vor, daß sie bey dem Dunkel, das sie umhüllet, und bey der herrschenden Gährung der Denkarten niemahls so ausfallen können, daß nicht eine, oder die andere Partey dabey unbefriedigt bleiben sollte. Und dieses anzumerken wollte ich um so weniger unterlassen, je weniger es meine Sache ist, bey meinen Behauptungen mit apodictischer Gewißheit um mich zu werfen; und je weniger ich es verarge, wenn andere, besonders durch gute Gründe bewogen, anderen Ueberzeugungen huldigen, bey denen Religion und Moralität so gut, als bey den meinigen bestehen kann.

Erstes Hauptstück.

Natur und vorzüglichste Eigenschaften der Seele.

§. 83.

Hauptmomente des gegenwärtigen Hauptstückes.

Was ich unter dem Nahmen Seele verstehe, ist §. 35. angezeigt, und als existirend erwiesen worden. Nun aber, da es

darum

darum zu thun ist, mit der Natur und der innersten Beschaffenheit dieses Wesens genauer bekannt zu werden, frägt sichs: 1) Ist es Substanz, oder Accidens? 2) Ist es einfach, oder zusammengesetzt? 3) Ist es körperlich, oder geistig? 4) Ist es frey, oder den Gesetzen der Naturnothwendigkeit unterworfen? 5) Ist es unsterblich, oder dauert es nur gleich dem Körper auf eine bestimmte Weile? — Diese in der That überaus wichtigen Fragen haben wir im gegenwärtigen Hauptstücke zu beantworten. Und sie verdienen desto genauer untersucht und geprüft zu werden, je näher sie mit unserer innern Ruhe, Zufriedenheit, und selbst mit unserm Wohle, und unserer Glückseligkeit verbunden sind.

Erster Abschnitt.

Substanzialität der Seele.

---

§. 84.

Aufstellung des Fragepunctes.

Ich bin zwar (§. 35.); allein bin ich eine Vorstellung, ein Bild von einer Sache, oder ein Wesen, das Vorstellungen hat, und eine Kraft, die Bilder hervorbringt und

erkennt?

erkennt? Bleibe ich in den verschiedenen Augenblicken meines Daseyns ein und dasselbe Wesen, oder ist mein denkendes Ich gleich seinen Vorstellungen, einem immerwährenden Wechsel unterworfen? — Dieses ist der Sinn der Frage über die Substanzialität der Seele. Bewiese es nicht die Geschichte der Philosophie mit unläugbaren Zeugnissen, *) so sollte man niemahls glauben, daß die Philosophen sich so paradoxe Dinge hätten träumen lassen, als sie hier in vollem Ernste, und mit vielen Aufwande von Scheinbeweisen behauptet haben.

*) Spinozens Hauptsatz von einer einzigen unendlichen Substanz, und ihren beyden Grundeigenschaften des Denkens, und der Ausdehnung (ein Satz, der alles zur Modification dieses einzigen Dinges, soll ich sagen? herabwürdiget, oder erhöhet) ist bekannt, und von mir schon an einem andern Orte Metaph. §. 18. angezeigt worden.

Nach Hume ist unser denkendes Ich ein Haufe einzelner und zerstreuter Empfindungen und Ideen, aus deren Verbindung in der Phantasie die Idee von einem Ganzen, als einem Subject des Empfundenen und Gedachten gemacht worden ist. a).

Nach Hrn. Kant kann eigentlich nicht bestimmt werden, ob wir als Substanz, oder als Accidens existiren, weil das Gefühl der Individualität eine Bedin-

Bedingung ist, unter der es möglich wird, daß wir Vorstellungen haben. b).

a) Dav. Hume über die menschliche Natur aus dem Englischen von L. H. Jakob. 1. B. 6. Absch.

b) Critik der reinen Vernunft S. 341. ff. Erste Ausg. Prolegomena S. 134. Man vergl. E. Platners phil. Aphor. I. Th. §. 862. ff.

§. 85.

Beweise, daß die Seele eine Substanz sey.

I. Substanz ist dasjenige in einem Dinge, was nur als Subject, oder Grund aller Bestimmungen gedacht werden kann, und muß *); nur die menschliche Seele ist ein solches Subject, das nur als Grund aller Bestimmungen gedacht werden kann, und muß: also ist die menschliche Seele eine Substanz.

II. Durch unser Selbstgefühl nehmen wir in unserer Seele Veränderungen an Vorstellungen, Urtheilen, an Klarheit des Bewußtseyns u. s. w. wahr; Veränderungen aber sind ohne irgend einem Beharrlichen schlechterdings nicht wahrnehmbar; also muß in der Seele etwas seyn, das beharrlich, d. i. ein verschiedener Modificationen fähiges Subject — eine Substanz ist.

III.

III. „Das denkende Ding ist entweder Substanz, oder Accidens. Accidens kann es nicht seyn. Gedanken sind Accidenzien. Da aber laut jeder vernünftigen Metaphysik, Accidenzien nicht außer den Substanzen wirklich seyn können, so müßten jene Accidenzien, die wir durch inneres Bewußtseyn kennen, doch in irgend einer Substanz wirklich seyn. Diese Substanz, deren Accidenzien, oder Modificationen Gedanken sind, wäre also das denkende Ding, und also auch umgekehrt das denkende Ding: Substanz.„ **).

*) Man vergl. Metaph. §. 18.

**) Versuch eines konzentrirten Beweises für die Substanzialität des Ich. Phil. Arch. I. B. 3. St.

§. 86.

Einwendung gegen diese Beweise.

Die kritische Philosophie wendet gegen die im vorigen §. angeführten Beweise folgendes ein: „Alle die angeführten Beweise schlüssen von der Idee der Substanz auf die Seele als ein reales Object, welches doch nicht gegeben ist: folglich sind sie dialectisch.„ Ich antworte: daß ich dem gemachten Einwurf erst dann als bedeutend und vollwichtig anerkennen könne, wann es

einmahl überzeugend dargethan ist, daß nur dasjenige, was durch die Sinne gegeben ist, einzig und allein ein Gegenstand möglicher Erkenntniß seyn könne. Bis dahin bleibe ich meiner dermahligen Ueberzeugung getreu, gemäß welcher man das objective Daseyn derjenigen Gegenstände richtig behauptet, welche die Vernunft mit subjectiver Nothwendigkeit denen, die sie gebrauchen, aufdringt. So leicht von diesem Grundsatze die Anwendung auf gegenwärtigen Fall gemacht werden kann; so weitläufig würde die Angabe der Gründe, worauf er beruht, ausfallen. Ich kann für jetzt dieser Arbeit um so viel mehr überhoben bleiben, da ich diese Gründe an verschiedenen Stellen meiner Metaphysik schon angezeiget habe, und da der verdiente Hr. Prof. Jos. Weber von Dillingen dieselben in seiner Untersuchung der metaphysischen Grundsätze, welche seiner Metaphysik einverleibt ist, in gedrängter Kürze, und mit der ihm eigenen lichtvollen Darstellungsgabe erst neuerlich vorgetragen hat *). Indessen merke ich für meine HH. ZZ. dieses an, daß in den Obersätzen der angeführten Beweise Substanz sich immer auf ein reales Object beziehe, und niemahls eine blosse, sachleere Idee ausdrücke.

*) S. Metaphysica — edita a Jos. Weber Professore Dilingano. Landishuti 1794. Item Estne Metaphysica possi-

possibilis? Disquisitio critica auct. eodem Jos. Weber etc.

Zweyter Abschnitt.

Einfachheit der Seele.

---

§. 87.

Vorerinnerung.

Was die Ausdrücke: einfach und zusammengesetzt betrift, berufe ich mich auf die Erklärungen, die ich in meiner Metaph. §. 56. gegeben habe. Auch dürfte ich es in Ansehung dessen, was die Sache selbst betrift, bey dem bewenden lassen, was §. 66. gesagt worden ist. Denn wenn es überhaupt gewiß ist, daß jedes denkende Wesen einfach, und ohne Theile ist; so folgt ja von selbst, daß es auch die menschliche Seele seyn müsse, die man in die Klasse denkender Substanzen zu setzen gar kein Bedenken tragen darf. Indessen da die Sache wichtig ist, so scheint es nichts weniger als überflüssig, die angeführten Gründe durch nähere Anwendung bestimmter, oder durch geänderte Darstellung lichtvoller und faßlicher zu machen. Und dieses soll geschehen im folgenden

§. 88.

§. 88.

Wiederhohlter und genau entwickelter Beweis für die Einfachheit der menschlichen Seele.

Eines von diesen beyden ist nothwendig: die Seele, das ist die Substanz, welche denkt, ist entweder einfach, oder sie ist es nicht. Jetzt wollen wir auf eine Weile annehmen: sie ist es nicht, und sehen, was folgt. Ist sie nicht einfach — die denkende Substanz, so besteht sie aus Theilen. Unter diesen Theilen ist entweder

A) nur Einer, welcher denkt; oder
B) ein Jeder denkt für sich; oder
C) Keiner denkt für sich; sondern das Denken ist eine Eigenschaft, die bloß dem aus der Verbindung ideenloser Elemente resultirenden Ganzen, als solchem, zukömmt. Mehrere Fälle sind nicht denkbar. Nun

A) denkt nur Einer dieser Theile; so wohnt die denkende Kraft, das Bewußtseyn nur in einer Einheit des Zusammengesetzten; und diese Einheit ist es, was eigentlich den Nahmen Seele verdient.

B) Denkt ein Jeder dieser Theile für sich; so besitzt ein jeder Mensch viele Seelen — gerade so viele, als das denkende Zusammen=

sammengesetzte Bestandtheile hat. Unter diesen denkenden Bestandtheilen ist doch nur Einer mein Ich — meine Seele. Denn ich bin nur (und dieses gilt von jedem andern Menschen) ein denkendes Wesen, habe von jedem einzelnen Objecte nur Eine Vorstellung; nicht mehrere, verschiedene Vorstellungen zu gleicher Zeit. Ich bin mir jeder Vorstellung, die ich habe, nur einmahl bewußt; oder mit andern Worten: mein Bewußtseyn existirt nicht in mehreren, verschiedenen Subjecten zugleich — ist kein vielfaches, sondern ein einfaches Bewußtseyn.

C) Denkt Keiner von den Theilen dieser seynsollenden Denkmaschine für sich; sondern ist das Denken eine Eigenschaft, die erst aus der Verbindung dieser Theile entspringt, und dem Ganzen, als solchem zukömmt: so ist nicht nur unbegreiflich, wie so was geschehen könne; sondern es ist gänzlich unmöglich; denn es ist widersprechend, daß das Ganze eine Eigenschaft besitze, die in allen seiner Theile vermüßt wird, und die in keinem derselben nur irgend einen Grund hat.

Folglich sind die Theile der denkenden Substanz im ersten Falle überflüßig — im zweyten zu einem, und demselben Subject

nicht

nicht gehörig; im dritten unbrauchbar zu dem Zwecke, der durch die Verbindung derselben erreicht werden soll. Also hat das, was in mir, und was in jedem andern Menschen denkt keine Theile, das heißt die menschliche Seele ist einfach.

Anmerk. Um dasjenige, was im dritten Falle behauptet wird, völlig einzusehen, setze man: die Seele A bestehe aus Theilen a, b, c. Nun sey

die Denkkraft von a $= 0$

die Denkkraft von b $= 0$

die Denkkraft von c $= 0$

Also ist auch die Summe dieser Denkkräfte $a + b + c = 000 = 0$. Oder wenn man lieber will, denke man sich eine Menge Blindgeborner. Einem jedem davon mangeln die Vorstellungen von Farben und Licht. Werden sich wohl diese Vorstellungen, die jedem einzelnen Mitgliede mangeln, einfinden, wenn unsere Blinden in eine Gesellschaft treten? Wird wohl diese Gesellschaft die Sehkraft besitzen, von der bey keinem ihrer Mitglieder nur eine Spur zu finden ist? — So wenig man dieses behaupten wird, eben so wenig läßt sich sagen, daß ein Ganzes, das aus lauter Theilen besteht, die einzeln genommen unfähig sind zu denken, die Denkkraft als Eigenthum besitze. Aber vielleicht wendet man ein, man habe mit Unrecht die Vorstellungskraft in $a, b, c = 0$ angenommen, da vielmehr im jeden dieser Theile dunkle Vorstellungen hätten vorausgesetzt werden müssen, woraus die dem Ganzen beywohnenden klaren

ren Vorstellungen resultirten. Ich antworte: „Die klaren Begriffe, deren ich mir bewußt bin, können doch nicht außer mir, sondern nur in mir anzutreffen seyn. Sonst wären sie ja nicht meine Begriffe — Wenn nun weder a, noch b, noch c klare Begriffe hat, so sind im ganzen a b c keine klaren Begriffe zu finden, sondern die Vorstellungen von a b c sind nichts, als die Summe der dunkeln Vorstellungen in a, in b, und in c zusammengenommen. Das Subject der klaren Begriffe, deren ich mir bewußt bin, fände sich also nicht in a b c, sondern wäre von ihm, und seinen Theilen unterschieden.„ Ich wünschte, daß diejenigen, welche die Philosophie der Religion besitzen, sich hier die Mühe geben möchten, dasjenige mit einigem Nachdenken zu lesen, was der gelehrte Verfasser derselben II. B. S. 43 — 77. über eben diesen Gegenstand sagt, und ich hoffe, daß sie es dieser Mühe nicht gereuen soll.

§. 89.

Fortsetzung.

Wichtige Wahrheiten kann man niemahls von zu vielen Seiten her zeigen. Denn der nämliche Grund, der den einen vollkommen überzeugt, läßt den andern nicht selten unbefriedigt; und dieser findet seine Beruhigung bey Gründen, die jenem nicht einleuchten, oder aus subjectiven Ursachen für ihn nicht genug Gewicht haben. Diese Betrachtung bewog mich, dem angeführten

Beweise

Beweise noch einen andern, den Hr. Mendelsohn aufgestellet hat, doch nur verkürzt, und seinem wesentlichen Gehalte nach an die Seite zu setzen. *).

„Gesetzt einmahl, daß die denkende Seele nicht einfach, sondern zusammengesetzt sey: so müssen wir uns sie als ausgedehnt z. B. als Linie, Fläche oder Körper denken. Jedes Bestandtheilchen dieser denkenden Ausdehnung mußte schon für sich Vorstellungskraft seyn. Denn sonst wäre es unnütz. Und unter diesen Vorstellungskräften müßte wieder eine seyn, welche die zerstreuten Vorstellungen sammelte, vergleiche, zur Einheit verbände. Denn ohne diese Ideen-Vereinigung würde niemahls ein Urtheil, oder Schluß zu Stande kommen können. Dieses nun, was die einzelnen Vorstellungen sammelt, vergleichet, und zur Einheit verbindet, kann nicht wieder zusammengesetzet seyn. **). Sonst würde eine unaufhörliche Zerstreuung und Vereinzelung der Begriffe nothwendig daraus entstehen. Also muß es einfach unzusammengesetzt, kurz eine untheilbare Einheit seyn, was die Operationen des Denkens eigentlich möglich macht. Dieses aber ist es, was im eigentlichen Sinne Seele heißt, also ist die Seele einfach.„

*) S.

*) S. Moses Mendelsohns Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele. Wien 1785.

**) Sehr faßlich und überzeugend thut dieses der gelehrte Herr Mako dar comp. Metaph. inst. Psych. §. 436. Schol. mit folgenden Worten dar: „Profecto, sagt er, Si animus esset diuidua quaedam natura, ad certam, vt volunt, cerebelli partem pertinens, ea mentis pars, quae in extremitate neruorum in nares dimanantium sentiret odorem rosae, non posset aduertere rubicundum eius colorem, quem alia quaepiam animae particula, sita in extremo neruo optico perciperet: atque ita pars ea, quae sensum odoris habet, non foret coloris sibi conscia, quo necessario alia mentis portio afficeretur. Atqui sensum vtrumque eadem indiuidua pars debet excipere: si enim alia colorem, alia odorem sentiret, non magis posset a nobis eorum discrimen aduerti, quam si alius tantum colorem, alius tantum odorem persensisset.„ Und in der That, wenn wir zwey Personen annehmen — die eine blind, die andere geruchlos: so wird jene die Farbe; diese den Geruch der Rose nicht empfinden. Ist es wohl glaublich, daß die eine, oder die andere den Unterschied zwischen Farbe und Geruch wahrnehme? Ist es möglich, daß der Blinde wissen könne, was der andere für eine Farbe; oder der Geruchlose, was der erste für einen Geruch fühle? — Und doch ist es mein Ich, welches zu einer, und der nämlichen Zeit Farben, Gerüche, Töne und dergl. wahrnimmt; kann es also wohl aus Theilen zusammengesetzet — muß es nicht einfach seyn? — — Zur fernerer Bestätigung, und mehrerer Aufhellung der

Begriffe

Begriffe verdienen gelesen zu werden Hermann Samuel Reimarus Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion VI. 7. 9. 10. Oeuvres d'histoire naturelle, et de Philosophie de *Charles Bonnet* Tome dix - septieme. *Essai de Psychologie* Chap. XXXV. — XXXVII.

§. 90.

Einwürfe.

Ich habe schon mancherley Einwürfe, welche wider die Einfachheit denkender Substanzen überhaupt gemacht werden, in meiner Metaphysik §. 67. angeführet und beantwortet; und ich berufe mich hier auf das, was ich am angezeigten Orte gesagt habe. Allein da man ins Besondere wider die Einfachheit der menschlichen Seele noch Verschiedenes auf die Bahn bringt; so kann ich nicht umhin, auch dieses hier an seinem Orte kürzlich anzuzeigen, und meine Gegenerinnerungen dawider zu machen.

Man sagt:

I. „Die angeführten Gründe beweisen nicht mehr, als die Einfachheit des logischen Subjectes des Denkens und Wollens; trägt man diese Einfachheit auf das metaphysische Subject über,

so

so ist der Schluß allemahl dialectisch, und man betitelt ihn ganz passend, wenn man ihn *Sophisma figurae dictionis* nennt.„ S. Kants Crit. der r. V. S. 400 ff. 769 ff. 812 ff.

Antw. So lange es noch nicht bis zur Ueberzeugung dargethan ist (und dieses dürfte meines Erachtens noch lange anstehen) daß es unerlaubt und unvernünftig ist, nach Maßgabe unsers Bewußtseyns, und unserer begründetesten Begriffe zu urtheilen; so lange wird durch diesen Einwurf die Beweiskraft der angeführten Gründe nicht aufgehoben. Warum sollten wir Vielheit voraussetzen im Grunde dessen, was sich uns bey dem besten Gebrauche unserer Vernunft als untheilbare Einheit zu erkennen giebt; und wo die Voraussetzung der Vielheit die Erscheinungen nicht nur unbegreiflich, sondern sogar unmöglich macht? — Man erinnere sich dessen, was oben §. 86. bey Beantwortung eines ähnlichen Einwurfes gesagt worden ist.

II. „Wo ich empfinde, da ist auch die Seele. Ich empfinde in jedem Theile meines Körpers. Also ist die Seele im jedem Theile meines Körpers. Wie kann man nun dasjenige einfach und unausgedehnt nennen, was sich durch den ganzen Körper verbreitet?„

Antw. Man unterscheide die Veränderung selbst, die in irgend einem Theile des Körpers vorgeht, und das Bewußtseyn einer solchen Veränderung; und man wird einsehen, wie wenig der gemachte Einwurf zu bedeuten habe.

III. „Der Begriff vom Einfachen ist ein bloß negativer, leerer, keine Erkenntniß gewährender Begriff.„

Antw. a) Die negativen Begriffe sind so wenig, als die negativen Urtheile unnütz. b) Der Begriff vom Einfachen bleibt nicht negativ und leer, wenn er mit positiven Prädikaten verbunden ist.

Anmerk. Ich müßte viel zu weitläufig werden, wenn ich alle die Einwürfe, welche von Andersdenkenden wider den aufgestellten Satz gemacht werden, anführen wollte. Ich denke, fähigere Köpfe, wenn sie die obigen Beweisgründe richtig gefaßt haben, werden auch die hier angeführten Einwürfe aufzulösen im Stande seyn. Indessen läßt sich beym mündlichen Vortrage sagen, was hier schriftlich anzuführen die bestimmten Gränzen des Buches nicht gestatten. Vorzüglich verdienen diejenigen Gründe, deren sich Hr. Kollins wider den berühmten Hrn. Klarke bediente, erwähnt, und um einem gewissen seichten Geschwätze, das gemachte Beobachtungen im Thierreiche veranlassen, zu begegnen, manches aus des

Herrn

Herrn Herm. Sam. Reimarus bekannten Werke: Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, besonders 2tem Theile angeführt zu werden.

§. 91.

Folgerung aus dem so eben aufgestellten Satze nebst einer historischen Anzeige der verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Seele.

Wenn nun die menschliche Seele einfach ist; so gilt von ihr in Ansehung ihres Entstehens und Untergehens das, was im Betreffe dieser Puncte von einfachen Dingen überhaupt Metaph. §. 60. behauptet worden ist: nämlich die Seele, als ein einfaches Ding kann zu seyn nur anfangen durch Schöpfung; nur aufhören durch Vernichtung.

Was in Rücksicht der Dauer der menschlichen Seele die Vernunft uns vermuthen lehrt, oder zu glauben vorhält; dieses werden wir im 5ten Abschnitte umständlich untersuchen. Hier scheint der Ort zu seyn von dem, was in Bezug ihres Ursprungs räsonnirt, oder deräsonnirt worden ist, kurze Meldung zu thun.

Daß es unter den sogenannten Philosophen einige gab, welche die menschliche Seele für einen Ausfluß, oder ein Theilchen

der Gottheit hielten, ist eben so gewiß; *) als es an und für sich selbst einleuchtet, daß diese Meinung höchst ungereimt, und allem vernünftigen Denken zuwider ist.

Andere, wenn sie gleich ganz anders über den Ursprung der Seele dachten, haben doch darüber nicht richtiger gedacht. Sie ließen die Seele durch Uebergang entstehen d. h. ihrer Meinung zu Folge wurde die Seele, wie der Körper durch Zeugung von den Eltern auf die Kinder übergeführet. Da die Eltern hierbey entweder als wirkende, oder als materielle Ursache betrachtet werden können, so behauptete der eine von den Anhängern dieser Meinung, die einst sehr beliebt war, **) dieses; der andere jenes. Man nennt sie Traducianer. Auch diese Meinung, der, wie man nach genauerer Untersuchung so gleich sieht, nichts geringers, als Unmöglichkeit entgegen steht, verdient es nicht weitläufig widerleget zu werden.

Wieder andere (und diese haben in der Hauptsache Recht) erklären den Seelenursprung durch Schöpfung. Sie heißen Creatianer. Allein dieses läßt sich auf eine zweyfache Art denken. Entweder daß alle Menschenseelen, so viel ihrer jemahls seyn und werden sollten, gleich vom Beginne der

Schö=

Schöpfung an, längst vor ihrer großen Entwickelung miteinander vorhanden gewesen; oder daß durch eine Wirkung der allvermögenden Kraft, und durch ihre höhere Concurrenz, nach einem ewigen und unveränderlichen Gesetze die Seele erst dann erschaffen, und mit dem Körper vereiniget werde, wann seine Organe jenen Grad von Bildung und Reife schon erlanget haben, der zur Ausübung der Lebensverrichtungen erforderlich ist. Diejenigen, welche der ersten Meinung anhängen, werden Präexistenzianer; und die, welche sich zur zweyten bekennen, Inducianer genennet. ***). Welche von diesen beyden Meinungen ist nun die wahrscheinlichere? — Beyde haben in meinen Augen Möglichkeit für sich; aber bestimmt für eine zu votiren, besonders da noch andere Fälle z. B. unmittelbare Einführung beym Zeugungsacte u. dergl. gedenkbar sind, finde ich um so weniger Beruf, je minder es nothwendig ist in einer bloß speculativen Frage, über die weder Vernunft, noch Erfahrung Licht zu verbreiten vermag, ein Urtheil zu fällen. Ich schließe also diesen Abschnitt mit den Worten Mosheims: ****)

„Ipse *Augustinus* dubius interdum fuisse videtur, quid constitueret de ortu animae.

mae. Nam et quaestionem vehementer abstrusam esse dicit, vtrum ante corporum generationem fuerint animi, nec ne? et alicubi ex earum hanc numero esse pronuntiat, de quibus quilibet pro arbitratu suo sine vllo periculi, et offensionis metu existimare queat. Quapropter quod hac in caussa pro explorato habere licet, hoc vnum est, animos hominum nullo modo ex materia existere posse, sed a Deo ex nihilo certo tempore fingi, et formari. Faciatne vero Deus hoc in ipsa generatione, an vero fecerit, antequam corpus vllum existeret hoc vero in medio relinquendum esse opinor.

*) Entscheidende Zeugnisse finden sich in Ciceros Schriften: namentlich Somn. Scipionis; de nat. Deor. l. 1. c. 11. Bey Seneca opp. t. 2. Ep. 66. Wer noch mehrere Zeugnisse verlangt, sehe in Rad. Cudworthi Syst. Intell. cum notis Moshemii den Art. *anima* in Indice rerum.

**) S. Joh. Ge. Walchs philosophisches Lexikon Art. Seelenursprung.

***) Die erste Meinung ist uralt, und scheint im glühendem Oriente ausgeheget worden zu seyn. Leibnitz hat sie, nachdem sie schon beynahe ganz vergessen war, in etwas geänderter Form wieder hervorgezogen. Essai de Théod. p. I. §. 91. Sein Ansehen erwarb dieser Meinung in Deutschland eine Menge Anhänger.

****) S. Op. cit. p. 931.

Dritter Abschnitt.

Immaterialität der Seele.

§. 92.

Bestimmung des Fragepunctes.

Ist denn die Immaterialität der Seele nicht schon eben dadurch bewiesen, daß man ihre Einfachheit dargethan hat? — Meines Erachtens nicht. Denn auf diese Weise müßte man die Grundelemente der Körper schon darum für immateriel halten, weil man sie für einfach hält.

Um die Immaterialität der menschlichen Seele darzuthun, muß man zeigen, daß sie eine einfache Substanz einer ganz andern Art ist, als diejenigen sind, welche die Urstoffe des Zusammengesetzten ausmachen. Dieses fordert aber ganz eigene Gründe.

Freylich läßt es schwer, bey gänzlichen Mangel der Erkenntniß des Sachwesens der Dinge (Met. §. 20.) diese Frage auf eine ganz befriedigende Weise zu beantworten; allein ganz und gar unmöglich ist es darum doch nicht, da man bey der menschlichen Seele Kräfte und Eigenschaften antrift, wel-

che zureichende Gründe an die Hand geben, sie in eine ganz andere Klasse der Wesen zu versetzen, als diejenige ist, welche die erstgedachten einfachen Elemente der Körper ausmachen. — Wir wollen den Versuch machen *).

*) Man sehe hier dasjenige nach, was ich über diesen Gegenstand §. 68. m. Met. gesagt habe.

§. 93.

Beweis.

Daß die menschliche Seele denkt und will, ist ein unleugbares Factum, und bedarf eben so wenig eines Beweises, als die daraus unmittelbar hergeleitete Folge: daß sie Denkkraft und Wille besitzt.

Da nun die Denkkraft eine von der Bewegungskraft, die den einfachen Grundtheilchen des Zusammengesetzten eigen ist, eine ganz verschiedene; der Wille eine denselben ganz mangelnde Kraft ist; so besitzt die Seele Kräfte, welche bey den einfachen Elementen des Zusammengesetzten entweder ganz mangeln, oder von denen, die sie haben, ganz verschieden sind.

Wollen wir also nicht ohne, und gegen alle Gründe handeln, wodurch unser Denken bestimmt wird; so können und dürfen wir die menschliche Seele nimmermehr für eine einfache Substanz halten, welche mit denen gleichartig ist, woraus das Zusammengesetzte als seinen Urstoffen besteht. Sie gehört also in eine ganz andere Klasse der Wesen, als diese gehören. — Sind diese materiel (und welchen andern schicklichen Nahmen können wir dafür wählen?) so ist es jene nicht, sondern sie ist immateriel.

Anmerkungen. 1) Man pfleget diejenigen, welche entweder aus der Organisation, oder aus der Beschaffenheit gewisser Theile des menschlichen Körpers alle die Thätigkeiten ableiten, die man an unserm denkenden Ich gewahrnimmt, Materialisten und ihre Lehre Materialismus zu nennen. Unter die vorzüglichsten Vertheidiger dieser Lehre gehören unter den Alten Empedokles, der alle Seelenwirkungen dem Blute im Herzen zuschrieb, Aristoxenus und Dicäarch, welche die Seele für das Resultat der Organisation des Körpers hielten, v. *Cic.* tusc. qq lib. I. 9 — 10 *Plato* in Phoed. c. 36. Demokrit und Epikur, nach denen die Seele ein Aggregat von beweglichen Atomen ist, v. *Arist.* de anima I., c. 2; *Lucret.* de rerum nat. L. III. Unter den Neuern haben Manche diese Lehre wieder aufgewärmt z. B. *La Mettrie* in seinem Werke l'Homme Machine, der Verfasser des Systems der Natur, Hobbes, Spio-

naza, Coward, Priestley u. a. m. Sie sind von vielen angesehenen Schriftstellern (S. m. Met. §. 66. Anmerk.) aufs bündigste widerlegt worden, welche zeigten, daß das denkende Wesen nicht anders, als einfach; und der Gedanke durchaus nicht eine Eigenschaft des Körpers seyn könne. Auf eine eben so faßliche, als überzeugende Weise hat dieses erst neuerlich gethan der Verfasser der Philothee, oder der ersten Lehren der Religion. IV. Th. 4tes — 8tes Gespräch.

2) Wenn man nicht sein besonderes Behagen darin findet, jeden Beweis, der es mit einem Gegenstande zu thun hat, den man eben nicht greifen, nicht riechen, nicht schmecken kann u. s. f. als Contreband in Beschlag zu nehmen; so finde ich nicht, was man mit Grunde wider den angeführten Beweis soll einwenden können. Man fragt zum Beyspiele: gehören Pflanzen und Steine in eine, und eben dieselbe Klasse? und man antwortet: nein. Warum? — Die einen haben Kräfte und Eigenschaften, welche die andern nicht haben. Nennt man jene organisirte, so müssen diese unorganisirte Wesen heißen. So beyläufig war eben mein Ideengang bey meinem Beweise. Oder ist etwa die Denkkraft eine von der Bewegungskraft nicht verschiedene Kraft? Lassen sich vielleicht die Gedanken durch Bewegungen erklären? — Ich berufe mich hier, um nicht weitläufig zu werden, auf das, was ich in meiner Logik §. 27. gesagt habe. Oder kömmt etwa den Urstoffen des Zusammengesetzten Wille zu? Besitzen sie das Vermögen, nach Belieben

lieben Bewegungen anzufangen, zu ändern, zu unterbrechen, sich selbst ihre Geschwindigkeit und Richtung zu bestimmen? — Wunderlich dann, daß das Gegentheil bey den Körpern, die daraus entstehen, eintrift. Die allgewaltige Zusammensetzung, die geben und nehmen kann, was man für gut findet.

3) Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäß nennt man einfache immaterielle Substanzen Geister; die Seele ist also ein Geist.

§. 94.

Auflösung einiger Einwürfe.

Wenn der Materialist das denkende, fühlende, und wollende Wesen, welches wir andere für einfach, und immateriel halten, zur Maschine herabwürdiget; so dürfte man vermuthen, er würde den Hauptbegriff einer Maschine, worauf alles ankömmt, genau auseinander setzen, und seinen Beweis der gegebenen Erklärung gemäß einrichten. Man kennt die Art und Weise, nach der; und die Gesetze, denen gemäß die Maschinen wirken; was braucht es mehr um zu zeigen, daß die Seele eine Maschine ist, als daß man darthue, daß die Veränderungen, die man ihr zuschreibt das Empfinden, Denken, Bewußtseyn, Wollen rc. auf eben die Art und Weise, und nach eben diesen mechanischen

schen Gesetzen vor sich gehen? Doch diese Art ihren Beweis zu führen beliebt diese Herren nicht; sie fragen vielmehr

1) „Wenn Seele und Körper so ganz ungleichartige, ganz verschiedene Wesen sind, die gar nichts gemein haben, woher kömmt es dann, daß jene in ihren Verrichtungen von diesem so ungemein abhängig ist. Die Seele ist krank, wenn der Körper leidet — eine heftigere Erschütterung des Gehirnes zerrüttet das ganze Gedankensystem — mit dem Blute kann man einem Leben, und Denken, und Seele weglassen u. s. f.„

Antw. Alles dieses, und was noch mehr dergleichen gesagt werden mag, kommt her von der engen Verknüpfung, in welcher Körper und Seele stehen, so lange sie beysammen sind. Der Körper ist das Werkzeug, dessen die Seele während ihrer Vereinigung mit demselben bey ihren Verrichtungen bedarf. Was Wunder, daß diese gehindert, oder gestört werden, so bald jenes in Unordnung, oder Zerrüttung geräth. Der Tonkünstler spielt unrichtig, wenn die Saiten seines Instruments verstimmt; die Seele denkt verwirrt, wenn die Gehirnfibern zerrüttet sind. Aber zu was für einer Folgerung berech-

berechtiget diese Erscheinung? — — Uebrigens mache man diese Abhängigkeit nicht größer, als sie ist; und vergesse dabey die Fälle nicht, wo bey äußerster Zerrüttung des Körpers, bey fast beständigen Schmerzen, und bey dem allmähligen Absterben des Körpers das, was in dem Menschen denkt, dennoch den völligen Gebrauch seiner Kräfte behielt. S. Zimmermann über die Einsamkeit III. Th. 3. Kap. Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde I. B. 1. St. S. 56.

2) „Aber wie kann man diese enge Verbindung begreifen, wenn die Substanzen, bey denen sie Statt haben sollte, so ganz von disparater Natur sind?„

Antw. Gesetzt wir können es nicht. Hört darum die Möglichkeit auf? oder berechtiget uns unser Unvermögen, das Wie eines Factums zu begreifen, auch das Daß zu leugnen? — Dieser, und alle ähnliche Einwürfe setzen immer voraus, daß nur gleichartige Dinge auf einander Einfluß haben, oder in wechselseitigen Verhältnissen miteinander stehen können. Ist aber dieses nicht Uebereilung? — Sehr schön sagt Hr. Mendelsohn über Unkörperlichkeit der Seele S. 35: „Was haben einige Züge und Karaktere auf einem weißen Blatte, oder ei-

nige

nige Worte, die mir jemand leise ins Ohr sagt, mit den Leidenschaften meiner Seele gemein? Wie können sie meinen Zorn, meine Betrübniß, Schrecken, Wuth, Freude, und welche Leidenschaft man will, erregen? Geschieht dieses nach mechanischen Gesetzen, nach den Regeln der stossenden und anziehenden Kräfte, oder muß hier der Materialist selbst höhere philosophische Gesetze zugeben, nach welchen dieser Uebergang geschieht? — Ueberhaupt ist der Uebergang der Handlung aus dem Wirkenden in das Leidende etwas sehr Unbegreifliches — die Rede mag von ähnlichen, oder unähnlichen, materielen, oder unmaterielen Dingen seyn.„

3) „Wäre es wohl möglich, Leichname durch blosse Reitze des Gehirns, der Nerven, und des Herzens wieder aufleben zu machen, wenn die Seele — das Prinzip des Lebens ein ganz unkörperliches Ding wäre? Ist dieses Factum nicht der überzeugendste Beweis des Gegentheils?„

Antw. Und waren die auf angezeigte Weise Wiederbelebten wirklich, oder nur dem Scheine nach todt? — Wenn die angeführten Facten beweisen sollen was man darauf gründet, so muß es mit diesen Factis die

aus-

ausgemachteste Richtigkeit haben; und in diesem Falle wird man todtenartige Ohnmachten vom vollendeten Tode genau unterscheiden müssen, und nicht etwa kurze Erscheinungen der thierischen Reitzbarkeit für Rückkehr ins Leben ansehen dürfen. Wie steht es nun?

4) „Was für künstliche Automate hervorzubringen ist nicht schon der menschliche Scharfsinn im Stande? Soll die Allmacht nicht unendlich mehr vermögen — nicht die Materie so einrichten können, daß sie das leiste, was wir bey eingeschränkter Einsicht für Geistes-Wirkung halten?„

Antw. Die Frage ist nicht, was die Allmacht zu thun vermag; sondern die Frage ist, was sie gethan hat. Und hierauf ist die Antwort: Sie verband diesen sichtbaren Körper mit einer immaterielen Seele, welche das Grundprinzip des Denkens und Wollens ist. Die Wirkungen der künstlichsten Automate lassen sich aus den bekannten Kräften der Körperwelt erklären; die Wirkungen des Denkens und Wollens sind hingegen so beschaffen, das sie nach denselben nicht nur unbegreiflich, sondern ganz unmöglich sind. Ob nun das einfache materiele Ele-

ment

ment Empfänglichkeit für die Kraft zu Denken und Wollen habe, hängt davon ab, ob die Kraft der Trägheit und des Denkens sich nicht so einander entgegengesetzt sind, daß die eine nothwendig die andere ausschließt. Darüber mögen aber andere streiten *).

*) Man sehe Hrn. *Sig. Storchenau* Met. L. III. Psych. p. 2. Sect. I. Cap. 4. *de celebri in Philosophia quaestione: Vtrum materia possit cogitare.* Moses Mendelsohns Abh. von der Unkörperl. d. m. S. zweyte Frage: Wenn die Materie auch ihrer Natur nach des Denkens unfähig ist, kann ihr der Allmächtige nicht diese Eigenschaft mittheilen?

Vierter Abschnitt.

Freyheit der menschlichen Seele.

§. 95.

Schwierigkeit der gegenwärtigen Untersuchung.

„Mit Furcht und Zittern, sagt ein neuerer Schriftsteller, *) muß man an die Untersuchung eines Gegenstandes gehen, der so wichtig für Moralität und Tugend zu seyn scheint (ist) und über welchen sich die größten Köpfe aller Jahrhunderte so wenig haben vereinigen können, daß sie in ihren Nach-

Nachdenken über denselben beynahe allezeit auf eine von zweyen ganz entgegengesetzten Meinungen verfielen."

Diese Meinungen, von denen hier gesprochen wird, sind die Systeme der Nothwendigkeit und der Freyheit, denen nicht immer die nämlichen Gränzen gesetzet werden **).

Die Vertheidiger des einen und des andern Systemes, sie mögen ihre Resultate aus Gründen der Erfahrung, oder der Vernunft herleiten, gehen immer so zu Werke, daß einer die Gefühle des andern als Täuschungen, und das seinem Systeme entgegengesetzte Raisonnement als Trug- oder Fehlschluß verwirft.

Wer mit dem Streite und mit der Art und Weise, wie er bisher geführt worden ist, etwas näher bekannt ist, wird nicht in Abrede stellen, daß es in der That schwer ist, hierin zu entscheiden, und daß man sich sehr in Acht zu nehmen habe, in seine Behauptungen nicht mehr hineinzutragen, als in den Gründen enthalten ist auf denen sie beruhen ***). Ich mache den Anfang damit, daß ich untersuche, was heißt

*) Gottl. Ernst Schulze Grundriß der phil. Wiss. I. B. §. XXXVI. S. 395. Vergl. Reinhold über das VV. S. 89 – 99.

**) S. Leonh. Creuzer Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens. Gießen 1793.

***) Ueber die Geschichte des Streites für und wider die Freyheit S. Werdermanns neuer Versuch einer Theodicee Th. III.

§. 96.

Freyheit.

Freyheit ist ursprünglich ein negativer Begriff, der nach seiner allgemeinsten Bedeutung von solchen Veränderungen eines Dinges gebraucht wird, die der Natur des Dinges gemäß geschehen. Nach dieser Bedeutung ist Freyheit dem Zwange entgegengesetzet, und kann sowohl lebenden, als leblosen; vernünftigen und unvernünftigen Dingen beygelegt werden, so oft sie sich in gewissen ihrer Natur angemessenen Zuständen der Thätigkeit befinden.

Bey der Untersuchung über die Freyheit der menschlichen Seele wird das Wort Freyheit in einem viel engerem Verstande genommen. Es frägt sich da nicht mehr, ob die Seele im Stande sey ihren Kräften gemäß zu wirken — daran zweifelt man gar nicht, sondern es frägt sich: ob sie ein Vermögen besitze das auch nicht zu thun und zu wollen, was sie thut und will, oder etwas

was auf eine andere Art zu thun und zu wollen, als sie es wirklich thut und will. Und in diesen Begriff setze ich das Wesen der Freyheit der menschlichen Seele.

Anmerk. Mir scheint es, daß diese Erklärung der Freyheit, die ich mit Hrn. Schulze l. c. zur meinigen mache, dem wesentlichen Gehalte nach alles dasjenige in sich enthalte, was mit andern Worten die Erklärungen anderer, die man bisher unter die passendsten und brauchbarsten zählte, bezeichnen. Dieses läßt sich beym mündlichen Vortrage, so wie die verschiedenen Arten von Freyheit, erörtern. Uebrigens will ich hier noch dieses angemerket haben, daß sich das Freyheitsvermögen nicht bloß auf den eigentlich sogenannten Willen und dessen Aeußerung einschränke, sondern vielmehr auf die Anwendung aller Kräfte der Seele, und ins besondere auf die Anwendung der Aufmerksamkeit erstrecke; und daß die Frage: kann die menschliche Seele frey handeln und wirken? eigentlich diese sey: kann die Seele, wenn sie gewisse Vorstellungen zum Bewußtseyn erhebt, belebt und verstärkt, eben so gut auch dieselben unterdrücken, verdunkeln und schwächen?

§. 97.

Erfordernisse zum frey Handeln.

Soll ein Ding das Freyheitsvermögen in dem so eben angezeigten Sinne besitzen, so ist dazu erforderlich Besinnung, Wahl,

Selbst-

Selbstthätigkeit. Dieses gilt also auch von der menschlichen Seele.

Besinnung ist derjenige Zustand eines geistigen Wesens, wo es sich seiner selbst, und der Vorstellungen, die es hat, so bewußt ist, daß es sich als Subject von den Vorstellungen als Objecten unterscheidet. So wie es keinen Zweifel leidet, daß die menschliche Seele solcher Zustände fähig ist; eben so gewiß ist es auch, daß sie sich nur zu oft in den entgegengesetzten befindet: folglich daß wenn sie gleich aus Nichtmangel dieses Erfordernisses frey handeln kann, doch nicht jede Handlung derselben unter die freyen Handlungen zu zählen sey.

Wahl ist der Zustand, wo ein vernünftiges Wesen unter verschiedenen Handlungsarten, die ihm möglich sind, nach vorhergegangener Ueberlegung und Vergleichung derselben diejenige vorzieht, die es als die vorzüglichere findet. Hierbey können diese zwey Fragen vorkommen: 1) Ist etwas zu thun, oder nicht? 2) Ist es so, oder anders zu thun? — Man sieht von selbst, daß auch im Betreffe dieses Erfordernisses manche Handlungen der menschlichen Seele, wenn gleich nicht alle nothwendig seyn müssen, doch nicht frey genannt werden können *).

Selbst-

Selbstthätigkeit ist derjenige Zustand eines Dinges, in welchem es bey den Aeusserungen seiner Kräfte von der zwingenden Mitwirksamkeit der Kräfte eines andern äussern Dinges ganz unabhängig ist, und durch diese nicht bestimmt wird. Es giebt verschiedene Grade der Selbstthätigkeit, deren Verschiedenheit in der größern, oder geringern Abhängigkeit eines Dinges von der Kraft eines andern gegründet ist. Daß auch aus Mangel dieses Erfordernisses die Wirkungen der m. S. beschränkt werden können, und daß man seine Behauptungen im Betreffe der Freyheit nicht überspannen dürfe, erhellet von selbst.

*) Hier läßt sich am füglichsten der Unterschied zwischen der sogenannten libertas contradictionis, und contrarietatis erklären und zeigen, welche davon eigentlich zum Wesen der Freyheit gehört. Man sehe des sel. P. *Dominici Beck* Instit. metaph. L. III. Psych. §. 51.

§. 98.

Gründe für das Daseyn der Freyheit der menschlichen Seele.

I. Die Frage: ob die Seele ein Vermögen besitze, das auch nicht zu thun und zu wollen, was sie thut und will; oder etwas

was auf eine andere Art zu thun und zu wollen, als sie es wirklich thut und will, betrift ein Factum, über dessen Seyn, oder Nichtseyn nur unser eigenes Selbstgefühl entscheiden kann und muß.

Was bezeuget nun dieses? — Offenbar saget es jedem Menschen, daß er sich zu manchen seiner Handlungen entschließen, oder auch nicht entschließen; daß er manchmahl Handlungen anfangen, fortführen, und vollbringen, und dieselben eben auch unterlassen, oder unterbrechen; daß er manchen Vorstellungen seine Aufmerksamkeit widmen, oder denselben auch entziehen; kurz daß er in manchen Umständen etwas thun, oder auch unterlassen; etwas so, und auch anders thun könne.

Die Lebhaftigkeit des Bewußtseyns, welche dieses innere Gefühl vor der Ausführung der Handlung begleitet; der Gewissensbeyfall, und die Reue, deren bald jener, bald dieser auf unsere Handlungen folgen, sind ein redender Beweis, daß das Gefühl der Freyheit nichts weniger, als Truggefühl ist.

II. Außer diesem Grunde, welcher das Daseyn der Freyheit der menschlichen Seele geradezu, und hinreichend beweiset, giebt es noch eben so viele Gründe, womit sich diese

Wahr-

Wahrheit erproben läßt, als aus dem entgegengesetzten Systeme der Nothwendigkeit ungereimte und gefährliche Folgen fließen. Dergleichen Folgen sind: Unmöglichkeit aller moralischen Besserung — Tugend und Laster, leere, unbedeutende Nähmen — Vernichtung aller moralischer Qualifikationen menschlicher Handlungen — die Gesetzgebung ein Spiel; die heiligsten Sanktionen des Gewissens ein Traum; Reue und Schaam über das Böse eine kranke, schwärmerische Einbildung — Strafen und Belohnungen Wirkungen einer ungerechten, oder parteyischen Gewalt — Gott die einzige wahre Ursache alles sittlichen Verderbens, aller Verbrechen und Laster.

Anmerk. Ich würde, und müßte viel zu weitläufig werden, wenn ich alle diese Folgen, die aus dem Systeme der Fatalisten fließen, gehörig auseinander setzen wollte. Dieses hat Hr. Gottl. Tittel in seiner Metaphysik S. 385 — 409 auf eine eben so angenehme, als gründliche Weise gethan. Ich berufe mich also darauf, so wie ich allen, welche dieses Buch besitzen, die darin enthaltene Abhandlung über Freyheit, die nach dem Urtheile competenter Richter *) alles Beyfalles würdig ist, fleißig zu lesen bestens empfehle.

*) S. Joh. Christ. Lossius Uebersicht der neuesten Phil. Litteratur. 2. St.

§. 99.

Gegengründe nebst einem Versuch, sie zu beantworten.

Die Gegner leugnen eben nicht die Wirklichkeit des Gefühles, worauf sich der Vertheidiger der Freyheit beruft; wohl aber die Aechtheit desselben. Es ist nach ihnen ein blosses Truggefühl — den schwachen Sterblichen vom Schöpfer aus Güte und weiser Liebe gegeben, damit sie sich dem Zwecke, zu dem sie bestimmt sind, freudiger nähern, und sich in jeder Lage des Lebens leichter beruhigen, indem sie das Gute ihrem Verdienste; das Böse ihrer Schuld zuschreiben.

In der That, wenn dieses so wäre, so hätten wir wenig Ursache weder die Weisheit des Schöpfers viel zu bewundern; noch für seine Güte und Liebe sonderlich zu danken. Nicht Ursache, die Weisheit des Schöpfers zu bewundern; denn sie hat ihr Geheimniß vor dem Scharfblicke des Fatalisten viel zu wenig verwahrt, dessen Schuld es nicht ist, wenn er offenbart, was jene verborgen wissen wollte. Nicht Ursache für die Güte und Liebe des Schöpfers sonderlich zu danken; denn ihre Wirkung ist Täuschung und Betrug. — Doch wir wollen sehen, auf was für Gründe die Behauptung des Fatalisten sich stützt, um über den Gehalt derselben ein rich-

tiges Urtheil fällen zu können. Alle diese Gründe lassen sich füglich auf zwey zusammen führen, und diese sind:

I. „Der Mensch handelt nach Vorstellungen; darum ist er nicht frey: folglich das Gefühl der Freyheit ein Truggefühl.„

Antw. Der Mensch handelt nach Vorstellungen — ja; aber er wird durch Vorstellungen nicht bestimmt zum Handeln, wie eine Maschine durch Stoß und Druck zur Bewegung bestimmt wird: die Vorstellungen sind Anlässe zu handeln; nicht Nöthigung, nicht Zwang: der Mensch handelt seinen klaren und deutlichen Vorstellungen gemäß; aber ist sich, indem er handelt, seiner eigenen Thätigkeit bewußt — bewußt, daß er zwar nicht ohne, oder gegen alle Vorstellungen handeln könne; aber auch daß er nicht eben nach dieser Vorstellung handeln müsse — bewußt, daß der Verstand zwar immer nach der gegenwärtigen Apparenz der Dinge entscheiden; aber daß er nicht eben die Apparenz, die er jetzt wirklich hat, durchaus nothwendig haben müsse — bewußt, daß unsere Vorstellungen dem rohen Stoffe nach zwar von äußern Ursachen abhängen; aber ihrer Form nach das Werk der aufmerksamen,

abstrahirenden, und reflectirenden Seele sind — bewußt endlich, daß die Vorstellungen, wenn man sie auch in Bezug auf den Willen als Gewichte betrachtet, doch nur subjectives; nicht absolutes Gewicht haben, und daß er, als handelndes Subject es ist, welches ihren Werth entscheidet. Hiermit handelt er frey, und das Gefühl, das er von seiner Freyheit hat, ist nichts weniger, als Truggefühl *).

II. „Ein selbstbestimmendes, selbstbewegendes Vermögen streitet mit dem Satz vom Grunde. Darum ist der Mensch nicht frey, und sein Freyheitsgefühl ist Täuschung.“

Antw. Allerdings mag dieser Einwurf den Vertheidigern einer gänzlichen Gleichgiltigkeit wehe thun; aber der Libertist, der seine Behauptung auf physische Indifferenz beschränket, verliert nichts dabey, sondern gewinnt vielmehr. Was heißt es doch: Alles hat seinen zureichenden Grund? Ich denke, es heiße: wenn, und so oft etwas geschieht, so ist auch etwas da, warum, wodurch es geschehe, und woher diese Wirkung entspringe. Aber was das für ein Grund sey? — physischer, oder moralischer? innerer, oder äußerer? veranlaß-

anlassender, nur erweckender; oder nöthigender? allein bestimmender, oder in Verbindung mit etwas andern wirkender Grund? — und worin er endlich enthalten sey? dieses alles bleibt unbestimmt. Ich gehe spazieren; ich gebe dem Armen, der mich um eine milde Gabe anspricht, Allmosen u. d. gl. m. Alles hat seinen zureichenden Grund. Aber ist es darum schon ein nöthigender, zwangähnlicher Grund? Ist meine Handlung Nothwendigkeit, weil sie nicht Ungefähr — nicht blinder Zufall ist? — — Der Gegner der Freyheit macht jeden Grund zum physischen und zwingenden Grund, und mißbraucht, und zerstört eben dadurch einen der obersten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß. Ja er fällt am Ende selbst in die Grube, die er demjenigen gräbt, wider den er kämpft. Er behält immer bedingte Gründe, ohne einen letzten unbedingten; und dieses ist es eben, was dem Satze vom Z. G. am meisten widerspricht.

*) Um sich richtige Begriffe zu machen von dem, was der Vertheidiger der Freyheit behauptet, und nicht behauptet, verdient gelesen zu werden, was Hr. Tittel Metaph. S. 344 — 349 sagt. Zur Beantwortung der Einwürfe, welche wider die Freyheit gemacht werden, wird es ungemein viel beytragen, dasselbe genau zu wissen, und jeden unnützen Wortstreit entfernen.

Anmerk.

Anmerk. So wie mir diese beyden die Hauptgründe der Freyheitsgegner zu seyn scheinen; so dünkt mich auch, daß die gegebenen Antworten genugsam entwickelt, und gehörig verstanden zureichen, dieselben, in was immer für eine Maske gehüllt man sie zur Schau trägt, zu entnerven. Um von dem geräuschvollen, aber sachleeren Tone, der den Vertheidigern des Determinism eigen ist, eine kleine Probe zu geben, will aus dem berichtigten Buche: Alexanders von Joch (sein wahrer Nahme soll Hommel seyn) über Belohnung und Bestrafung nach türkischen Gesetzen eine Stelle ausheben: „Gebet dem Menschen, der sich fest entschlossen hat, die ganze Nacht aufzubleiben, und zu studiren, ein klein wenig Mohnsaft, ohne daß ers weiß. In kurzem wird ihm einfallen, du könntest doch lieber morgen thun, was du diese Nacht thun wolltest. Doch will er noch immer aufbleiben, und sucht sich zu überwinden. Aber kaum ist eine Viertelstunde vergangen, so eilt er nach dem Bette, und ändert seinen Entschluß. Gehe hin, und frage ihn, ob er gezwungen zu Bette gehe? Nein, wird er sagen, es gefällt mir so? Er wird hinzusetzen, daß er seine Freyheit hier recht mit Händen greife, indem er die Ruhe eben so willig suche, als er vorher aufzubleiben sich freywillig entschlossen hätte. Denn nichts sey der Freyheit anständiger, als seinen Entschluß zu ändern. — Räumt man nun hier eine Täuschung ein, warum nicht in allen andern Fällen? Hier ist der Mohnsaft, der den Willen bestimmt; bey dem Geldgeitz, Hochmuth und der Wollust sind es andere Säfte. Jedweder Mensch glaubt

frey

frey zu handeln, weil ihm so, wie jenem, der des Nachts studiren wollte, nicht bewußt ist, daß die Natur ihm diese Säfte eingegeben hatte.„ *) — — Wer das bisher gesagte richtig verstanden hat, wird nicht in Verlegenheit gerathen, auf diese und ähnliche Scheingründe zu antworten. Kein Vertheidiger der Freyheit behauptet, daß jede einzelne menschliche Handlung frey sey, weil einige derselben frey seyn können, und wirklich sind; keiner, auch der entschlossendste Indeterminist räumt dem menschlichen Willen uneumschränkte Macht ein, weil er ihn für unabhängig vom physischen Zwange erklärt; keiner, der die Gesetze des Schließens nur von ferne kennt, erklärt die inneren Empfindungen durchgehends und in — allen Fällen für täuschend, weil sie in einigen Fällen täuschen können. Was für ein Gewicht der angeführte Verfasser seinem Raisonnement selbst beylegt, mag aus folgender Stelle S. 33. d. a. W. erhellen: „Ich selbst glaube ein Gefühl der Freyheit zu haben, ich glaube es selbst zu der Zeit, da ich wieder die Freyheit schreibe, und mit Gründen gegen sie bewaffnet bin, die ich für unumstößlich (?!) halte. Bloß in der Theorie war Zeno ein Fatalist, in der Ausübung aber handelte er nicht nach solcher Ueberzeugung.„ Wozu aber so ein Theorie, der man in der Praxis widerspricht? Gewiß nur, um Genie zu scheinen!

*) So beyläufig räsonnirt Baile in seiner Reponse aux questions d'un Provincial; Spinoza Epist. LXII. op. posth. Leibnitz Theod. §. 50.

§. 100.

§. 100.

Kompatibilität der menschlichen Freyheit mit der göttlichen Vorhersehung.

Aber, frägt man noch weiter, ist diese Lehre von der menschlichen Freyheit mit der göttlichen Vorhersehung vereinbar? — Viele verneinen es, und sie räsonniren beyläufig so: „Frey kann im Grunde nur diejenige Handlung heißen, die sowohl gesetzt, als unterlassen werden kann, je nachdem es dem handelnden Subjecte beliebt: eine von Gott vorhergesehene Handlung muß gesetzt, und kann nimmermehr unterlassen werden: also kann so eine Handlung im Grunde nicht frey heißen. Nun aber, fahren sie fort, sind alle menschliche Handlungen von Gott vorhergesehen: also müssen alle gesetzt, und keine derselben kann unterlassen werden, und folglich ist keine menschliche Handlung frey zu nennen.„

Wenn man göttliche Vorhersehung (ein Nahme, der zwar im gewöhnlichen Sprachgebrauche allgemein angenommen ist; aber philosophisch untersucht ganz eine andere Bedeutung erhält, als diejenige ist, welche man insgemein damit verbindet) wenn man, sage ich, göttliche Vorhersehung unter dem gehörigen Begriffe auffaßt; so ist mit derselben

die

die menschliche Freyheit allerdings vereinbar. Bey Gott hat kein War; kein Wird seyn Platz: bey Ihm giebts nur ein blosses Ist. Nichts ist da verflossen; nichts künftig: alles ist gegenwärtig; und dasjenige sehen, was gegenwärtig vorgeht, ändert ja die Natur des Vorgehenden nicht. Es bleibt zufällig, wenn an, und für sich zufällig ist — nothwendig, wenn es nothwendig an sich selber ist. Nicht darum werde ich dieses, oder jenes noch in meinem Leben thun, weil es von Gott vorhergesehen ist; sondern es ist vorhergesehen, weil ich mich frey entschließen werde, es zu thun. Das Gesagte läßt sich durch passende Beyspiele begreiflich machen, und ich werde es bey'm mündlichen Unterrichte thun.

§. 101.

Kantische Lehre von der Freyheit.

Ich habe bisher in der Frage über die Freyheit von der kantischen Lehre über eben diesen Gegenstand gar keine Meldung gethan. Es geschah in keiner andern Absicht, als um nicht etwa durch zerstückelte Bemerkungen gehindert zu werden, dasjenige, was dieser berühmte Philosoph darüber lehrt, im Zusammenhange, und so viel es sich thun läßt, mit seinen eigenen Worten hier vortragen zu können.

Man

Man kann sich, sagt Hr. K. *) nur zweyerley Kaussalität in Ansehung dessen, was geschieht, denken. 1) Die Kaussalität nach der Natur. Sie ist die Verknüpfung eines Zustandes mit einem vorigen in der Sinnenwelt, worauf jener nach einer Regel folgt. 2) Die Kaussalität aus Freyheit d. i. das Vermögen einen Zustand von selbst anzufangen.

Auf diese Idee der Freyheit, die rein transscendental ist, gründet sich der practische Begriff derselben, d. i. die Unabhängigkeit der Willkühr von der Nöthigung durch Antriebe der Sinnlichkeit; und jene ist es, welche in dieser das eigentliche Moment der Schwierigkeiten ausmacht, welche die Frage über ihre Möglichkeit von jeher umgeben haben. Es muß also untersucht werden, ob, und wie man diese Schwierigkeiten heben könne.

Die speculativen Beweise, deren sich der Vertheidiger der Naturnothwendigkeit und der Freyheit bedienen, beruhen ein und das andere Mahl auf den Satz des zureichenden Grundes, **) und beyde sind vom gleichen Werthe. Folglich ist keiner derselben beeigenschaftet, diese so wichtige Frage auf eine befriedigende Weise beyzulegen.

Die

Die Kritik der r. V. zeiget, daß beyde auf falschen Principien (nämlich der Idee von der absoluten Totalität der Reihe der Ursachen, welche Idee bloß von regulativem, nicht aber von constitutivem Gebrauche ist) beruhen; und folglich, daß beyde Trugschlüsse sind, die weder für, noch wider die Freyheit etwas zu beweisen vermögen.

Indem die Kr. d. r. V. dieses zeiget, zeiget sie zugleich, daß sich durch Gründe der Speculation nichts ausmachen lasse; und daß diese in manchem Betrachte so wichtige Frage unentschieden bleiben müsse, wenn nicht die practische Vernunft überwiegende Gründe zur Beylegung des uralten Streites darreicht.

Nun ist sie es — die practische Vernunft, welche uns Imperativen vorschreibt, die uns sagen, was wir thun sollen, und welche von Naturgesetzen gänzlich unterschieden sind, die nur von dem handeln, was wirklich geschieht. Vergebens würde sie durch ihre Imperativen dieses Sollen vorschreiben, wenn das Können nicht in unserer Macht wäre: dieses aber ist nur unter der Bedingung in unserer Macht, daß wir frey sind; also sind wir frey, oder die practische Vernunft, und ihre Imperativen sind unnütz und sinnlos.

Um

Um aber die Möglichkeit dieses Freyseyns, das der Naturnothwendigkeit gänzlich widerspricht, welcher unsere Handlungen, in so ferne sie unter den Zeitbedingungen stehen unterworfen sind, zu begreifen, ist nothwendig, den Menschen in einem doppelten Sinne, und in einem doppelten Verhältnisse zu denken: einmahl als Stück der Natur, und unter diesem Charakter ihren Gesetzen unterworfen; das anderemahl als Intelligenz, und unter diesem Charakter zu einer andern Ordnung der Dinge gehörig, und eben dadurch Ursache von Handlungen durch Freyheit. — Uebrigens die Art und Weise, wie diese beyden Arten von Kaussalität der Natur und Freyheit bey Einer Handlung, und in dem nämlichen Zeitpuncte gedacht werden, liegt der Vernunft nicht mehr ob zu erklären; sondern nur zu zeigen, daß es nicht widersprechend ist.

*) Man sehe Kr. d. r. V. Seite 532 — 567 erste Ausg. Item Kr. der pr. Vern. Seite 159 — 192. Grundlegung zur Metaph. der Sitten. Seite 97 ff.

**) S. der Antimonie der reinen Vernunft dritten Widerstreit der transcendentalen Ideen.

Anmerk. Ich hoffe, in diesem gedrängten Auszuge das Wesentliche der kantischen Lehre von der Freyheit seinem eigenen Sinne gemäß dargestellt zu haben. Uebrigens enthalte ich meine Meinung darüber zu sagen, die, da ich mich von den ersten Grundsätzen

der

der kant. Philosophie bisher noch nicht habe überzeugen können, schon darum nicht mit dieser Deduction allenthalben übereinstimmend ausfallen könnte. Was das doppelte Ich betrift, das hier zu Hilfe gerufen wird, darüber hat Hr. Prof. J. C. Schwab treffende Bemerkungen in das phil. Archiv I. B. 1. St. Nro. V. eingerückt, wovon sich beym mündlichen Vortrage Gebrauch machen läßt. Man vergl. neue allgemeine deutsche Bibliothek XII. B. 2. St. Seite 439 ff. Item phil. Archiv II. B. 2. St. Seite 1 — 9. Phil. Journal von J. H. Abicht. Novemberstück 1794 S. 213 ff.

Fünfter Abschnitt.

Unsterblichkeit der Seele.

§. 102.

Wichtigkeit dieser Untersuchung.

Wenn es im Gebiethe der Philosophie Fragen giebt, welche die gesammte Menschheit interessiren, und deren Beantwortung sowohl auf das sittliche Leben der Menschen, als auf ihre Beruhigung vom entschiedensten Einfluße ist; so ist die Untersuchung über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele gewiß eine derjenigen, welche in diese Klasse gesetzt zu werden mit allem Rechte verdienen. Sicher erweisen diejenigen dem menschlichen Geschlechte

schlechte einen schlechten Dienst, welche demselben den Glauben und die Hoffnung an eine glückliche Zukunft zu entreißen sich die unselige Mühe geben. Denn was ist mehr im Stande, in gegenwärtigen Drangsalen unsern Muth aufzurichten, uns im Leiden mit Trost, und unter den Schlägen des ergrimmten Schicksals mit Standhaftigkeit und Stärke auszurüsten, als eben dieser Glaube, und diese Hoffnung eines künftigen, bessern, glücklichern, ewigen Lebens? Und was für eine Verheerung im Reiche der Moralität muß es nicht nach sich ziehen, wenn man der Tugend ihre so mächtige Stütze, den Glauben und die Hoffnung eines unaufhörlichen Seyns und Lebens der Seele entreißt? — — Schon darum wird es Pflicht für den Philosophen, daß er sich bestrebe zu zeigen, daß diese so erquickende Hoffnung, und dieser so beseligende Glaube nicht etwa die Geburt der dichtenden Phantasie; sondern die Frucht der forschenden Vernunft selbst sey. Dieses versuche ich nun, und hoffe es vermittelst der anzuführenden Gründe dahin zu bringen, daß der Satz: die menschliche Seele ist unsterblich, wo nicht als apodictisch erwiesen, doch gewiß als im höchsten Grade wahrscheinlich dastehe. Auch dieses Letztere ist genug: denn man müßte Thor seyn, wenn man in einer so wichtigen Sache die grund-

loseste Unwahrscheinlichkeit, die etwa für den Gegensatz übrig bleibt, der begründetsten Wahrscheinlichkeit vorziehen wollte.

*) Eine kurze Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele nebst einer Anzeige vieler wichtiger Werke über eben diesen Gegenstand findet sich in A. Fr. Büschings Grundriß einer Geschichte der Philosophie. Zweyter Theil. §. 191. ff.

§. 103.

Erörterung des Begriffes: Unsterblichkeit.

Das erste, was wir bey gegenwärtiger Untersuchung zu thun haben, ist: daß wir genau bestimmen, 1) was wir mit dem Worte Unsterblichkeit für einen Begriff zu verbinden haben; und 2) daß wir festsetzen, in wie ferne die Unsterblichkeit ein Prädikat sey, welches man der menschlichen Seele beyzulegen durch Vernunftgründe berechtiget ist.

I. Unsterblichkeit heißt so viel als immerwährende Fortdauer des Daseyns, und Lebens.

Soll nun die menschliche Seele Unsterblichkeit besitzen, so ist es nicht genug, daß sie

sie niemahls aufhöre zu seyn; sondern es ist auch nothwendig, daß sie immerwährend fortfahre zu leben, d. i. daß die Wirksamkeit ihrer Kräfte ununterbrochen fortdaure. *)

II. Diese immerwährende Fortdauer des Daseyns, und Lebens ist entweder im Wesen des Dinges gegründet, welches unsterblich ist; oder in Eigenschaften desselben, die auf unaufhörliche Erhaltung einen nothwendigen Anspruch machen; oder in der Gnade des Schöpfers, der Daseyn und Leben dem Dinge, dem ers einmahl verlieh, als ein bloß freywilliges Geschenk immerwährend läßt.

Im ersten Falle heißt sie wesentliche; im zweyten natürliche; im dritten zufällige Unsterblichkeit. Die natürliche Unsterblichkeit ist es, welche man von der menschlichen Seele aussaget — Mit welchen Vernunftgründen unterstützt? Dieses zeiget der folgende

*) Ueber diesen Punkt S. Phil. der Rel. II. B. 8. St. Philothee V. Th. 9. Gespräch.

§. 105.

Beweis der Unsterblichkeit.

Daß die schon einmahl existirende Seele des Menschen weder das Leben, und noch weni-

weniger die Existenz verlieren könne, ohne daß irgend eine Kraft vorhanden sey, welche diesen Verlust bewirke; ist so gewiß, als es nur irgend ein mathematischer Lehrsatz seyn kann.

Wer nun so eine Kraft, als wirklich vorhanden behaupten will; ist verbunden, genau zu bestimmen: ob sie erschaffen oder unerschaffen — endlich, oder unendlich seyn soll.

Eine erschaffene, endliche Kraft, behaupte ich, kann es nicht; die unerschaffene, unendliche Gotteskraft will es nicht.

I. Eine erschaffene, endliche Kraft vermag es nicht die menschliche Seele zu berauben

1) ihres Daseyns.

Da die Seele eine einfache Substanz ist (§§. 88. 89.) so kann sie ihres Daseyns nicht anders, als durch Vernichtung beraubt werden (Methaph. §. 60); daß dieses keine erschaffene, endliche Kraft zu bewirken vermöge, zeigt eine genaue Zergliederung der Begriffe; also vermag er keine endliche, erschaffene

Kraft die m. S. ihres Daseyns zu berauben.

2) ihres Lebens.

Da das Leben der Seele in ununterbrochener Wirksamkeit ihrer Kräfte besteht (vorherg. §.); so ist eine erschaffene, endliche Kraft nur in so ferne vermögend, die Seele ihres Lebens zu berauben, als sie im Stande ist a) die Seelenkräfte entweder zu vernichten; oder b) ihre Wirksamkeit zu hemmen; oder c) derselben alle Gegenstände, woran sie ihre Kraftäußerung zeigen kann, gänzlich zu entziehen.

Das erste ist ohne Vernichtung des Seelenwesens durchaus nicht möglich und folglich, da dieses jeder endlichen Kraft widerspricht, absolut unmöglich. Das zweyte müßte entweder α) durch eine entgegengesetzte Kraft, oder β) durch ein entgegengestelltes Hinderniß bewerkstelliget werden; das eine aber sowohl, als das andere ist jedem vernünftigen Begriffe zuwider. Das dritte endlich ist darum unthunlich, weil die Seele in sich selbst genugsamen Stoff ihre Kräfte zu üben findet. Folglich vermag

es auch keine erschaffene, endliche Kraft die Seele ihres Lebens zu berauben.

II. Die unerschaffene, unendliche Gotteskraft will nicht, die Seele ihres Daseyns, und Lebens berauben. Dieses erhellet

1) aus den natürlichen Eigenschaften, der menschlichen Seele.

Unläugbare und wesentliche Eigenschaften der menschlichen Seele sind a) ein heißes Verlangen, wahrhaft glücklich zu seyn; b) eine unersättliche Wißbegirde; c) das Vermögen, jede ihrer Fähigkeiten zu bearbeiten, zu vervollkommen, und in Fertigkeit zu verwandeln, und dieses nicht nur in physischen, sondern auch, und vorzüglich im moralischen Betrachte: ja d) in dieser Rücksicht besitzt die menschliche Seele nicht nur das Vermögen sich zu vervollkommen; sondern diese Vervollkommnung ist für sie Pflicht — unnachläßige Foderung der Vernunft.

Wenn nun diese, und ähnliche Eigenschaften der menschlichen Seele ihr von einem allweisen, und allmächtigen Schöpfer verliehene Gaben sind; wenn

sich

sich im Plane der Schöpfung Uebereinstimmung findet — die Mittel den Absichten, die Wirkungen den Kräften, die Gegenstände den Begierden entsprechen; wenn endlich alle diese so herrlichen Eigenschaften, mit denen die Menschenseele pranget, ohne immerwährende Fortdauer ihres Daseyns, und Lebens unnütz, und zwecklos sind, (und dieses sind sie allerdings in diesem unglückseligen Falle) wer wird es läugnen, daß diese Eigenschaften im nothwendigen Zusammenhange mit der Unsterblichkeit der Seele stehen, und daß von jenem auf diese mit allem Fug, und Recht geschlossen werde? — *)

*) Schön, und passend sagt Wieland:

„Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüchtigsten Blume,
Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen göttlichen Künstler
In der so ordnungsmäßigen Bildung kaum sichtbarer Würmer.
In der Seele hingegen, der Krone der göttlichen Arbeit
Siehst du innern Streit, und fehlgeschlagene Absicht.
Ewige Wünsche, die durch den Tod beruhiget werden;

Unruh

III. Aus den unendlichen Vollkommenheiten des Schöpfers.

Wenn die immerwährende Fortdauer des Daseyns, und Lebens der m. S. mit den unendlichen Vollkommenheiten des Schöpfers verknüpfet, und so verknüpfet ist, daß diese mit dem Entschluße jene zu vernichten nicht bestehen können, so folgt unläugbar, daß der Schöpfer diese Vernichtung weder wolle, noch wollen könne. Nun gilt dieses

a) von der unendlichen Güte des Schöpfers. Diese Allgüte muß sich, wie auf jedes Geschöpf, so vorzüglich auf den Menschen — das Meisterstück der Schöpfung erstrecken. Aber ohne Unsterblichkeit der Seele sind wohl die brennenden Begierden, die heiße-

---

Unruh im Schooße der Lust, unbrauchbare schläfende Kräfte;
Stralen vom göttlichen Anlitz in Todesschatten zu sterben.
Und dieß ungeheure Gemisch von Unding, und Engel
Nennest du, lästernder Thor! die Tochter Gottes, die Seele.
Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwächten Hirnes,
Mit den Sirenen, und Sphingen verwandt, und in Chaos gebohren.

heißesten Wünsche, die edelsten Triebe, die der Mensch in sich fühlt, und wodurch er in unermüdete Thätigkeit gesetzt wird, sind sie nicht vielmehr Plage, als Wohlthat? Nicht vielmehr Beweise eines — kaum wage ichs zu sagen — schadenfrohen, harten, grausamen; als allgütigen, wohlwollenden, Seligkeit befördernden Schöpfers? Jede andere lebende Geschöpf genießt der Glückseligkeit, deren es seiner Natur nach fähig ist; der Mensch allein ist da, Pflichten zu erfüllen, die ihm nicht frommen, und wahre Glückseligkeit zu erkennen, und sehnlichst darnach zu streben; aber derselben niemals theilhaftig zu werden. Wie verträgt sich das mit Allgüte, der es an Macht nicht fehlt, jedes mögliche Gute wirklich zu machen? *)

*) „Das Lebende, und Fühlende, aber vernünftlose, kürzer, das Vieh sagt der Verf. der Rel. ist in einem Zustande, der dem Menschen (wenn sein Loos kein anders ist, als gebohren zu werden, zu leben, eine kurze und wies die meisten trifft, elende Rolle zu spielen, und dann nicht mehr zu seyn) von vielen Seiten beneidigungswerth scheinen muß. Es ist mit seinem Schicksale stäts zufrieden; er nicht: es lebt sorglos von Tag zu Tage; er nicht: es findet über-

all die nothwendige Nahrung, Wohnung, und Lagerstatt; er nicht. Es genießt der sinnlichen Wohllüste, wenn sie sich darbiethen, ohne sie sehnlich zu suchen, wie er; ohne des Genusses halben etwas zu fürchten, wie er; ohne in dem Vergnügen durch Nebenbetrachtungen gestörrt zu werden, wie er; ohne sich wegen des Verlustes derselben zu kränken, wie er. Es sorget, aber ohne Bekümmerung, und nur auf eine kurze Zeit für den Unterhalt seiner Familie: es wird nicht von Ehr- und Geldgeize gepeiniget; nicht von der Furcht, oder der Hoffnung des Zukünftigen gequälet; nicht von von der Wißbegierde, und den eiteln Untersuchungen geplagt: denn so weit erstrecket sich sein Erkenntnißvermögen nicht. Es leidet körperliche Schmerzen, aber ohne etwas vorherzusehen, oder ernstlich darüber nachzudenken; es stirbt endlich, aber mit einem Streiche, fast in einem Augenblicke; ohne je recht gewußt zu haben, was Leben, oder Tod sey.„ Blüht also für den Menschen keine Hoffnung, daß sein edlerer Theil noch ist, nachdem schon die körperliche Hülle zerfallen im Staube modert — O dann

Dann ist sein Leben Plage! Weßwegen war er hier?
Und ja zum Seyn verdammet, weßwegen mehr als Thier?
Ein Wesen, welches denkt, ward es im Zorn erschaffen,
Nach einer Stunde Tag, die Ewigkeit zu schlafen?
Gepriesene Gedanken; ihr quält nur Foltern gleich:
Stolz der gelehrten Thoren! wer rettet mich von euch?

Nur

Nur sterbend fühlt der Wurm, und einen Wink aufs längste:
Ich, Mensch, empfinde stets im Denken Todesängste!
O hätte mich das Mitleid unmündig umgebracht,
Eh meine junge Seele empfunden, und gedacht!
Der Sand, den Eckel einst auf unserm Staub erheben,
Hält er uns ewig fest: wer wünschet je zu leben?
Was ist das schönste Leben, als ein Gefühl der Noth?
Als eine lange Krankheit, geheilt nur durch den Tod?

Dusch.

b) Von der unendlichen Weisheit, und Vorsicht des Schöpfers. Jene wählt; diese ordnet, und lenkt die zur Endabsicht schicklichsten Mittel. Mache man nun Glückseligkeit zum Zwecke der Schöpfung, und Tugend sey das Mittel, für vernünftige Geschöpfe zu diesem Zweck zu gelangen; oder wenn man lieber will, Sittlichkeit sey Hauptzweck, dem die Glückseligkeit untergeordnet, und dem sie aufs genauste proportionirt ist: immer vermißt man Weisheit in der Wahl, und Vorsicht in der Ordnung, und Lenkung der Mittel, wenn das gesammte Seyn des Menschen auf die kurze Lebensspanne beschränket ist. Denn in diesem Falle ist es vielfältig Thorheit

heit tugendhaft, und fast immer Klugheit lasterhaft zu seyn.

•) Von der unendlichen Gerechtigkeit des Schöpfers. Gerechtigkeit erheischt, daß der Vollbringer des Gesetzes belohnet; der Frevler hingegen, und Verachter desselben bestraft werde. Geschieht nun dieses, und kann es geschehen, wenn mit dem letzten Athemzuge alle Wirklichkeit verschwindet? Ist nicht Armuth, und Elend zu oft des Tugendhaften; Ueberfluß hingegen und Wohlseyn das Loos des Bösewichts? — Die letzte endlich der Handlungen des Menschen, die gut, oder böse seyn kann, wo erhält die ihren Lohn, oder ihre gebührende Strafe, wenn sterben, und nicht mehr seyn ein, und das nämliche ist?

Man sieht hieraus, daß gleichwie die natürlichen Eigenschaften der Seele auf ihre immerwährende Erhaltung den gegründesten Anspruch machen, eben so die unendlichen Vollkommenheiten des Schöpfers seinen Willen beweisen, dieselbe nie weder ihres Daseyns, noch ihres Lebens zu berauben. — Die Ausführung, und die vollständige Entwicke-

wickelung der hier berührten Gründe, welche, wenn sie gleich höchst interessant, doch für die engen Gränzen dieses Buches viel zu weitläufig wäre, werde ich beym mündlichen Vortrage bringen.

Anmerk. Diese ist die Beweisart für die Unsterblichkeit der Seele, welche der um die Wienerische Universität so verdiente Pr. Sigismund Storchenau anfangs in seinem Instit. Metaph. L. III. P. II, Sect. 4.; darnach in der Philosophie der Religion II Th. 9 — 12. St. vollständig entwickelt vorgetragen hat. Unter den mir bekannten Beweisarten für diese Wahrheit erhält sie noch immer sowohl der Bündigkeit der Gründe, als der Faßlichkeit, und Ordnung wegen, mit, und in welcher sie vorgetragen sind, den Vorzug. Doch dadurch ich will dem Werthe anderer Beweisarten nichts benehmen: vielmehr empfehle ich jede bessere Abhandlung, die über diesen Gegenstand erschienen ist, meinen HH. ZZ. zum Lesen. Darunter gehören Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele in 3 Gesprächen von Moses Mendelsohn, Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der nat. Rel. von Reimarus X Abh. 1 — 19. Die Bestimmung des Menschen von Spalding. Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion von Jerusalem. Der Beweis, den Hr. Kästner anführt in einem seinigen Werke, betitelt: Einige Vorlesungen S. 8. ff. Philothee von Villaum V. Th. Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht von Ludw. Heinr. Jakob.

§. 206.

Einwürfe.

In wie ferne sich der im vorigen §. angeführte Beweis dahin bezieht, daß er darthue, keine erschaffene, endliche Kraft sey im Stande, die Seele ihres Daseyns, und Lebens zu berauben; in so ferne läßt sich wenig, oder gar nichts von Bedeutung dagegen einwenden. Allein desto mehr weiß man wider die Behauptung zu sagen, daß die unerschaffene, unendliche Kraft des Schöpfers die menschliche Seele immerhin erhalten wolle, ja daß sie das Gegentheil davon nicht einmahl wollen könne. Ich will hier nur einige dieser Einwürfe anführen, und beantworten; die übrigen aber dem mündlichen Unterrichte vorbehalten.

I. „Die Rathschlüsse Gottes sind den Sterblichen unergründlich; und es gränzt nahe an Vermessenheit, bestimmen wollen, was der Unendliche wollen kann, und nicht kann.

Antw. Allerdings ist es ein eitles Unternehmen für Sterbliche, die unerforschlichen Rathschlüsse der Gottheit ergründen zu wollen; aber Verwegenheit, dächte ich, soll man es nicht nennen, dort den göttlichen

Willen

Willen auszuspüren, wo ihn der Unendliche selbst durch die Eigenschaften, womit er die Geschöpfe ausgerüstet, und durch die Harmonie, die unter seinen unbegränzten Vollkommenheiten im höchsten Grade herrscht, der menschlichen Vernunft sichtbar gemacht hat. Und dieses ist eben hier der Fall. Vergl. *Ant. Genuensis* Elem. Metaph. P. II. Prop. 14. n. 18.

II. „Die Eigenschaften der menschlichen Seele fodern ihre Erschaffung nicht; also auch nicht ihre Erhaltung.„

Antw. Diese Eigenschaften sind, ehe die Seele erschaffen ist, bloße Möglichkeiten, die ihre Wirklichmachung freylich nicht fodern können. Aber als Eigenschaften der schon einmahl existirenden Seele sind sie etwas Reelles, das als eine vom gütigsten, und weisesten Schöpfer der Seele mitgetheilte Gabe nicht unnütz, müßig, und zwecklos seyn kann.

III. „Die Tugend lohnet sich selbst, so wie sich das Laster straft; folglich braucht es weder fur den Tugendhaften jenseits des Grabes einen Himmel, noch für den Lasterhaften eine Hölle.„

Antw.

Antw. Ich fürchte, daß diese hochtrabenden Worte allen Sinn verlieren, wenn man allen Glauben, und alle Hoffnung eines künftigen Lebens auf die Seite räumt. Daß diese Furcht gegründet sey, läßt sich erweisen. Auch dürfte man fragen, wo, wann, und wie sich der letzte Tugendact selbst belohne; oder wenn die letzte der Handlungen eine Lasterthat ist, sie sich selbst bestrafe? — Warum straft man den Verbrecher im Staate, wenn das Laster sich selbst, und zwar proportionirte Strafe ist?

IV. „Woher die fast allgemeine Furcht, und das Entsetzen vor dem Tode, wenn die Seele nicht zugleich mit dem Körper vergeht, und wenn Sterben nichts anders ist, als hinüber gehen in ein besseres Leben?„

Antw. Diese Furcht, und dieses Entsetzen kann viele, und mannigfaltige Gründe haben. Aber anstatt darin einen Beweis wider die Urstèrblichkeit zu finden, werde ich zeigen, daß sie vielmehr Proben für dieselbe an die Hand geben.

§. 107.

Was lehret die kantische Philosophie von Unsterblichkeit der Seele.

Nach den Grundsätzen der kantischen Philosophie vermag es die speculative Vernunft durchaus nicht, uns über die Frage von Unsterblichkeit der Seele einen befriedigenden Aufschluß zu geben; dieses zu leisten ist nur die practische Vernunft im Stande.

Ich hoffe in diesem kurzen Auszuge, den ich hier liefere die Gedanken des königsbergischen Philosophen unverfälscht, und in ihrem richtigen Zusammenhange darzustellen *), und meine HH. Zuhörer, oder Leser in dem Stand zu setzen, sie gehörig zu begreifen.

Die Hauptbestimmung des Menschen als eines vernünftigen, und mit Freyheit begabten Wesens ist moralisch zu handeln, und dadurch das Gute wirklich zu machen.

Um diesen Hauptzweck zu erlangen muß er dem Gesetze der Vernunft, das strenge Sittlichkeit befiehlt, unbedingten Gehorsam zollen.

Unterdessen fühlt er doch den Trieb nach Glückseligkeit, und die Vernunft verbeut es nicht,

nicht, das Streben darnach als einen Zweck zu betrachten, der aber jenem — dem Streben nach Moralität subordinirt ist. Ja sie erklärt selbst die Sittlichkeit erst dann für das höchste Gut, wann der ihr genau proportionirte Grad der Glückseligkeit mit ihr verbunden ist.

Gebiethet die Vernunft nach dem höchsten Gute zu streben; und ist dieses der nothwendige höchste Zweck eines moralisch bestimmten Willens; so muß es auch möglich seyn, dasselbe wirklich zu machen, und dadurch dem aufgegebenen höchsten Zwecke zu entsprechen. Nun aber ist dieses nur unter der Voraussetzung möglich, daß sich unser Daseyn nicht bloß auf die engen Gränzen dieses Sinnenlebens einschränke; sondern daß es sich auch jenseits des Grabes noch auf eine ganze Ewigkeit erstrecke d. i. nur unter der Voraussetzung möglich, daß die menschliche Seele unsterblich ist. Also müssen wir dieses voraussetzen, oder vielmehr die Vernunft befiehlt es uns zu glauben.

Daß aber dieses höchste Gut, und dieser höchste Zweck eines moralisch bestimmten Willens nur unter der Voraussetzung der Unsterblichkeit möglich sey, erhellet, daß, da der

der erste, und oberste Bestandtheil desselben Tugend, und Sittlichkeit ist, wir, so lange wir in diesem Leben uns befinden, schlechterdings nicht im Stande sind, den Foderungen, welche die Vernunft in Rücksicht ihrer an uns machet, zu entsprechen. Denn diese Foderungen begehren eine „völlige Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetze d. i. Heiligkeit — eine Vollkommenheit, deren kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt in keinem Zeitpunkt seines Daseyns fähig ist. Da sie indessen gleichwohl als praktisch nothwendig gefodert wird, so kann sie nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener völligen Angemessenheit angetroffen werden. — — Dieser unendliche Progressus ist aber nur unter Voraussetzung einer ins Unendliche fortdauernden Existenz und Persönlichkeit desselben vernünftigen Wesens (welche man die Unsterblichkeit der Seele nennt) möglich. Also ist das höchste Gut (und folglich der nothwendig höchste Zweck eines moralisch bestimmten Willens) praktisch, nur unter der Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele möglich; mithin diese

als

als unzertrennlich mit dem moralischen Gesetz verbunden, ein Postulat der reinen praktischen Vernunft.„ **)

*) S. Krit. der r. V. Seite 104. ff. Krit. der pr. V. Seite 198. ff. 219. ff.

**) Kant. Kr. der pr. V. l. c.

Anmerk. Ich bekenne! ganz offenherzig, daß mir jeder Beytrag, wodurch eine nützliche, und für die gesammte Menschheit interessante Wahrheit entweder in einem neuem Lichte dargestellt, oder fester begründet wird, erwünscht und schätzbar ist; und ich bin weit entfernet, denen, welche bey diesem Vernunftglauben, welchen Hr. Kant zu erweisen sucht, ihre Beruhigung finden, dieselbe zu entreißen Ich selbst bewundere den originälen Tiefsinn des Schöpfers der Vernunftkritik, wenn ich es gleich nicht von mir erhalten kann, jeden seiner Gedanken für eben so wahr, und richtig gelten zu lassen, als er vielleicht erhaben, neu, und ungewöhnlich seyn mag. — In Bezug auf die gegenwärtige, und ähnliche Fragen bin ich zwar überhaupt der Meynung, daß die praktische Vernunft vergebens ihre Flügel ausspanne, um sich zu den Uebersinnlichen emporzuschwingen, wenn der theoretischen die ihrigen in dem Maaße beschnitten sind, wie es die Kritik der r. V. gethan hat: insonderheit aber scheinen mir manche Sätze, welche bey diesem Argumente mit vieler Zuversicht als unumstoßlich gewiß gebraucht werden, ganz precarisch aufgestellt zu seyn, und nöthig zu haben,

daß man ihre Richtigkeit strenge beweise. So z. B. kann ich mich nicht überzeugen, daß mir die Vernunft ein Sittengesetz vorschreibe, welches ohne auf meine dermahlige Natur — auf das, was ich als ein sinnlich-geistiges Wesen zu thun, oder nicht zu thun vermag, ganz unbedingten Gehorsam fodert; nicht überzeugen, daß, wenn ich mit Hrn. Kant Kr. d. r. V. Seite 806. Erste Ausg. die Glückseligkeit in die Befriedigung aller unserer Neigungen (sowohl *extensiue*, der Mannigfaltigkeit derselben, als *intensiue*, dem Grade, als auch *protensiue*, der Dauer nach) setze, die Sittlichkeit mit ihr in einem genauen Verhältnisse, ich will nicht sagen, stehen m ü s s e, sondern n u r stehen könne — nicht überzeugen, daß die völlige Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetze ohne eine ins Unendliche fortwährende Existenz der Seele nicht gedacht werden könne. Welche Gründe mich hindern, diesen Sätzen beyzuflichten, oder vielmehr welche Gründe mich bestimmen das Gegentheil derselben für wahr zu halten, dieses anzugeben würde für die engen Gränzen eines Vorlesebuches zu weitläufig; aber, bey aller Kürze, die ich beobachten muß, kann ich nicht umhin anzumerken, daß sich das, was hier von dem unendlichen Fortschreiten in der Tugend gesagt wird, mit demjenigen, was anderwärts von dem doppelten Ich behauptet wird, schwerlich zusammen reimen lasse. Denn von was für einem Ich soll dieses unendliche Fortschreiten in der Tugend gelten? — Vom empirischen? Dieses gehört zur Sinnenwelt, in welcher das höchste Gut, mithin dieser Progres-

sus

sus ins Unendliche nicht Platz hat: oder von dem intelligibeln? Dieses ist keiner Veränderung, keiner Verbesserung, und folglich auch keines Fortschreitens in der Tugend fähig. — Man sehe phil. Archiv. II. B. 2. St. Nro. 2 u. 9. Joh. Fr. Flatt über den moral. Erkenntnißgrund der Rel. ꝛc. VII. Br.

Zweytes Hauptstück.

Von dem wechselseitigen Kommerz zwischen Seele, und Körper, und den Gründen dasselbe zu erklären.

§. 108.

Abtheilung dieses Hauptstückes.

Man versteht unter dem Ausdrucke Kommerz zwischen Körper, und Seele die beständige Harmonie der Seele und des Körpers; die wechselseitige und durchgängige Uebereinstimmung ihrer Veränderungen, vermöge welcher bey solchen Eindrücken auf den Körper solche Vorstellungen in der Seele; bey diesen Bestimmungen der Seele diese Bewegungen im Körper erfolgen. So gewiß und unläugbar dieses Factum ist; eben so schwer läßt es, dasselbe auf eine befriedigende Weise zu erklären. Ich begnüge

mich,

mich, die verschiedenen Meinungen', die vom Aristoteles an bis auf unsere Zeiten zur Erklärung dieses Phönomens sind ersonnen worden, anzuzeigen, und ihre größere, oder geringere Wahrscheinlichkeit bemerkbar zu machen — jedes in einem eigenen Abschnitte; und hiemit zerfällt gegenwärtiges Hauptstück in 2 Abschnitte.

Erster Abschnitt.

Verschiedene Aufklärungshypothesen des Kommerzes zwischen Seele, und Körper.

---

§. 109.

Denkbare Hypthesen zur Aufklärung dieses Phönomens.

Um die Uebereinstimmung der Veränderungen der Seele, und des Körpers zu erklären, ist nothwendig, daß man die Gründe dieser Erscheinung entweder in einem Realzusammenhange, oder in einer bloß ideellen Verknüpfung suche.

Im ersten Falle muß die eine Substanz die andere zu gewissen harmonischen Veränderungen wirklich bestimmen d. i. eine muß auf die andere physisch einwirken.

Im zweyten Falle ist diese Uebereinstimmung das Werk eines dritten verständigen Wesens, welches ohne inneren Zusammenhang

der

der Substanzen unter sich, die Harmonie ihrer Veränderungen veranstaltet. Dieses aber läßt sich auf eine doppelte Weise denken: 1) vermittelst einer ununterbrochenen, und unmittelbaren Konkurrenz; 2) vermittelst einer zum Voraus, für die ganze Folge der beyderseitigen Veränderungen ein für allemahl festgesetzten Ordnung.

Außer diesen Erklärungsarten läßt sich keine andere mehr denken; folglich sind es diese drey, welche die denkbaren Aufklärungshypothesen des Kommerzes ausmachen.

Anmerk. Was man bisher zur Aufklärung dieses so merkwürdigen Phänomens auf die Bahn brachte, war immer eine, oder die andere der angezeigten Erklärungshypothesen, und so wird es auch in Zukunft gehen. Diejenigen, welche den ersten Weg betreten, heißen Influxisten; die übrigen Occasionalisten, oder Prädeterministen, je nachdem sie zur unmittelbaren Assistenz, oder zur vorherbestimmten Harmonie bey den Erklärungen, die sie geben, ihre Zuflucht nehmen. Ich will ihre Erklärungsarten nun näher entwickeln.

§. 110.

Hypothese des physischen Einflusses.

Dieser Lehrmeinung zufolge wirkt die Seele auf den Körper, und der Körper auf die Seele; und vermittelst dieser wechselseiti-

gen

gen Einwirkung bestimmen sich diese beyden Substanzen zu harmonischen Veränderungen. Die Seele — indem sie diese bestimmte Bewegung verlangt, wirkt auf den Körper, und bestimmt ihn, sie hervorzubringen. Und indem der Körper einen Eindruck von außen empfängt, wirkt er auf die Seele, und bestimmt sie, ein glechförmiges Bild in sich zu koncipiren. Die ganze Harmonie dieser Koncepte mit den sinnlichen Eindrücken; und jener körperlichen Bewegungen mit den Bestimmungen des Willens ist nun bloß eine natürliche Wirkung der einen, oder der andern Kraft.

Anmerk. Diese Erklärungsart ist uralt; und man hält für ihren Urheber den Aristoteles. In Erklärung der Art, und Weise, wie der Körper auf die Seele, und die Seele auf den Körper wirkt, kömmt man nicht allemahl überein; in der Hauptsache war man von jeher einig.

§. 111.

Hypothese der unmittelbaren Assistenz, oder der Gelegenheitsursachen.

Dieser Lehrmeinung zufolge ist es die unendliche Kraft, welche die Harmonie zwischen den Veränderungen der Seele und des Körpers vermittelst eines unablassenden Beystandes unterhält. Nämlich geschieht irgend

ein

ein Eindruck auf den Körper; so ist es jene unendliche Kraft, welche die entsprechende Vorstellung in der Seele erweckt; und entsteht in der Seele ein Verlangen, ein Wollen, ein Entschluß; so ist es wiederum eben diese Kraft, welche die harmonische Bewegung im Körper hervorbringt. Hieraus sieht man zugleich, warum eben diese Hypothese die — der Gelegenheitsurschen genennet werde.

Anmerk. Insgemein heißt diese Erklärungsmethode des Kommerzes die Kartesianische; nicht eben darum, als hätte sie Descartes selbst in Umlauf gebracht (davon ist vielmehr das Gegentheil erweisbar *), sondern weil sie von denen, die sich übrigens zu seiner Lehre bekannten, größtentheils adoptirt worden ist.

*) Epist. p. I. ep. 29. 69. Part. II. ep. 5. 6. Item de pass. anim. p. I. art. 31. 34.

§. 112.

Hypothese der vorherbestimmten Harmonie.

Dieser Hypothese zu Folge sind Seele, und Körper eigenhümliche Automate — jene ein geistiges; dieses ein materielles. Die Seele bringt ihre Vorstellungen, und Begierden unabhängig vom Körper in einer ununterbrochenen Reihe hervor, doch so, daß ein jeder

gegen=

gegenwärtige Zustand in dem nächst vorhergehenden seinen Grund hat: und in dem Körper gehen ebenfalls alle Bewegungen, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die man willkührliche nennet, mittelst seiner innern Kraft, und ohne alle Abhängigkeit von der Seele vor sich, doch so, daß wieder jedesmahl in dem vorhergehenden Zustande der Grund des darauf folgenden liegt.

Frägt man nun, wie bey einer so durchgängigen Unabhängigkeit dieser beyden Substanzen von einander, und bey einer so eigenmächtigen Handlungsweise einer jeden für sich, dennoch die pünktlichste Uebereinstimmung unter ihren beyderseitigen Veränderungen obwalten könne: so erhält man zur Antwort, daß der allmächtige und allwissende Schöpfer für jede Seele aus allen möglichen Körpern denjenigen auserkohren habe, von dem er vorsah, daß er mittelst seines eigenen Mechanismus keine andere, als den Perceptionen, und Volitionen der Seele entsprechende Bewegungen hervorbringen würde. Und auf diese Weise ist die wechselseitige Uebeinstimmung der Veränderungen der Seele, und des Körpers vorher bestimmt.

Anmerk. Diese Hypothese ist eine Erfindung des großen Leibnitzs *). Der berühmte Wolf nahm sie in Schutz, dessen Sätze **) zu merkwürdig sind, als

daß

daß ich sie hier nicht anführen sollte: „In systemate harmoniae praestabilitae anima vi sibi propria produncit omes suas perceptiones, et appetitiones serie continua. Perceptiones, et appetitiones in anima eodem, quo nunc, modo consequerentur, etiamsi corpus non existeret. In systemate har. praest. vi mechanismi corporis ex ideis materialibus sensibiles nascuntur motus, volitionibus animae respondentes circa vllam determinationem extrinsecam, et immediatam. Et eodem quo nunc modo adhuc consequerentur, etiamsi anima non existeret, nisi quod nobis eorumdem minime conscii essemus. „ Wolfs Ansehen zog ihr eine Menge Anhänger zu. Endlich aber verlohr sich allmählig der Schimmer der Neuheit; kein Ansehen hielt den freyen Forschungsgeist mehr in Fesseln: und die gepriesene Hypothese stand verlassen da.

*) S. Princ. a §. 18 ad 25. Esai sur la Triéodicé p. I. §. 61. et suiv.

**) Pschych. rat. sect. 3. c. 4. §. 613 — 616.

Zweyter Abschnitt.

Beurtheilung der angezeigten Meinungen.

§. 113.

Bestimmung des Fragepunkts.

So lange der menschliche Verstand nicht im Stande ist, das Grundwesen der Dinge

zu durchschauen, und alle, auch die geheimsten Verhältnisse auszuspähen, in denen die mannigfaltigen Substanzen untereinander stehen können: so lange ist keine Hoffnung, die Gründe des Kommerzes zwischen der Seele, und dem Körper auf eine überzeugende Weise, und mit befriedigender Gewißheit darlegen zu können.

In jener Unvermögenheit wird sich der menschliche Geist, wenigstens hienieden wohl immerwährend befinden; und folglich darf er auch niemals hoffen, in Betreffe der vorliegenden Frage so eine Beantwortung ausfindig zu machen, wodurch nicht nur jeder vernünftige Zweifel entfernet, sondern auch die Art, und Weise, nach der die Harmonie der wechselseitigen Veränderungen beständig unterhalten wird, einleuchtend gezeigt würde. Immer werden die Resultate seines Forschens Meinungen seyn; und die Beurtheilung derselben wird sich immer auf die Frage beschränken müssen: Welche dieser Meinungen hat die meisten Wahrscheinlichkeitsgründe für, und die wenigsten wider sich. Und diese Untersuchung wollen wir nun anstellen in Ansehung

§. 114.

§. 114.

A) Der Hypothese des physischen Einflusses.

Wenn man von der Dunkelheit abstrahirt, welche die Frage begleitet, wie das Materielle auf das Geistige, und umgekehrt, wie dieses auf jenes wirken, und durch ihr wechselseitiges Einwirken sich einander zu harmonischen Veränderungen bestimmen können; so hat die Hypothese des physischen Einflusses nicht nur nichts von Bedeutung wider; aber vieles, und wichtiges für sich. Denn 1) reicht sie zu, alle, und jede hieher gehörige Erscheinungen zu erklären: 2) erklärt sie dieselben auf die natürlichste, und ungezwungenste Weise: und zwar 3) vermittelst einer reellen Abhängigkeit, die desto größere Wahrscheinlichkeit hat, je gewisser es ist, daß die Vereinigung der Seele selbst reel ist; und je überflüßiger diese so künstliche, und punctuelle Einrichtung unserer Organe im entgegengesetzten Falle wäre.

§. 115.

B) Der Hypothese der Assistenz, oder der Gelegenheitsursachen.

Außer dem, daß diese Hypothese durch Aufhebung der reelen wechselseitigen Dependenz der Seele, und des Körpers, durch deren Begründung sich jene des physischen Einflusses

flusses empfiehlt, unwahrscheinlich, und durch einen unmittelbaren Recurs zur Grundursache mit Hintansetzung aller Mittelursachen unphilosophisch wird; stehen ihr auch noch diese, und nicht unbedeutenden Gründe im Wege: 1) stützet sie sich auf Voraussetzungen, die, wo nicht offenbar falsch, doch gewiß im höchsten Grade unwahrscheinlich sind, wie z. B. diese; daß den Substanzen von zweyten Range keine eigentliche Kraft zu wirken zukomme; daß die menschliche Seele durch eine fremde Kraft denke u. s. f. 2) Verträgt sich mit dieser Hypothese die wahre, und eigenthümliche Freyheit der m. S. nicht; 3) wird dadurch die Bahn zur Schwärmerey, und Spinozismus geöffnet; 4) der Gottheit selbst an unreinen, thörichten, und lasterhaften Handlungen ein unmittelbarer Antheil eingeräumet.

§. 116.

C) Der vorherbestimmten Harmonie.

Die Einwürfe, die man im allgemeinen wider die sogenannte Cartesianische Hypothese mit so vielem Grunde macht, z. B. daß sie die reelle Dependenz zwischen Körper, und Seele aufhebt; daß sie keinen philosophischen Grund des Kommerzes angiebt rc. treffen mit eben so vielem Rechte die Leinitzische.

sche. Außer diesem aber streitet noch wider diese: 1) daß wahre psychologische Freyheit mit ihr nicht bestehen kann; 2) daß sie nothwendig zum Idealismus leitet; 3) daß sie den Satz vom zureichenden Grunde, auf welche diese Philosophie so vieles bauet, vernichtet *).

*) Auf eine sehr einleuchtende Weise zeiget dieses letzte Ant. Genuensis Elem. Met. p. 2. prop. 27.

§. 117.

Resultat.

Wenn nun Hypothesen (und was kann man bey gegenwärtiger Untersuchung anders aufstellen, als eine Hypothese §. 133.?) Meinungen sind, deren Wahrheit allein darauf beruht, daß sie als der Grund von vielen ausgemachten Folgen angesehen werden können; wenn ihre Wahrscheinlichkeit darauf beruht, daß man weder ihre Unmöglichkeit zeigen, noch irgend eine ausgemachte Wahrheit entgegensetzen könne, die sich mit der aufgestellten Hypothese nicht vertrüge; wenn endlich diese Wahrscheinlichkeit in dem Grade zunimmt, in welchem sich die Anzahl der zu erklärenden Phänomene vervielfältiget, und je ungekünstelter, und natürlicher die Erklärung selbst ist: so scheint es mir, keinen Zweifel zu

leiden,

leiden, daß nicht die Hypothese des physischen Einflusses vor jeder andern hier den Vorzug verdiene. Indessen um nicht mehr zu behaupten, als man kann und soll, erinnere man sich immer an das, was ich an einem andern Orte *) gesagt habe: Hypothese ist Meinung, und die höchste Wahrscheinlichkeit ist noch nicht Gewißheit.

*) Log. §. 121.

Ver-

Verzeichniß

der im ersten Theile dieses Buches vorkommenden Kunstwörter nebst der denselben entsprechenden Benennung.

A.

Absonderung der Flüssigkeiten, secretio humorum.

Ader

Blutader, vena,

Hohlader, vena caua.

Lungenblutader, vena pulmonalis

Schlag - oder Pulsader, arteria

Große Pulsader, aorta, arteria magna

Lugenpulsader, arteria pulmonalis.

Anmündung, anastomosis.

Athemholen, respirare.

Einathmen, inspirare

Ausathmen, respirare.

Ausführungsgang, ductus excretorius.

Band,

B.

Band, ligamentum.
Häutige Bänder, ligamenta membranosa
Spannadrige — — — neruosa
Flechsen) artige tendinosa
Knorpel) artige cartilaginea.
Blase
Gallenblase, vesica fellis, cista fellea.
Harnblase, vesica vrinaria,
Blättchen, lamina.
Blutumlauf, circulatio sanquinis.
Brust, pectus, thorax.
Brustbein, sternum.
Brustgang, ductus thoracicus.

D.

Darmfell, peritonaeum.
Drüse, glandula
Einfache Drüsen, gl. simplices
Zusammengeballte, conglobatatae,
Zusammengesetzte, conglomeratae
Drüsenbälgchen, folliculus.

Drüsen-

Drüsenkörner, acini.
Drüsenmündung, porus.

F.

Faden, filamentum.
Faser, fibra

Feste)	Theile des Körpers	partes solidae
Flüßige)		partes fluidae

Fett, pinquedo, adeps.
Fließwasser, lympha.

G.

Galle, fel, bilis.
Gedärme, inteſtina.
  Dünne, tenuia
    Zwölffingerdarm, duodenum,
    Leerdarm, ieiunum,
    Krumdarm, ileum.
  Dicke, crassa.
    Blinddarm, caecum,
    Grimmdarm, colon,
    Mastdarm, rectum.

Gefässe, vasa
Blutgefässe, vasa sanquifera,
Fließwassergefässe, lymphatica.
Milchadergefässe, lactea,
Gehirn, Encaephalum
Großes Gehirn, cerebrum
Kleines Gehirn, cerebellum.
Gekröse, mensenterium.
Gekrösedrüse, pancreas.
Gekrösedrüsensaft, succus pancreaticus.
Gliedmassen, artus, extremitates.
Gliedwasser, synouia.

H.

Hals, collum
Harngänge, ureteres
Haut, welche umkleidet
Den ganzen Leib, corium, cutis,
Die Adern und Höhlen der Röhren, tunica,
Andere einzelne Theile, membrana.
Herz, cor
Herzbeutel, pericardium
Kammer, ventriculus cordis,

Ohr, auricula cordis,
Scheidewand, ſeptum cordis,
Spitze, mucro, apex.
Zuſammenziehung, Ausdehnung des H., ſyſtole, diaſtole cordis.

Hirnhäute
Harte, oder äußere, dura meninx, ſ. dura mater.
Spinnengewebhaut, oder mittlere, arachnoidea
Dünne, oder innerſte, pia meninx, membrana vaſculoſa ſ. pia mater.

K.

Kehle, iugulum.
Kehlkopf, larinx
Kehldeckel, epiglottis.
Klappe, valuula.
Knochen, oſſa
Knochenhäutchen, perioſteum.
Knochengerippe, ſceletus.
Knochenverbindung, articulatio
Knorpeln, cartilagines.

Leber,

L.

Leber, hepar, iecur.

Luftröhre, arteria aſpera, trachea, fiſtula pulmonalis.

Lungen pulmones.

Lappen der Lunge, lobus dexter, vel ſiniſter.

M.

Magen, ventriculus, ſtomachus.

Magenſaft, humor gaſtricus, pulmentum ventriculi.

Mark, medulla

Milz, lien, ſplen.

Mittelfell, mediaſtinum.

Muskel, muſculus.

Bauch des Muskels, venter

Kopf, caput ſ. origo.

Schwanz, cauda, ſ. inſertio

N.

Nahrungsſaft, chylus.

Nath, ſutura

Nerve, neruus.

Nerven-

Nervenknotten, ganglion.
Nervöse Kraft, vis neruea.
Nervensaft, fluidum nerueum.
Netz, epiploon, omentum, reticulum.
Netzhaut, tunica reticularis, mucus s. rete malpighii.
Nieren, renes.

O.

Oberhäutlein, epidermis, cuticula.
Oberleib, thorax.

R.

Ribben, costae
Reitzbarkeit, irritabilitas
Rückenhäutlein, pleura
Rückenmark, medulla spinalis
Rückgrad, spina dorsi.

S.

Salzwasser, serum.
Sammelkasten, cisterna lactea, receptaculum chyli.

Saug-

Bayerische Staatsbibliothek München

Saugader, vas lymphaticum.
Schleim, mucus, mucilago.
Schlund, oesophagus, gula
Schlüsselbein, clauicula.
Schnellkraft, vis elastica
Sehne, tendo
Speichel, saliua, sputum
Stamm, truncus,
Stimmritze, glottis.

U.

Ueberzug, integumentum.
Unterleib, abdomen.

W.

Warze, papilla.

Z.

Zellengewebe, tela cellulosa
Zwerchfell, diaphragma.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöger, Bernhard, 1757-1815

Bernard Stögers Benediktiners aus Oberalteich d.Z. an der hohen Schule zu Salzburg der Logik, Metaphysik, und orient. Sprachen ordentl. Lehrers Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie für seine Zuhörer in Privatstunden
Bd.: Dritter Theil

Salzburg 1795

Ph.sp. 802-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044505-1
VD18 80145604